This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

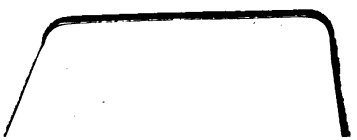
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573410 7



NGC
Weisse

Sammlung

der beſten deutſchen

proſaiſchen Schriftſteller

und

Dichter

Siebenzigſten Theils

Zweyter Band.

Weißens Trauer[illegible]

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.

Carlsruhe

bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.

1782.

Trauerſpi

von

C. F. Weiße.

Dritter Theil.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmi
1782.

262101B

R 1913 L

Trauerſpie

Die Flucht.

Jean Calas.

39X677

Vorrede.

Die beyden Trauerſpiele, die ich hiermit dem Druck übergebe, haben ſchon ſeit vielen Jahren in meinem Pulte gelegen, und ich würde ſie noch nicht hervor gezogen haben, wenn ich mir ſelbſt zugetrauet hätte, noch wichtige Verbeſſerungen darinnen machen zu können. Gewiſſe Fehler, die ich wohl einſehe, wür-

den sich nicht ohne eine gänzliche Umarbeitung haben wegbringen lassen, und vielleicht würden dadurch andere an ihre Stelle getreten seyn. Ueberdieß möchte meine theatralische Laufbahn ziemlich geendiget seyn. Der Geschmack unsers Publikums ändert sich von einer Zeit zur andern: das Genie eines Schriftstellers bleibt dasselbe. Er findet daher nach einiger Zeit nicht mehr dieselben Richter; und wenn er mit seinen frühern Werken Lob und Beyfall eingeärntet hat, so muß er oft für seine spätern Tadel, oder doch Gleichgültigkeit fürchten, wenn sie gleich von eben demselben, oder vielleicht noch größerm Werthe sind, als jene. Diese öftere Abwechselung des allgemeinen Geschmacks, und die Beschaffenheit sowohl als der Geist unsrer Kritik ist dasjenige, was dem Schriftsteller unter uns den Muth benimmt, und indem sie sei-

ne Luſt zum Arbeiten ſchwächt, ihn auch vielleicht außer Stand ſetzt, ſeinen Werken die Vollkommenheit zu geben, deren ſie fähig wären.

Ein Theil unſrer Kunſtrichter wird durch einen nicht ſowohl allzufeinen, als vielmehr einſeitigen Geſchmack verführt, alles das zu verwerfen, oder zu verachten, was nicht dem beſondern Muſter, das er ſich gewählt hat, ähnlich iſt. Andere urtheilen über Werke des Genies mehr mit ihrem Verſtande, als mit ihrem Gefühl, und warten den Eindruck nicht ab, den ein Stück im Ganzen auf ſie machen würde, weil ſie während der Leſung deſſelben ſchon immer auf die kleinen Unrichtigkeiten Achtung geben, die ſie bemerken wollen. Noch Andre ſuchen nur ſich auf Andrer Koſten luſtig zu machen, und finden alſo mehr

Freude an Fehlern, die ihnen dazu Gelegenheit geben, als an Schönheiten, die ihre Absicht im Wege stehen.

Nach meinen Gedanken sollte ein Mann, der den Werth poetischer Werke bestimmen will, zuerst uneingenommen vom Parteygeist, unangesteckt von der Mode der Zeit, ohne ausschließende Bewunderung für ein einziges großes Genie, ein zartes Gefühl für alle Arten von Schönheiten, für alle Gattungen der Kunst haben, über welche er urtheilt. Er sollte sich nicht eher mit der Beobachtung der Fehler im Detail befassen, bis er vorher das Werk im Ganzen ruhig übersehen, und den Eindruck desselben empfunden hätte. Er sollte entweder durch eigene Arbeiten, oder durch vieles Nachdenken über die Natur seiner Kunst, die Schwierigkeiten und

die

Gränzen derſelben haben kennen lernen,
nicht Grade der Vollkommenheit zu
ngen die unmöglich ſind. Er ſollte
ich Achtung für die Schriftſteller tra-
die er beurtheilt, die, wenn ſie auch
Schriftſteller ihm nicht bewunderns-
dig vorkommen, doch ſehr wohl als
ſchen ſeine Achtung verdienen können. —
h ich hätte dieſer Vorrede entübrigt
können, da ich unſere Kunſtrichter
t beſſern werde, wenn ich nicht ein
Worte über den Calas zu ſagen hätte.

ch will nicht hoffen, daß man dies
ck, worinnen die ſchrecklichen Wirkun-
der Intoleranz ſichtbar ſind, als In-
anzlehre eines Proteſtanten anſehen
d: denn nicht die katholiſche Religion,
dern der Fanatiſmus ſprach das ſo un-
chte als höchſt ſchreckliche Urtheil über

den

den rechtschaffenen Mann aus. Und n
dieses Drama den Gliedern der römis
Kirche anstößig seyn sollte, so müßte e
nen noch zehnmal anstößiger seyn, daß
Toulouser Sentenz von katholischen J
tern aufgehoben und für äußerst unge
erklärt worden: so müßten ihnen
Vertheidigungsschrifften der redlichen S
walter des Calas viel anstößiger seyn,
gegen den falschen Religionseifer in
stärkern und lebhaftern Ausdrücken,
hier gesprochen wird. Es giebt bey
Sekte Fanatiker, ob gleich bey e
mehr, als bey der andern: und wo
mir ein gleiches Beyspiel bey der unsri
von neuerer Zeit wäre bekannt gewes
so würde ich es am ersten dem Unwi
der Welt ausgesetzt haben, weil der T
dungsgeist, das ist, der Geist der Sa
muth und Liebe, allezeit der Geist
wahre

en Religion seyn, und jeder wahrer
hrer der seinigen sich freuen muß,
n Geiste darinnen zur Herrschaft zu
lfen.

as inzwischen die Geschichte sowohl
ie Charaktere, und die Entwickelung
hl als die Ausführung anbetrifft, so hat
er Verfasser so strenge an die Geschichte
ten, daß kein historischer Zug, ich möchte
sagen, kein Ausdruck darinnen ist,
er nicht aus dem Processe selbst und
den Schutzreden für die Unschuld des
s vor den Gerichten in Paris, gezo-
hätte. Diese sind mit königlicher Er-
uß daselbst öffentlich gedruckt. Sie
mit einem solchen Geiste der Duldung
Religionsfreyheit geschrieben, daß sie
größten Beweis von dem Fortgange
hilosophischen Denkungsart in einem

Lande

Lande sind, das so viel traurige Bewe
vom Gegentheile in vorigen Zeiten ge
ben hat. Die einzige Erdichtung, die
der Verfasser erlaubt hat, ist, daß er
beiden Töchter des leidenden Greises n
Toulouse versetzte, da sie zur Zeit der
glücklichen Begebenheit auf dem Lande
wesen waren. Die Ursachen, warum
dies gethan, fallen in die Augen. Ueb
gens sehe ich diese strenge Anhänglichk
an der Wahrheit für nichts weniger, a
für ein Verdienst meines Stückes an
nur glaubte ich durch sie besser, als dur
alle Dichtungen, den Endzweck meine
Drama, Täuschung und Rührung,
erreichen.

Vielleicht findet man einige kleine Um

stände

ſtände, die im Dialog vorkommen, zu trivial: mir ſchienen ſie nicht ſelten zur Individualität des Subjects, das ganz aus dem bürgerlichen Leben gehoben iſt, ungemein viel beyzutragen, zumal wenn ſie dazu dienten, die Unſchuld des Calas und die Verblendung des Religionshaſſes bey den Richtern ins Licht zu ſtellen. Bey einer wirklichen Aufführung auf der Schaubühne würde man leicht einige Stellen verkürzen oder weglaſſen können.

Um den Leſer ſelbſt in Stand zu ſetzen, dieſes Stück, wo keine geringe Schwierigkeiten zu überwinden waren, ſelbſt zu beurtheilen, und in wie fern ich jeden Umſtand zu nützen geſucht, habe ich die kurze Geſchichte des Calas aus dem zweyten Thei-

le der Nouveaux Melanges Philoſophiques, Hiſtoriques, Critiques &c. des Herrn von Voltaire beygefügt, der ſich durch ſeinen Eifer für die Unſchuld des guten Calas und ſeiner leidenden Familie noch einen weſentlichern und dauerhaftern Ruhm, als ſelbſt durch ſeine geiſtvollen Schriften bey der Nachwelt erworben hat.

Die Flucht.

Ein

bürgerliches Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Te puniendum liberis trado tuis.

SENECA.

Perſonen:

Alſton, ein angeſehener irländiſcher Lord, Wittwer.

Karl, deſſen älteſter Sohn, Chevalier.

Ferdinand, deſſen jüngſter Sohn, Rittmeiſter.

Konſtantia, deſſen Tochter.

Sophia, Alſtons zugebrachte Tochter, von ſeiner zweyten Gemahlinn.

Joſeph, Ferdinands Bedienter.

Darking, eine Haushälterinn beym Mylord Alſton.

Der Schauplatz iſt auf Alſtons Landgute, auf einem Saal mit verſchiedenen Thüren.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mylord Alſton. Karl.

Alſton.

, biſt du da, Karl?
arl. Mylord . . .
lſton. Ich habe Briefe aus der Stadt — gute Briefe. Sophie hat den Dellwiniſchen eß gewonnen.
arl (voller Entzücken) Iſt's möglich?
lſton. Der Befehl von der Regierung iſt efertiget, und es fehlet nichts, als daß ich ablöſe, und dem Könige für ſeine Gnade e.
arl. Sehr erfreulich für Sophien! aber für mich?

Alston. Nun, für dich? wann Sop
Deinige wird? — Und sie muß! sonst
bist du, sind wir alle verloren.

Karl. Verloren?

Alston. Ich muß es dir gestehn. Mein
verstandene Pracht hat mich aufs Aeußer
bracht. Meine Güter sind verschuldet, u
phiens ganzes Vermögen ist verthan. S
ihre Mutter lebte, war ich ein guter Ho
ter, ein guter Vater. Sie starb, und i
te meinen Trost im Geräusche der Welt, tr
spielte, gab große Feste, verschwendete, w
trogen, und jezt — jezt bin ich in Gefa
Betrüger zu werden.

Karl. O, geben Sie sich keinen so ehr
rigen Namen, mein Vater!

Alston. Nicht anders! Du siehst, ich st
Rande des Abgrunds. Heurathet dich S
so bin ich gerettet, und darf, wenigstens v
Hand, keine Rechnung ablegen: ist's ein
rer, so fordert er ihr Vermögen. Mein
ter, meine Ehre, alles, alles ist hin!

Karl. Aber wird sie durch das Glück d
wonnenen Processes nicht noch widerspe
werden? Wie, wenn ihr Herz für einen A
eingenommen wäre?

Alston. (fährt erschrocken zusammen.) Wa
du?

Karl. Was längst bey mir Muthmassung

und jezt beynahe Gewisheit ist. Ferdinand . . .

Alston. Ferdinand? Sollte der von ihr geliebt seyn?

Karl. Das nicht . . .

Alston. Was sonst? Ich wünschte es zwar nicht; meine ganze Absicht wäre vereitelt. Du bist der Stammhalter meiner Familie, die Güter fallen also dir zu, und ich wünschte wegen der Ehre unsers Hauses nicht, daß er das Vermögen und du die Schulden hättest, oder daß der Aelteste des Jüngsten Gnade leben müßte. Indessen wär' es so . . .

Karl. Ja, mein Vater, wär' es so; dann wollt' ich lieber das Opfer selbst seyn, als der armen Sophie Gewalt anthun: aber . . .

Alston. Aber heraus damit! Was willst du denn mit deinem Bruder? Er liebt sie ja nicht, sagst du?

Karl. Er nicht; aber vielleicht einer seiner Freunde, dessen Unterhändler er ist.

Alston. Entsetzlich! Nein; einer solchen Niederträchtigkeit ist er nicht fähig. Woher dieser Argwohn?

Karl. Stets hat er sich meiner Liebe aufs heftigste widersezt . . .

Alston. Vielleicht ein Beweiß seiner Rechtschaffenheit, da er ihre Abneigung weiß.

Karl. Aber weiß er nicht auch ihre Absicht? meine Liebe und meine Wünsche? Kurz, der Major Worthall . . .

Alston. Der Major Worthall? So wär mein Unglück vollkommen. Er hat jetzt nichts als seine Kompagnie; heute würde er Sophien nehmen, und morgen ihr Vermögen fodern. — Aber woher die schreckliche Vermuthung?

Karl. Sie wissen wie oft er meinen Bruder in der Stadt besuchte. Die Liebe ist aufmerksam; ich entdeckte bald die Ursachen . . .

Alston. Und hast mir niemals einen Wink davon gegeben?

Karl. Weil ich meines Bruders Heftigkeit kannte, und ihm nicht ohne Gewißheit Ihren Unwillen zuziehen wollte.

Alston. Und hast du diese jetzt?

Karl. Leider! Seit wir hier auf diesem Schlosse sind, habe ich des Majors Reitknecht wöchentlich wenigstens zwey bis dreymal hier im Wirthshause gesehen. Er hat Briefe gebracht und welche erhalten. Um diese Zeit ist Sophie und mein Bruder allezeit in voller Bewegung gewesen, sie haben einander ins Ohr geflüstert, sich verschlossen, vermuthlich — Briefe zu lesen und wieder zu schreiben.

Alston. Ach! nur allzuwahrscheinlich — Ferdinand! spieltest du mir einen solchen Streich — Weißt du noch mehr?

Karl. Joseph, meines Bruders Bedienter, wird eben so oft fortgeschickt. Schon diesen Morgen vor Tage gieng er wieder ab.

Alston.

Alston. Schrecklich! was fang' ich an? Halte ich's Ferdinanden vor und er gesteht's, so habe ich keine Ausflucht; er wird mir alles sagen, was ihm seine gewöhnliche Hitze eingeben wird; ich werde es beschämt und gedemüthigt fühlen. Gewaltthätigkeit würde doppelt grausam, und Zwang um desto verhaßter scheinen, wann ich wüßte, daß ihr Herz schon vergeben wäre. Und was würde die Welt von einem Vormunde oder Vater denken ... nein, ich darf nichts wissen; ich muß Ferdinanden noch vor eurer Verbindung entfernen, das einzige Mittel, wie ich mit Sophien frey handeln kann. ... Gut! — er mag auf den Sonnabend zu seinem Regimente gehn —.

Karl. Vielleicht verräth er sich selbst, wann er Ihren Befehl dazu erhält — — — Aber, mein Vater, darf ich dem Fräulein Ihre gütige Entschließung mittheilen?

Alston. (unwillig) Ah! die gütige Entschließung! Willst du mir Vorwürfe machen? Sprich, die grausame — Freylich muß sie sie wissen. — — — Aber versüße ihr ja den Antrag durch alles, was die Liebe Schmeichelhaftes hat. O! ließ sie sich gewinnen! ...

Karl. Bey meines Bruders — vielleicht auch meiner Schwester Verhetzung? gewiß nicht! Doch ist er nur fort, so giebt sie vielleicht das gutwillig, was man ihr jetzt nehmen muß — — —

Alston. Ich wünsche es! Jezt kann ich nicht anders. Meine Ehre, mein Kredit, mein Glück; deines, mein Sohn, alles hängt von ihrer Einwilligung ab; sie muß — oder ich bin verloren ... Ha! Ferdinand — —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand.

Alston. Was bringst du, Sohn?

Ferdinand. Nichts, mein Vater. — Ich wollte nur fragen, ob Sie wohl geruhet hätten?

Alston. Du bist wohl sehr für meine Ruhe besorgt?

Ferdinand. Wer sollte es nicht für einen Vater seyn?

Karl. Und für einen so gütigen Vater!

Alston. Ich danke euch; — Ihr, meine Söhne, könnt sie jezt am meisten befördern. Die vorige Nacht war zwar nicht ganz ruhig —

Ferdinand. Wie so? Sie sind doch nicht unpaß?

Alston. Nein; mir träumte aber viel von einem verrätherischen Sohne, der Unordnung in meinem Hause stiftete — — —

Karl. Wer sollte so kühn seyn, diese Ruhe zu unterbrechen?

Alston. Wenigstens keiner von euch, das hoffe

hoffe ich; drum waren es auch nur Träume. Sie können des Nachts wohl unsere Ruhe unterbrechen, wenn es nur nicht Ahndungen des Tages sind. Du; Karl, hast mir schon versprochen, zu gehorchen.

Karl. O, mein Vater! ich wünschte nur, der Gehorsam auf meiner Seite wäre minder leicht, und die Prüfung schwerer.

Alston. Freylich wohl. Doch (zu Ferdinanden) Ferdinand — wird mir eben so wohl gehorchen.

Ferdinand. Ich erwarte Ihre Befehle.

Alston. Gewisse Geschäffte rufen mich heute über acht Tage an Hof.

Ferdinand. So geschwind mein Vater?

Alston. Ja, so geschwind. — Du willst doch nicht die Ursache wissen?

Ferdinand. Ich habe es niemals gewagt, in Geheimnisse zu dringen, die man mir nicht freywillig entdeckt.

Alston. Gut, gut! Es wäre eine kleine Neugier, und diese hätte ich ja wohl befriedigen können. — — Also zur Sache! Ich finde für nöthig, daß du noch vor meiner Abreise zu deinem Regimente gehst. Dieß sey der nächste Sonnabend.

Ferdinand (erstaunt.) Der nächste Sonnabend! — Ja — ich werde gehorsam seyn. Darf ich aber fragen, ob Sie meine Schwester und Fräulein Sophien mitnehmen?

Alston. Nein; Sophie wird künftigen Montag Karls Gemahlin.

Ferdinand. (auffahrend.) Künftigen Montag?

Alston. Ja, den Montag, den Montag!

Karl. Und wünschest du mir nicht Glück?

Ferdinand. Das kann ich nicht, weil ich sie beklagen muß.

Alston (drohend.) Beklagen?

Ferdinand. Ja, mein Vater! beklagen. Ein Herz, das wider seine Neigung soll gefesselt werden, ist ja wohl unsers Mitleids werth.

Alston. Und was ist der werth, der es in dieser Abneigung befestiget? — Ha! bist du der, so fürchte deines Vaters äußersten Zorn!

Ferdinand. Er ist mir nur zu fürchterlich, mein Vater! Ich kann aber meine Empfindungen nicht verleugnen ...

Alston. Schweig! Ich will; und das kann dir genug seyn. Liebst du deinen Vater, erwartest du ferner seine Unterstützung ... doch, du weißt genug! Wehe dir, wehe ihr, wiedersetzet sie sich ... Sophia muß; sie muß, merke dir das.

(Geht ab.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Karl. Ferdinand.

Ferdinand. Sophia muß! Seltſam, — Liebe zu gebieten! O Bruder, Bruder!

Karl. Nun! iſt das dein Glückwunſch?

Ferdinand. Verdient der Glück, der durch Anderer Unglück glücklich ſeyn, der einer Perſon ihr Herz abzwingen will, da ſie keines für ihn hat?

Karl. Und alſo bin ich nicht ſo gut, als der, für den ſie eines hat.

Ferdinand. Gut oder nicht gut. Die Liebe muß ein freywilliges Geſchenk ſeyn; und wer mir wider Willen ein Gut entreißt, iſt ein Räuber, und wär' er . . .

Karl. Mein Bruder, — — nur vollends heraus!

Ferdinand. Sehr gern; und wär' er mein Bruder.

Karl. Und was iſt der, der mir ein Herz, das ohne ſeine Kunſtgriffe, ohne ſeine Ränke . . .

Ferdinand. Halt ein, oder . . .

Karl. Oder — was — Weißt du, daß ich dein älteſter Bruder bin?

Ferdinand. Wärſt du nicht das, ſo würde ich dich längſt für deine Verwegenheit geſtraft haben. Doch laß das Recht eines bloßen Zufalls nicht zu viel gelten. Das Bild auf dem Gepräg-

ge macht noch nicht seinen innern Gehalt aus, und ohne diesen gilt es nichts; nichts, sage ich!

Karl. Warlich! ein sehr hoher Ton, aus dem du sprichst.

Ferdinand. Wie du ihn selber gestimmt hast.

Karl. Nun, du wirst mir doch wohl nicht meine Rechte streitig machen?

Ferdinand. O nein! ich weiß, daß die Gewohnheit ungerecht genug ist, den Aeltesten von der Familie so reich zu machen, daß die jüngern Geschwister verhungern können. Ich beneide dich auch deswegen nicht. Die Natur ist immer noch gütig genug, daß sie die Vögel nicht verhungern läßt, ob ihre Väter ihnen gleich keine Scheuern erbaut haben. Ich habe Hand und Herz; diese gehören mir zu, und über diese laß ich niemanden herrschen, und wann er noch zehnmal der älteste Bruder wäre.

Karl. So? Aber über sein Herz willst du gebieten?

Ferdinand. Gott bewahre mich! ich wüßte kaum, wo ich eines bey dir suchen sollte.

Karl. Und wer will es dem meinigen verwehren, Sophien zu lieben?

Ferdinand. Sie zu lieben? weißt du, was Liebe ist?

Karl. Eine Flamme, die denjenigen verzehren soll, der sich ihr widersetzet.

Ferdi-

Ferdinand. Gilt das Sophien, oder mir?

Karl. Den Feinden meiner Glückseligkeit; wer das ist, weißt du am besten.

Ferdinand. Ach! das ist also deine Liebe? Hier ist der Dolch: gieb mir dein Herz, oder ich durchstoße dich; räume mir dein Haus, oder ich steck' es in Brand.

Karl. Sehr sinnreich! Verlange ich mehr von ihr, als ich ihr gebe? Wer bin ich, und wer ist sie?

Ferdinand. Du? der Aelteste von der Familie! denn das ist doch die Antwort, die du erwartest: aber ob du auch der Weiseste, der Edelgesinnteste bist, das beantworte dir selbst.

Karl. Dieß thut meine Uneigennützigkeit. Wer wehrt es mir, mich mit größern, mit reichern Familien zu verbinden? Noch einmal? wer ist sie, und wer ich? Wer kann mir meines Vaters Güter streitig machen?

Ferdinand. Freylich niemand; denn du bist ja der Aelteste von der Familie: und diese Güter mit den Dellwinischen vereinigt zu sehen, — wie uneigennützig?

Karl. Desto besser, wenn es so wäre? Aber seit wann sind sie die Ihrigen?

Ferdinand. Seit — seit du sie zu lieben angefangen ... Sieh mich nur an! Ja, ja, seit du ungefähr muthmaßen konntest ...

Karl.

Karl. O! sage, seit dem du meine Liebe mit scheelen Augen angesehen. Schickt sich der Neid auch für ein Bruderherz?

Ferdinand. Verflucht wäre das meinige, wenn ich dich beneiden könnte! Nein, sie möchte dir eine Welt zubringen, das würde mir gleichgültig seyn. Der Boden, auf dem ich stehe, die Luft, die ich athme, ist so gut mein, als dein; du kannst nicht mehr einziehen, nicht mehr Erdreich überschreiten, als ich, wenn du gleich kannst ausmessen lassen, von wie viel du Herr bist. Aber daß du einem vortreflichen Mädchen, die uns von Jugend auf so schwesterlich geliebt, wann sie gleich nur Schwester dem Namen nach war, die keine Waffen sich zu schützen hat, als Unschuld und Thränen, daß du der ihre Hand abzwingen willst, unsern guten Vater gegen sie zum Tyrannen machst, alle Kunstgriffe braucheſt, um dich in Besitz dieser ihrer Hand — vielleicht nur ihrer Güter zu setzen; das ist mir unerträglich!

Karl. Unerträglich! Schade, daß du nicht unsern Vater von deinen edlen Gesinnungen unterrichtet hast: ich werde solches aber in deinem Namen thun.

Ferdinand. Das kannst du: weine dazu, um einem Kinde völlig ähnlich zu seyn.

Karl. Ich werde noch mehr thun ...

Ferdinand. Ganz gewiß. Du wirst den, der in Wassersgefahr zu dir um Hülfe schreyt, vollends

lends hineinstoßen: aber — vielleicht braucht man deiner Rettung nicht!

Karl. Ha! ich verstehe die Sprache. Du willst vermuthlich retten?

Ferdinand. Das könnte seyn!

Karl. Ja, ja. Der weise tugendhafte Mann predigt dem Andern vor, der mit ihm ein Kleinod im Wege findet, es sey nicht ächt, damit er es erhaschen möge.

Ferdinand. Vielleicht, weil es aus seinem Ringe fiel, und ihm gehörte.

Karl. Ich verstehe das Räthsel; und habe es lange verstanden.

Ferdinand. Desto niederträchtiger der Raub!

Karl. Niederträchtig oder nicht! das Kleinod verliert deswegen nichts an seinem Werthe. — Ah! vergiß nicht, daß ich Sophien auf den Montag heurathe und du — in drey Tagen zu deinem Regimente gehst.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand (allein.)

Ah! wär' er nicht mein Bruder! — Doch ich! — was werde ich anfangen? was, was? (Er geht nachdenkend und voller Bewegung auf dem Theater umher, als ob er über die Mittel, Sophien der Gewalt zu entreißen, nachsönne. Nach einer langen Pause.)

Sie

Sie muß fliehen — Ja, je eher, je lieber; das Einzige, was ſie thun kann — thun muß.

Fünfter Auftritt.

Ferdinand. Konſtantia.

Konſtantia. Was haſt du mit dem Bruder gehabt, Ferdinand? Er ſchäumt von Drohungen wider dich.

Ferdinand. Und das erräthſt du nicht, Schweſter? Ach! deines Ferdinands, deiner Sophie Schickſal iſt beſchloſſen ...

Konſtantia. Das hab' ich gehört! Und du? — was willſt du thun?

Ferdinand. Fliehen, und Sophie muß mit — —

Konſtantia. Sophie? Aber — — wie? wann? wohin?

Ferdinand. Dafür iſt geſorgt; alle Veranſtaltungen ſind ſchon getroffen. — Und du wirſt doch unſre Flucht befördern helfen?

Konſtantia. Nicht gern, wenn ichs überhoben ſeyn kann; die Mittelsperſonen kommen immer am ſchlimmſten weg.

Ferdinand. So glaubſt du, daß ich dich dabey einer Gefahr ausſetzen würde?

Konſtantia. Freylich nicht, wenn du kannſt. Aber wem willſt du dich hier vertrauen? wer kann dir beyſtehen?

Ferdi-

Ferdinand. Wenigſtens niemand hier in dieſem Schloſſe. Aber es giebt Menſchen außer ihm.

Konſtantia. O ja; vielleicht deine ganze Kompagnie, — Ferdinand! ich traue dir allen möglichen Muth zu Ausführung eines ſolchen Unternehmens zu; aber nicht alle mögliche Klugheit.

Ferdinand. Sollte es wohl dem Major Worthall an einem von beiden fehlen?

Konſtantia. Dem Major Worthall?

Ferdinand. Ja; er iſt mein Beyſtand, und alles iſt ſchon mit ihm verabredet.

Konſtantia. Das höre ich ungern.

Ferdinand. O, ich weiß die Urſache — weiß ſie ſo gut, als warum du roth wirſt.

Konſtantia. Deſto weniger kannſt du mir's verdenken. Wenn mein Vater in der Folge erfährt — und er muß es erfahren ...

Ferdinand. Je nun, ſo erfährt er, daß ich einen Freund gehabt habe, der mehr werth war, als ein Bruder.

Konſtantia. Und der treue Freund wird den treuen Liebhaber verſchlingen? Ich werde meine Sophie, meinen Ferdinand verlieren; einen erzürnten Vater, und einen boshaften Bruder übrig behalten, und der einzige Mann wird mir verſagt werden, bey dem ich Troſt finden konnte? Schön! da bin ich wohl daran!

Ferdinand. Sorge nicht liebe Schweſter.

Er theilet jetzt die Gefahren mit mir, und ich werde sie mit ihm theilen; du mußt die Seinige werden, so wie — Sophia die Meinige.

Konstantia. Ja, ja. Eine angenehme Reise ist bald entworfen; aber man rechnet nicht auf die Unglücksfälle, die sie unterbrechen können.

Ferdinand. Aber kannst du anders? oder wolltest du mir deinen Beystand versagen, oder ihn an dem seinigen hindern? Siehst du, meine Konstantia, den letzten Bissen Brod, der mich dem Tode entreißen könnte, würde ich aus meinem Munde nehmen, und dir geben — den letzten Blutstropfen für dich vergießen ...

Konstantia. Stille, Bruder! so darfst du nicht reden, wenn ich dir was abschlagen soll — (Seufzend.) Was willst du von mir?

Ferdinand. Du sollst mir Sophien zur Flucht bereden helfen.

Konstantia. Ich? warum ich? Wird sie der Freundinn gewähren, was sie dem Liebhaber versagt?

Ferdinand. Ach, Schwester! bey solchen Begebenheiten vermag eine schwesterliche Freundinn mehr, als ein Liebhaber. Sein Rath scheint bloß Eigennutz der Liebe, und wie leicht können die freyern Grundsätze eines Soldaten in Absicht der weiblichen Ehre verdächtig scheinen? —

Konstantia. Hast du ihr nie einen Wink davon gegeben? Ihr wißt ja unsers Vaters Entschlies-

schließung lange genug, und es hat nur an der Bestimmung des Tages gelegen.

Ferdinand. Freylich! aber auch der entfernteste Gedanke hat sie empört —

Konstantia. Vielleicht, weil sie die Gefahr noch nie so nahe sah. — Doch — es sey; Was könnte ich für dich nicht thun, Bruder! Sey nur behutsam; denn ich fürchte deine Hitze.

Ferdinand. Fürchte nichts, Konstantia! Mein Leben; mein Blut, alles ist dein; ewig will ich dir danken. — Doch höre meinen Anschlag! —

Konstantia. Nichts, nichts davon! Fasse ihn mit Klugheit, und führe ihn glücklich aus! Das ist alles, was ich dir wünsche.

(Geht schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Ferdinand. Joseph.

Ferdinand. (noch vor sich.) Ich kenne meine Schwester; sie hält mehr, als sie verspricht. — (Er wird Josephen gewahr.) Ha, Joseph bist du wieder da? Sind meine Freunde in der Nähe?

Joseph. Ja, Herr Rittmeister. Der Major, der Lieutenannt von Ihrer Kompagnie, und ihre beiden Bedienten.

Ferdinand. Bringst du keinen Brief mit?

Joseph. Hier! (Er giebt den Brief.) Der Major sagte, er müßte längstens Sonnabends wieder in der Stadt seyn.

Ferdinand. Schon gut! (Im Lesen.) Richtig, Sophiens Proceß ist gewonnen. — Joseph!

Joseph. Gnädiger Herr!

Ferdinand. Entferne dich nicht. Ich werde dich bald wieder fortschicken.

Joseph. Wieder zum Major?

Ferdinand. Wo sonst hin? Du wirst vielleicht heute noch mehr zu thun bekommen. Sey stets bey der Hand! (Geht ab.)

Joseph. Ich muß wohl! (Bey Seite.) Wenn man zwey Herren zugleich dienen will, so darf man die Hände nicht in Schooß legen.

Ende des ersten Aufzugs.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

ophie, (die von der Thüre zurückkömmt.)
h! wieder ein Bote von Ferdinanden, und
zwey von Karln. — Vermuthlich hat man
mich Gericht gehalten: aber ich will nicht
Gattin des verhaßten Menschen werden. — O
Vater! ... Vater? Ein Vater ist nicht un-
tlich. Ihn gab mir bloß meine Mutter, nicht
Natur. — Machte er mir's möglich, gehor-
und dankbar zu seyn, so würde ich's seyn ...
—

Zweyter Auftritt.

Sophie. Konstantia.

ophie. Gute Konstantia! eben verlangte
nach dir. Was wollen deine Brüder? Der
ste hat schon zweymal nach mir gefragt; und
Ferdinand ...
onstantia. Und hast du diesen gesprochen?
ophie. Das konnte ich nicht ohne jenen zu
digen. Aber was wollen sie so früh?
onstantia. Etwas, das ich nicht gern sa-
möchte.

Sophie. O, so kann ichs errathen! Ist noch etwas Aergers, als daß ich dem ältesten Bruder meine Hand geben soll?

Konstantia. Nichts Aergers, wenn es nicht das ist, daß — ach! daß mein Vater den Tag bestimmt.

Sophie. Den Tag bestimmt? Ohne mich darüber zu fragen? — Und welcher ist's?

Konstantia. Der nächste Montag ... erschrick nicht so sehr, gute Sophie! ...

Sophie. Entsetzlich! Der nächste Montag! Gott! wie soll ich ihm entgehen! Ach, Schwester, sage, wie? hilf!

Konstantia. Wenn es durch den Antheil, den ich an deiner Bekümmerniß nehme, geschehen könnte, so wäre dir schon geholfen.

Sophie. O, das weiß ich! Du bist eine Schwester des Herzens, ob wir gleich nicht unter einem Herzen gelegen haben. Doch rathe! sage wenigstens, was würdest du an meiner Stelle thun?

Konstantia. Wenn ich meinen Vater durch Bitten und Thränen bewegen könnte ...

Sophie. Durch Bitten und Thränen? — Hat nicht meine Stimme von Flehen schon heiser? Sind meine Augen seit vier Wochen von Thränen trocken geworden? Wie sehr ist er verändert! Sonst lauter Liebe und Gefälligkeit; jetzt lauter Verdruß und Unwillen, er flieht mich, wo er kann.

Ko

Konſtantia. Vielleicht, weil es ihm weh thut dir etwas abzuſchlagen, was er, ſeinem vorgefaßten Entſchluſſe nach, dir abſchlagen muß.

Sophie. Bin ich darum gebeſſert?

Konſtantia. Nun ſo faſſe Muth! Erkläre frey, daß du den Chevalier nicht nehmen willſt, ihn verabſcheueſt.

Sophie. Und wenn er Gewalt brauchet? Du kenneſt meine furchtſame Seele, gute Schweſter! glaubſt du, daß ihm die ſchwache Sophie widerſtehen könne? Bey der geringſten Gefahr ſtarrt mir das Blut in den Adern, und meine Sinne verlaſſen mich.

Konſtantia. Große Gefahren machen ſtark. Du muſt einmal das Aeußerſte wagen, wenn du nicht das Aeußerſte erwarten willſt.

Sophie. Und wenn nun auch das umſonſt gewagt iſt?

Konſtantia. Dann — ja, dann frage Ferdinanden. Er hat Muth und Entſchloſſenheit. Seinen Erwartungen von unſerm Vater hat er nichts aufzuopfern. Er iſt der Jüngſte, er liebt dich, wie ſein Leben; vielleicht ...

Sophie. Ach! vielleicht weiß ich, was er rathen wird. Aber, Konſtantia, ſein Rath wird mir ſchrecklich und die Ausführung unmöglich ſeyn! Meine Mutter gebot mir im letzten Augenblicke ihres Lebens, deinem Vater in allem zu fol-

gen. In allem — Ach! ich gelobte es an; ich gelobte es ...

Konstantia. Aber versprach nicht mein Vater, väterlich für dich zu sorgen? Thut er das, wenn er dir einen verhaßten Menschen aufdringt?

Sophie. Er glaubt es wenigstens nicht, da dieser Mensch der Erbe seines Namens und seiner Güter ist.

Konstantia. Desto weniger Vorwürfe für dich! Hätte er dir in ihm nichts anzubieten, so würde Eigennutz und Undank der geringste Vorwurf seyn. Ein Geschenk läßt sich eher ohne Beleidigung zurückweisen, als einem Bittenden eins versagen. ... Doch still! ich höre Jemand.

Sophie. Sieh nach, liebe Konstantia! Schon zittere und bebe ich. Ich will nur einen Augenblick in mein Schlafzimmer gehen, und mich so viel möglich zu fassen suchen.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Konstantia. Karl.

Karl. (der hereintritt, ehe ihm noch von Konstantien aufgemacht wird.) Ich sehe, man muß hier gerade zu gehen, wenn man nicht abgewiesen seyn will.

Konstantia. Noch artiger wäre es, man käme

me gar nicht wieder, wenn man gemerkt, daß man nicht willkommen ist.

Karl. Wie war das, Schwester?

Konstantia. Nun, nun, Bruder! Ihr werdet doch einem jungen Fräulein Eure Besuche nicht im Schlafzimmer aufdringen wollen?

Karl. Und Ihr mich doch nicht Lebensart lehren wollen? Sophie pflegt sonst eben nicht zu warten, bis sie die Sonne aus dem Bette ruft?

Konstantia. Es kann Ausnahmen geben. Wie, wann der Kummer unsere arme Schwester die ganze Nacht nicht hätte schlafen lassen?

Karl. Ihr Kummer? Seltsam genug! Was mag das für ein Kummer seyn, der ein junges Mädchen von achtzehn Jahren nicht schlafen läßt?

Konstantia. Vielleicht wißt Ihr das besser, als ich.

Karl. Ich? In Wahrheit, ich wünschte, daß sie mir die Ehre erwiese, mich zum Vertrauten von den Ursachen ihrer schlaflosen Nächte zu machen. Sonst, sagt man, pflegen sie dergleichen zu haben, wenn sie gern Männer haben wollen.

Konstantia. O nein; auch oft, wenn sie diejenigen zu Männern nicht haben wollen, die sich ihnen aufdringen.

Karl. Sehr möglich! zumal, wenn sie üble

geber, oder schon den Kopf von einem Andern voll haben.

Konstantia. Desto mehr würden sie zu beklagen seyn.

Karl. (drohend) Schwester!

Konstantia. Nun, Bruder?

Karl. Was wollt Ihr sagen? Vergeßt nicht, was Ihr mir schuldig seyd

Konstantia. Nein; ich weiß, daß ich Eure Schwester bin, und Ihr mein Bruder seyd.

Karl. Euer ältester Bruder!

Konstantia. Der älteste, und ich mache daraus den Schluß, daß Ihr mir mit Beyspielen von edlen und großmüthigen Gesinnungen vorgehen sollt. — O, welch eine schöne Gelegenheit hättet Ihr jetzt. ...

Karl. Kömmt es der jüngern Schwester etwa auch zu, dem ältesten Bruder Vorschriften des Thun und Lassens zu geben?

Konstantia. Keine Vorschriften; aber sie glaubt, durch ihre schwesterliche Liebe bey einem Bruder so viel zu verdienen, daß sie für eine zärtliche Freundinn eine demüthige Bitte einlegen darf.

Karl. Aber nicht diese Freundinn aufzuwiegeln, Verschwörungen wider den Bruder zu machen; sonst wird er Mittel finden, sich zu rächen.

Konstantia. Bruder! ich bin nicht Willens,

Euch

Euch zum Zorne zu reizen. Ich weiß, Euer Zo
ist bitter, und Eure Rache grausam. Von
gend an habt Ihr sie gegen Eure jüngern Gesch
ster ausgeübt, und wenn es an ihrem Rothke
chen oder Eichhörnchen hätte geschehen sollen; u
jetzt, da Ihr uns alle an Verstand, Weisheit u
Güte übertreffen solltet ...

Karl. Ha! habt Ihr Euch mit Ferdinant
beredet, mich in die Zucht zu nehmen?

Konstantia. Ferdinand ... .

Karl. Ja, Ferdinand und Ihr, Ihr se
freylich — Eins.

Konstantia. Das kann seyn; denn wir fr
en uns beide Andre glücklich zu sehen. Wo
Gott, Ihr dächtet auch so!

Karl. Ich dächte auch so? Ueberall das ste
eingebildete Mädchen! Warlich, Ihr m üßt
hohe Begriffe von eurer Seele haben, einen
verwegenen Wunsch mir ins Gesicht zu thun! L
doch sehen, was ist das Maaß von dem Wer
der eurigen, daß ich die meinige damit vergleic
kann.

Konstantia. Das Maaß von dem Werthe
srer Seelen sind unsre Handlungen. Ich w
eure Vor würfe verdienen, Bruder wenn ich
meinigen mit den eurigen vergleichen wollte:
so viel weiß ich, daß ich eher mein Leben
als daß ich eine junge, vortrefliche Person u

vorgegebenen Liebe ſo verfolgte, wie Ihr; die
alt eines Vaters ...

arl. Halt, weiſe Schweſter! was wollt
mit der vorgegebenen Liebe ſagen? Alſo
t Ihr, daß es eine nicht empfundene Liebe

onſtantia. Vorgegebne oder empfundne —
a der andere Theil nicht auf gleiche Weiſe
ndet, ſo iſt es ungerecht ...

arl. Nicht ſolche richterliche Ausſprüche,
nes Mädchen!

onſtantia. Und keine ſolche Ehrentitel,
alier! Denn wann Ihr auch zehnmal mein
r Bruder wäret, ſo ſeyd Ihr doch nicht be-
...

arl. Gut, — Fräulein alſo, wenn's Euch
t, wo iſt Sophie?

onſtantia. Das weiß ich nicht.

arl. So muß ich ſie ſuchen. (Er geht nach
hüre, die zu Sophiens Schlafzimmer führet.)

onſtantia. Bruder!

Vierter Auftritt.

Vorigen. (Indem Karl hinein will, tritt Sophie heraus.)

phie. Ich will Ihnen die Mühe erſparen,
Chevalier. Was verlangen Sie?

Karl.

Karl. Verzeihen Sie, meine liebe Sophie! ... (Er wendet sich zu Konstantien.) Schwester, beynahe hätte ich vergessen ... Ihr sollt zu unserm Vater kommen ...

Sophie. (zu ihr auf die Seite, indem sie sie bey der Hand nimmt.) Ach, liebe Konstantia, bleib! bleib!

Karl. Nun? hört Ihr's nicht? Wollt Ihr auch des Gehorsams vergessen, den Ihr seinen Befehlen schuldig seyd?

Konstantia. Nur nicht so gebieterisch, Bruder! Hat er's denn gleich itzt verlangt?

Karl. Unverzüglich!

Konstantia. Also ist der Ungehorsam auf Eurer Seite, weil Ihr mich nicht eher davon unterrichtet habt.

Karl. Hättet Ihr weniger geplaudert, so hätte ich eher daran gedacht.

Sophie. Also darf ich das Vergnügen nicht haben, meine liebe Konstantia noch auf einige Augenblicke bey mir zu behalten?

Karl. Das Vergnügen steht Ihnen den ganzen Tag frey, Sophie. Wenn aber ein Vater befiehlt ...

Konstantia. (zu ihr auf die Seite.) Laß es gut seyn, liebes Kind! Vielleicht kann ich dir dort mehr Dienste leisten, als hier.

Karl, (der es halb gehört.) Ohne Zweifel!

Sie

Sie wissen nicht, was wir für eine dienstfertige Schwester haben.

Sophie. Wollte der Himmel, daß andre Personen es eben so sehr wären! — Komm ja bald zurück, beste Freundinn!

(Konstantia geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Karl. Sophie.

Sophie. Ich weiß Ihr Anbringen, Herr Chevalier, und Sie kennen meine Gesinnungen: warum wollen Sie mir immer wieder ein Geständniß abzwingen, das Ihnen nicht vortheilhaft und mir höchsttraurig ist?

Karl. Weil ich mir gewiß verspreche, daß Sie Ihre Gesinnungen ändern werden.

Sophie. Nimmermehr!

Karl. Und das wissen Sie im Voraus?

Sophie. Mehr als zu gewiß?

Karl. Was haben Sie für Einwendungen?

Sophie. Keine andere, als die ich Ihnen schon hundertmal gesagt habe.

Karl. Ich dächte, meine Person wäre nicht so abscheulich?

Sophie. Desto gewisser werden Sie eine weit liebenswürdigere Person finden, die Ihnen Ihre Liebe vergilt.

Karl. Wenn ich das glaubte, würde ich Ihnen

die

die Vortheile, die meiner nach dem Tode meines Vaters warten, so dringend anbieten? Und mich dünkt doch, diese sind nicht gänzlich zu verachten.

Sophie. Ich erkenne es mit Dank, Herr Chevalier. Aber Reichthum und Ehre haben über mein Herz keine Gewalt, wo es nicht Gegenliebe fühlet. Liebten Sie mich wahrhaftig; so würden Sie nicht fortfahren, mich so grausam zu verfolgen, und mir den Zorn unsers guten Vaters zuziehen!

Karl. Und soll ich ihm ungehorsam seyn? Oder so unsinnig seyn, ein Glück, das ich für's höchste meines Lebens halte, von mir zu weisen, indem ich zugleich die Pflicht und meine Wünsche befriedige?

Sophie. Sehr großmüthig, daß sie meinen bescheidnen Wünschen Gewalt anthun wollen, um die Ihrigen zu befriedigen. Darf ich nichts wollen, nichts wünschen?

Karl. Und was können Sie wünschen und wollen, daß Sie nicht durch mich erhalten?

Sophie. Ihre Fragen sind immer so eingerichtet, daß man Gefahr läuft, Sie durch die Antwort zu beleidigen. Ich wünsche unverehlichet ...

Karl. Unverehlichet? Auch, wenn ein gewisser Andrer Ihnen seine Hand anböte?

Sophie. Ich bitte keine kränkende Vermuthun-

thungen! Gesetzt, dem wäre also: warum gebieten Sie denn nicht Ihrem Herzen, anderswo zu lieben?

Karl. Warum? weil ich keine liebenswürdigere Person zu finden glaube. — Doch ich verstehe die Sprache.

Sophie. Und ich die Ihrige. Sie setzen also auch voraus, daß keine liebenswürdigere Mannsperson auf Erden ist, als Sie, der mein Herz möglicher Weise einen Vorzug geben könnte? Dieß ist wenigstens sehr bescheiden, mein Herr.

Karl. Ich weiß, wem alle diese Vergleichungen gelten —

Sophie. Sie können sich irren! Wie, wenn ich Ihnen verspräche, niemals zu heurathen? Würden Sie Ihre Ansprüche auf mich fahren lassen?

Karl. So wenig, als es Ihnen ein Ernst seyn mag, ein solches Versprechen zu thun, noch weniger zu halten.

Sophie. Ich will Ihnen in Ihres Vaters Hände schwören ...

Karl. Ja, am Altare ewig die Meinige zu seyn. Was könnte mir daran liegen, ob Sie verehlicht oder unverehlicht wären?

Sophie. Aber das ist auch unausstehlich, Sir. Sie geben mit mir nicht, wie mit einer freyen Person um, die Ihnen am Stande gleich ist, über die Sie kein Recht haben, sondern wie mit

Ih-

Ihrer Sklavinn, die keinen Willen hat, als den Ihrigen.

Karl. Aber ich bitte, ich flehe ...

Sophie. Sie bitten, Sie flehen; aber wenn ich nicht will, so muß ich. O ich bitte Sie auch, ich flehe Sie, so dringend ich nur kann! Nicht Eigensinn, nicht Hartnäckigkeit ...

Karl. Was sonst? Bitterkeit und Haß, oder eine heimliche Liebe — Nein, Sophie! Ich lasse mein Glück nicht aus den Händen. Auf den Montag, auf den Montag ...

Sophie. (aufgebracht.) Weder auf den Montag, noch jemals. Was können Sie dabey anders erwarten, als Bitterkeit und Haß? Ja, Bitterkeit und Haß, und nimmermehr Liebe kann ich Ihnen bey einer solchen Gewaltthätigkeit schwören. Nehmen Sie sich aber in Acht, nehmen Sie sich in Acht, daß Sie mich nicht zur Verzweiflung bringen!

Karl. Arme zornige Sophie! O, Sie glauben nicht, wie artig Ihnen diese Wuth steht? Stampfen Sie nur noch mit dem kleinen Fuße dazu, und nehmen den Dolch in die Hand, damit Sie einer Romanheldinn völlig ähnlich werden. Sie haben doch nicht etwa Lust, sich oder mich zu ermorden?

Sophie. Niederträchtiger! und bey solchen Reden können Sie ein Herz verlangen, das viel zu weit über das Ihrige erhaben ist, als daß es

Sie nicht verachten und verabscheuen sollte. Ja, ich verachte, ich verabscheue Sie, und nimmermehr ...

Karl. Wagen Sie es nicht, weiter zu reden, — das sage ich Ihnen!

Sophie. Und was wollen Sie thun? Viel lieber von Ihnen den Tod, als den Trauring.

Karl. Das wollen wir sehn. Es giebt noch Mittel, eigensinnige Mädchen zu bändigen — (geht ab.)

Sophie. (indem Karl abgeht.) Ich hoffe, Ihr Herr Vater wird gerechter und mitleidiger seyn, als Sie.

Sechster Auftritt.

Sophie (allein.)

Grausamer, grausamer Mensch! Wo soll ich vor ihm hinfliehen? — Wer mir helfen wollte, kann nicht, und wer mich retten könnte, verfolget mich ...

Siebenter Auftritt.

Sophie. Ferdinand.

Sophie. Ah, Ferdinand! ...

Ferdinand. Ich weiß alles; und schon war ich einmal hier, dich auf den schrecklichen Antrag meines Bruders vorzubereiten.

Sophie.

Sophie. Du weißt es? Ach, daß du auch Hülfe wüßteſt!

Ferdinand. Auch die, meine Beſte. Nur Entſchließung und Muth!

Sophie. Zu was? Wenn du willſt — zum Tode, die habe ich.

Ferdinand. Alſo iſt dir meine Liebe fürchterlicher, als der Tod, meine Sophie?

Sophie. Betrübe mich nicht, guter Ferdinand! Du weißt, wie ſehr ich dich liebe, wie ſehr geliebt habe, ehe ich, und du noch wußten, was Liebe ſey!

Ferdinand. Und du ſprichſt vom Tode, liebſte Seele? Dann muß kein mögliches Mittel in der Welt mehr übrig ſeyn ...

Sophie. O dein Mittel weiß ich. Die Flucht ...

Ferdinand. Und iſt die Flucht vor Gewalt nicht ein gelinderes?

Sophie. Ein gelinderes? Sage, ein ſtrafbareres.

Ferdinand. Strafbar? worinnen?

Sophie. Du fragſt? Wo bleibt Religion, Tugend, Pflicht, Ehre, Gewiſſen?

Ferdinand. Welche Vorſtellungen, liebſtes Kind! Gebieten dir dieſe heiligen Dinge, ein Opfer des Eigennutzes u. der Tyranney zu werden?

Sophie. Dafür erkennen nur wir ſie: aber ſind wir weniger eigennützig?

Ferdinand. Gewiß, liebste Sophie. Nimm unsre Liebe weg: wirst du deswegen meinen Bruder mehr lieben?

Sophie. Vielleicht weniger hassen ... O! du bist ein gefährlicher Mensch, Ferdinand! Du hast Ausflüchte über Ausflüchte, eine Gewalt zu überreden ...

Ferdinand. Keine andere, als die Wahrheit.

Sophie. Aber, wenn es so wäre; denke die Gefahr ...

Ferdinand. Und dich schreckt nicht die unausbleibliche Gefahr, ewig — o bedenke, ewig! dein ganzes Leben hindurch, die Gattinn eines Mannes zu werden ...

Sophie. Halt ein, wenn ich nicht über den Gedanken zu Boden sinken soll. Aber ist denn kein ander Mittel davor, als die Flucht?

Ferdinand. Kein anders, mein Leben! Und bald wird uns auch dieß versagt seyn. Auf den Sonnabend hat mich schon mein Vater zum Regimente verwiesen.

Sophie. Ah! — und den künftigen Montag — Nun so muß ich — hart! sehr hart! Himmel! wirst du mir vergeben?

Ferdinand. Zweifle nicht. Er wird uns nicht nur vergeben, sondern auch unser Unternehmen begünstigen. Wir thun nichts, als daß wir

uns

uns einer Gewaltthätigkeit entreiſſen, die weder Vernunft, noch Tugend billiget; wie ſollte ſie der Himmel billigen?

Sophie. O, daß es ſo wäre! — Ferdinand, du haſt hier einen Beyſtand (ſie weiſt auf ihr Herz) ... aber mißbrauche deiner Gewalt nicht!

Ferdinand. Dieß kann meine Sophie fürchten? O! mit meinem Leben wollte ich deine Ruhe erkaufen; ſelbſt meiner Liebe wollte ich Schweigen auflegen wenn ich die Bande zerreiſſen könnte, die dich feſſeln ſollen.

Sophie. O, nun glaube ich, daß du mich liebſt! daß ich nicht anders kann, daß ich muß. Aber wann müßte ich ...

Ferdinand. Die erſte die beſte Nacht; die heutige ...

Sophie. Die heutige? Ach, Ferdinand! laß es wenigſtens eine der folgenden ſeyn!

Ferdinand. Welche liebſtes Herz? Zwo Nächte ſind dann noch übrig; und wer ſagt uns, ob nicht an einer, oder der andern der Verſuch fehlſchlagen könne?

Sophie. Ich zittere! — Alſo ſagſt du doch ſelbſt, daß der Verſuch fehlſchlagen könne? Und wenn er nun fehlſchlüge?

Ferdinand. Warum vermutheſt du nicht eben ſo gut das Gegentheil?

Sophie. Weil die Bosheit immer mehr Glück, als die Unſchuld hat.

Ferdinand. Nicht so, meine Sophie! Die Unschuld schützt der Himmel, und wem der schützt, der darf die Tücke der Welt nicht fürchten. Genug, ich werde alle Veranstaltungen mit der äussersten Behutsamkeit machen, und den Ausgang diesem Beschützer der Unschuld empfehlen. Du bist fromm, und tugendhaft; du kannst unmöglich bestimmt seyn, ein Raub der Bosheit und des Eigennutzes zu werden.

Sophie. Fromm und tugendhaft! In deinen Augen, guter Ferdinand — vielleicht bisher, aber auch dann?

Ferdinand. Auch dann, wenn es Frömmigkeit und Tugend erlauben, ein gesetzmäßiges Band mit einem Manne zu knüpfen, den wir lieben, und der weder ein Verführer, noch ein Böſewicht ist — Doch höre meinen Entwurf, liebe Sophie ...

Sophie. Nichts, nichts davon! Wenn es seyn muß — so muß es seyn. (Mit einem tiefen Seufzer.) O Ferdinand, Ferdinand!

Ferdinand. Seufze nicht so sehr, liebste Sophie! deine Seufzer gehen mir durch's Herz.

Sophie. Ich kann nicht anders, wann ich sie auch unterdrücken wollte. Wenn Liebe und Furcht das Herz zusammenpressen, so muß es wohl nach Luft athmen. Verhör es, lieber Ferdinand, wenn du kannst; nur sage mir noch, was ich thun soll, wenn dein Vater kömmt — und er wird gewiß

bald

bald kommen. O der schreckenvollen Unterredung!

Ferdinand. So flehe ich dich, liebste, beste Sophie! verrathe nicht zu viel Widerwillen gegen seine Befehle.

Sophie. Auch betrügen soll ich ihn? —

Ferdinand. Nein, bitte ihn, entdecke ihm deine Abneigung; nur treib ihn nicht so weit, daß er dich einschließt. Je leichter er seine Absicht durchzusetzen hoft, desto leichter die Flucht!

Sophie. Ach! nenne mir das Wort nicht, bis — bis wir fliehen.

Ferdinand. Nun so geh in dein Zimmer — indessen daß ich an meine Freunde schreibe, und — — hoffe das Beste. (Geht ab.)

Sophie. Hoffen! — Ach! ich soll hoffen? hätte er gejagt, fürchten!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Karl. Joseph.

Karl. Nun, Joseph? was habt Ihr mir zu sagen?

Joseph. Ach! ich wollte, daß — daß ich Ihnen nichts zu sagen hätte! Das Gewissen ...

Karl. Possen! mit eurem einfältigen Gewissen — Ihr wißt, was ich euch versprochen habe.

Joseph. Ja, aber eben das ist's. Sollte ich um eines nichtigen Gewinnstes willen einen so guten Herrn, wie Ihren Herrn Bruder, verrathen?

Karl. Und meinen Vater wollt Ihr, dessen Unterthan Ihr seyd, und mich, dem Ihr künftig zugehöret? und das ängstiget euer Gewissen nicht?

Joseph. Itzt aber gehöre ich Ihrem Herrn Bruder, und als meinem Herrn bin ich ihm doch wohl Treue und Gehorsam schuldig?

Karl. Auch, wann er sich wider seinen Vater empört? — Kurz und gut! wir wissen, daß Ihr

Ihr Unterhändler seyd, und ich werde euch bald zum Geständnisse deßjenigen zwingen, was ich euch im Vertrauen abfodere.

Joseph. Aber wenn es mein Herr erführe! — die Soldaten scherzen nicht, und er am wenigsten.

Karl. So werde ich, und mein Vater euch in Schutz nehmen. — Was wißt Ihr also?

Joseph. Je nun, der Major Worthall, und meines Herrn Lieutenant sind auf dem nächsten Dorfe.

Karl. Ah! gewiß, das Fräulein zu entführen? — Aber wie wollen sie ihr beykommen?

Joseph. Das weiß ich nicht.

Karl. Auch nicht die Zeit, wie, wo, und wann?

Joseph. Ich soll über Hals und Kopf dem Major einen Brief überbringen ...

Karl. Einen Brief? einen Brief? Habt Ihr ihn schon?

Joseph. Sie würden doch den Brief nicht erbrechen wollen, gnädiger Herr?

Karl. Zeigt nur her!

Joseph. Ich soll aber mit der Antwort unverzüglich hier seyn. Es ist schon zwey Uhr; eine Stunde hin, eine Stunde her. Wer weiß, wie lange ich dort aufgehalten werde.

Karl. Ich werde euch nicht aufhalten. Zeigt!

Joſeph. (thut, als ob er vergebens ſuchte.) Ich weiß nicht ...

Karl. Keine Ausflüchte! Aber! Sonſt — fort zu meinem Vater!

Joſeph. (zieht den Brief hervor; Karl nimmt und erbricht ihn.) O gnädiger Herr! was machen Sie? Ich bitte — ich bin der unglücklichſte Menſch ...

Karl. Und auch der einfältigſte. Was für ein Unglück! — Der Brief iſt mit dem Familienwappen geſiegelt; ich ſiegle ihn wieder damit zu; Ihr tragt ihn hin, wo er hingehört. — (Er lieſt.) Um die Mitternachtſtunde ſoll der Major hinter dem Garten erſcheinen — mein Bruder wird die Thüre öffnen, und ſehen, ob alles ruhig iſt — dann ſoll Sophie abgeholt werden ... Gut! den kann der Vater leſen! (Zu Joſeph.) Und was iſt's nun weiter?

Joſeph. Was weiter? Daß Sie mir den Brief nicht wieder zurückgeben, — —die Thüren verſchließen werden. — und mein armer Herr ...

Karl. Seyd ruhig, Joſeph! Ihr ſollt den Brief wohl verſiegelt wieder erhalten; die Thüren ſollen nicht verſchloſſen werden; Ihr ſollt das Fräulein begleiten ...

Joſeph. Aber was dann?

Karl. Das werdet Ihr ſehn; genug, Ihr ſollt nichts dabey verlieren.

Joseph. Ach, gnädiger Herr, ich muß mit dem Briefe fort! Wo der Rittmeister gewahr wird, daß ich noch hier bin ... Himmel! wer kömmt?

Karl. Mein Vater — wie gerufen! —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Alston.

Alston. Bist du hier, Karl? — Was macht Joseph bey dir?

Joseph. (Zu Karln auf die Seite.) O! ich bitte Sie! — den Brief!

Karl. Erlauben Sie nur, Mylord ... (Zu Joseph.) Geht in meine Stube; ich komme unverzüglich nach, siegle den Brief, und gebe ihn euch zur Bestellung.

(Joseph schlägt sich im Abgehen vor den Kopf.)

Alston. Was hast du für Unterhandlungen mit dem Purschen?

Karl. O mein Vater? noch kann ich nicht zu mir selbst kommen! — Da! lesen Sie diesen Brief.

Alston. An dich?

Karl. Nein; von meinem Bruder an den Major Worthall Alles, wie ich vermuthete!

Alston. Du solltest ihn nicht erbrechen, wenn er nicht an dich war.

Karl.

Karl. Lesen Sie nur, gnädiger Herr, und Sie werden mich entschuldigen.

Alston. (liest, und drückt die verschiedenen Leidenschaften des Erstaunens, der Verwunderung und des Zorns dabey aus.) Ha! ist's möglich? Sophie soll entführt, einem Fremden in die Arme geliefert werden? — Verräther! keine Strafe ist für dich hart genug. — Gegen deinen Vater — gegen deinen Bruder — einen solchen Meyneid? Unverzüglich will ich den Böswicht sehen! ...

Karl. Besänftigen Sie sich, mein Vater! Er verdient Ihren Zorn; aber Sie sind Vater! Seine Freundschaft für den Major ...

Alston. Soll ihm die meinige weniger gelten? — Ein solcher Sohn ist meines Fluchs — des Todes werth. Und der Major — ja, ehe er Sophien an sein räuberisches Herz drücken soll, eher — ich schwör es ...

Karl. O! schwören sie nicht, bester Vater! nehmen Sie sich Zeit, der Strafe und dem Verbrechen nachzudenken. In der ersten Hitze thut man selten etwas, das uns nicht zu spät gereuet.

Alston. Ah! wo soll die Bestrafung sich anfangen — wo endigen? Ich habe das Mädchen in einer halben Stunde hieher bestellt; ich wollte ihr den Antrag mit allem väterlichen Glimpfe thun: aber nun ...

Karl.

Karl. Nun, mein Vater — thun Sie es noch! — Ich bedaure die gute Sophia! — sie, o sie liebte mich gewiß, wenn nicht mein Bruder wäre ...

Alston. Ja, dein eigner Bruder, mein eigner Sohn! ... nein, nicht mehr Sohn — Wäre er es selbst, so würde ihn die Liebe entschuldigen: aber den Major erst in unser Haus einzuführen; ihm meine Tochter zu verkuppeln, da er meine Absichten weiß; sie gar in seine Hände spielen zu wollen? welche Kette von Verbrechen! von lang überlegten Verbrechen!

Karl. Ihr Zorn ist gerecht; ich kann Ferdinanden nicht entschuldigen. Aber liebster Vater, bedenken Sie, daß sein Anschlag noch nicht vollbracht ist, daß man ihm noch zuvorkommen kann; daß aber eine zu jähling vollzogene Strafe sich nicht widerrufen läßt; daß er, und das Fräulein genug bestraft sind, wann ihnen ihre Absichten fehlschlagen.

Alston. Du hast Recht, Sohn! deine Bedachtsamkeit überzeugt mich, daß ich dir die Strafe überlassen darf. Du bist der beleidigte Theil, du wirst die Freyheit nicht mißbrauchen; und wenn er die Güte des Bruders nicht erkennt, so soll dich der Vater rächen!

Karl. O gütigster, bester aller Väter! nein, ich werde Ihre Gnade nicht mißbrauchen! gewiß werde ich's nicht thun ...

Alston. Und was willst du thun? Sprich!

Karl. Vielleicht wäre itzt der Zeitpunkt, mich auf einmal in den Besitz desjenigen Glücks zu setzen, das Sie mir auf den Montag zugedacht haben. Die Gemüther sind in Aufruhr, und Gewalt läßt sich bey Gewalt, mit der man droht, am besten entschuldigen. Wie, wenn Sie, mein Vater, den ganzen Rest des Tages auch nicht den Schein annähmen, als ob wir irgend etwas von ihrem frevelhaften Vorhaben wüßten. ...

Alston. Sehr schwer! Mein Zorn brennt; er läßt sich durch Aufschub leicht besänftigen ... doch weiter!

Karl. Ich würde sie alle Maaßregeln zur Flucht nehmen lassen: die Stille der Nacht in unserm Schlosse mehr, als jemals herrscheh, und meinen Bruder die Thüren ruhig öffnen lassen: beym Aufbruche Sophiens aber losbrechen, und sie zu dem Altare führen. Sie kennen ihre Furchsamkeit ...

Alston. Der Anschlag ist gut; er ist meiner jetzigen Verfassung gemäß, und ich habe eine Rechtfertigung vor der Welt. Es sey so! Einen gewaltsamen Räuber kann man tödten; ich mache dich, ich mache Sophien in dir glücklich; Ferdinanden bestrafe ich, ohne ihn öffentlich zu beschimpfen, und ich entreiße mich auf einmal dem Kummer, der mich bisher gedrückt hat. — So-

bald

bald es finſter wird, laß mir unſern Vikar holen, und gieb auf alle ihre Schritte Acht!

Karl. Da ich Joſephen auf der Seite habe, ſo wird mir keiner entgehen ... (Er wird Sophien gewahr.) Ich gehe, und ſchicke den Brief eilig fort. — (Sophie begegnet ihm unter der Scene.) O meine liebſte Sophie! mein Vater erwartet Sie mit Ungeduld! Er hofft; ſo wie ich, eine günſtige Erklärung ...

Sophie. Elend genug für mich, wenn Sie ihm mit Hoffnung geſchmeichelt haben!

Dritter Auftritt.

Alſton. Sophie. (ſehr ſchüchtern.)

Alſton, (der auf ſie zugeht.) Warum ſo furchtſam Sophia? — Du biſt, wie ich höre, krank?

Sophie. Ein wenig Kopfſchmerz, gnädiger Herr! Er wird vorübergehen.

Alſton. Das hoffe, und wünſche ich.

Sophie. Sie ſind ſehr gütig!

Alſton. Ach! wirſt du es auch gegen mich ſeyn? Werde ich bald das Glück haben, dich als meine Schwiegertochter zu umarmen?

Sophie. O, könnte ich Ihnen dieſe Frage nach Ihrem Wunſche beantworten!

Alſton. Und wer hindert dich daran?

Sophie. Mein Herz, Mylord.

Alston. Dein Herz? Das Herz muß nicht über den Verstand die Oberhand behalten, wenn dieser dir sagt, daß dein Glück darauf beruht.

Sophie. Ach, gnädiger Herr, sagte er das! — Die Uebereinstimmung der Gemüther, habe ich immer gedacht, mache das Glück einer Verbindung aus, und Ihr Herr Sohn...

Alston. Nichts wider ihn! Ein heimlicher Widerwille zeigt ihn dir auf einer falschen Seite.

Sophie. Aber läßt sich dieser durch Zwang bändigen?

Alston. Nicht durch Zwang, sondern durch Ueberzeugung des Gegentheils. Wirst du in seinem Besitze seine edlen Gesinnungen näher kennen lernen, so wird sich auch dein Herz zur Liebe neigen.

Sophie. Geschehe dieß aber nicht, wie unglücklich würde er und ich seyn!

Alston. Unmöglich! Er liebt dich: Liebe erzeugt Gegenliebe.

Sophie. Und Zwang Haß, habe ich immer gehört. Setzen Sie uns nicht der Gefahr aus, gütigster Vater! Schon Unglücks genug, wenn uns selbst ein vermeyntes Glück wider unsre Neigung aufgedrungen wird.

Alston. Aufgedrungen? Vergiß nicht, mit wem du sprichst, Sophie!

Sophie. Ach! ich glaube mit einem gütigen

groß-

großmüthigen Manne. — Sonst war er für mich — ein Vater.

Alston. Jetzt weniger? Oder du weniger Tochter? Auf meiner Seite Güte, auf deiner Ungehorsam.

Sophie. Ach gnädiger Herr! Abneigung ist nicht Ungehorsam. Sie haben die edle Absicht, mir eine Wohlthat zu erweisen; ich halte es (ich will nicht sagen, für eine Strafe; der Ausdruck möchte Sie beleidigen) für — für — für eine unangenehme Zunöthigung von der ich mehr Quaal als Beruhigung erwarte. — Irre ich mich? Verdiene ich nicht Nachsicht und Mitleid, und wird es nicht noch mehr Güte von Ihnen seyn, mich in meinem unschuldigen Irrthume zu lassen?

Alston. Verkehrtes Mädchen! wer hat dir diese Spitzfindigkeiten eingegeben? Ich fürchte! ich fürchte, diese Abneigung kömmt aus Zuneigung für einen Andern her, die ich nicht errathen mag. Aber zittere vor den Folgen meines Zorns, wo es mehr, als Verdacht ist!

Sophie. Ah! was wollen Sie thun, gnädiger Herr? Verlassen Sie mich! verstoßen Sie mich, ziehen Sie Ihre Hand auf immer von mir ab! ich will gehen ...

Alston. Immer listiger! Du willst gehen — wohin? um dich in die Arme ... doch ich schweige, und sage dir — du sollst nicht gehen! du sollst —

gehorchen. Das Verſprechen, das ich deiner Mutter in dem letzten Augenblicke ihres Lebens gethan habe, ſoll mir heilig ſeyn. Du ſollſt glücklich, wider deinen Willen ſollſt du es werden. Mein älteſter Sohn ſoll es durch dich ſeyn. So erfüll ich zwo Pflichten auf einmal. (Er will abgehen.)

Sophie. Ach, Mylord! (Sie will ſich niederwerfen; er hält ſie zurück.)

Alſton. Nichts! unerhörte Bitten ſind oft die größten Segnungen.

Sophie. Bey dem Himmel, der den Ausgang kennt; aber nicht bey Menſchen!

Alſton. Auch bey Menſchen, die nicht ſo kurzſichtig ſind, als du!

Sophie. Nur Eine Gnade, mein Vater!

Alſton. Und welche?

Sophie. Daß Sie mir Zeit laſſen.

Alſton. Haſt du nicht genug gehabt?

Sophie. Ach! viel zu wenig, um zu wiſſen, ob mich dieſer Schritt zum Leben oder zum Tode führet.

Alſton. Zum Tode, wo du widerſtehſt.

Sophie. Ja! ganz gewiß, wo Sie mich zwingen.

Alſton. Ha! nicht aus dem Tone mit mir! — Du haſt noch Zeit bis auf den Montag. Vier Tage — vier Tage, was willſt du mehr?

Sophie. Vier Tage? und ein ganzes Leben

voll

voll Qualen! O wenigstens nur so viel Wochen!

Alston. Und dann willst du gehorchen?

Sophie. Wenn ich kann, gnädiger Herr.

Alston Und wenn du nicht kannst, nicht willst ...

Sophie. So hoffe ich ...

Alston. Mich aufs neue zu hintergehen? — Nichts! schwöre mir auf dem Grabe deiner Mutter ...

Sophie. Daß — ach! daß ich Sie hintergehen wollte, mein liebster Vater? Mein Herz ist keines Betrugs fähig!

Alston. Aber der größten Widerspenstigkeit, des größten Undanks. — Ohne Widerrede! ich gehe, mache dich gefaßt, oder ... (Er will fortgehen.)

Sophie. Noch einmal! Erbarmung, gnädiger Herr! Ich will schwören, ja ich will, daß ich ohne Ihre Einwilligung keines Menschen seyn will, wo es nicht Ihr Sohn ist.

Alston. Willst du? — (Nach einigem Nachdenken.) Du täuschest mich, Mädchen!

Sophie. Nein, auf das feyerlichste will ich's, wann, und wo Sie wollen. Und wenn mein Herz für einen Andern brennte: ehe soll sich's in seiner eignen Flamme verzehren, als einen Meyneid begehen. Versprechen Sie mir nur ...

Alston. Nichts; ich kann nichts verſprechen, — Wir haben einige Tage Zeit; ich will es überlegen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie (allein.)

Wie iſt mir! was ſagte ich? Ich will keines Menſchen ſeyn? — Nicht meines Ferdinandes? O Ferdinand! Ferdinand! ich verſpreche ... doch was war es? Ich will keines Menſchen ſeyn, als — ſeines Sohnes. Iſt nicht Ferdinand auch ſein Sohn? ſo gut Sohn als Karl? ein beſſerer Sohn, Freund, Liebhaber? und ... ich habe ja nichts verſprochen, denn er hat mir nichts bewilliget. — Er will es überlegen. — Ein, zwey, drey, vier Tage, und dann — was? ich werde ſchwören müſſen ... Nein! nimmermehr —

(Sie wirft ſich in einen Lehnſeſſel, ſitzt ein Weilchen nachdenkend, und weint.)

Fünfter Auftritt.

Sophie. Konſtantia.

Konſtantia. Du weineſt, arme Sophie?

Sophie. Du erröthest leicht, warum? — Wie unerbittlich iſt dein Vater, meine Konſtantia!

Konſtantia. Er wäre es nicht, wenn ſein lieber Karl nicht wäre ...

Sophie. Aber ich! was werde ich thun?

Konſtantia. Vermuthlich, was du kannſt!

Sophie. Ah! das Aeußerſte wagen? vielleicht — einen Schritt thun, deſſen ich mich vor dir, vor mir ſelbſt ſchämen werde?

Konſtantia. Vor mir liebſte Schweſter? Weiß ich nicht, daß du meinen jüngern Bruder liebeſt? daß Lieben kein Verbrechen iſt? daß verzweiflungsvolle Gefahren verzweiflungsvolle Mittel erfodern?

Sophie. Ah! ſo wirſt du mich doch entſchuldigen, wenn ich ...

Konſtantia. Stille, Schweſterchen! nicht ausgeſagt! Ich weiß von nichts — muß nichts wiſſen — Entſchuldigen? dich? Wer wird das nicht, wenn es hier (auf ihr Herz zeigend.) bey ihm richtig iſt!

Sophie. Du biſt ſehr gut, meine Schweſter! — Aber ſchlüge dieß äußerſte Mittel fehl —

dann weiß ich, was mir übrig iſt! Der Tod ...

Konſtantia. Der Tod! Trau darauf nicht, liebe Freundinn! Er flieht den, der ihn ruft, und — du biſt zu fromm, als daß du zum Tode keiner Hülfe bedürfteſt.

Sophie. O ich kenne ja Einen, der mich haßt! Wann er ſieht, das er gehaßt, unauslöſchlich gehaßt wird ...

Konſtantia. So wird er dich — nicht tödten, ſondern durch ſich beſtrafen, weil er weiß, daß dieß dir noch ärger, als der Tod iſt.

Sophie. Wahr genug, meine Konſtantia! — Und auch dieß darf ich nicht hoffen? O was wird alſo aus mir werden!

Konſtantia. Was? — Was es jetzt iſt — — was es ſeyn wird, wann du ruhig den Montag erwarteſt ...

Sophie. Aber doch dann unvermeidlicher?

Konſtantia. Unvermeidlicher? — warum? Nichts mehr oder weniger unvermeidlich, als itzt? Weiß mein Vater deine Abneigung gegen Karln itzt weniger — oder wünſchet er deswegen weniger ſeine Abſichten zu erfüllen? Muthmaße ich recht, ſo muß ihn ein ſo verzweifelnder Schritt überzeugen, daß dein Haß keine Verſtellung iſt, daß ſeine Gewaltthätigkeit ... doch ſtill; ich habe mehr geſagt, als ich verantworten kann!

Sophie. Ach, Schweſter, bereue es nicht! Wahr

Wahr genug, wenn ich überdenke ... Nein, nein, ich will, mag nichts denken. Jeder Gedanke ist schwarz, schwer von tödtenden Schrecken. — Ach, Schwester! steh mir wenigstens bey, wo du kannst! nur dieß, gute Konstantia! — (Ferdinand kömmt.) Doch — dein lieber fürchterlicher Bruder ...

Konstantia. Da muß ich nicht seyn ... (Sie will gehn.)

Sophie. Nur einen Augenblick, englische Freundinn!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand.

Ferdinand. Wozu Schwester? Du kannst alles hören ...

Konstantia. Und das will ich eben nicht: aber den Himmel will ich bitten, daß eure Entschließung glücklich sey; und nun laßt mich ...

Sophie. O ja, Ferdinand, laß sie! Alle, die uns lieben, sind in Gefahr unsre Schuld zu tragen! und sollte das der Lohn für die Liebe unsrer Konstantia seyn?

Ferdinand. Du hast recht; geh, Schwester!

Sophie. Also werde ich dich nicht mehr sehen, liebe Freundinn?

Ferdinand. Heute? schwerlich!

Konſtantia. O daß ich doch den Abend, wie ſonſt, ruhig bey dir zubringen könnte! Aber... du weißt ja die Urſache? — Lebe wohl, liebſte Sophie!

(Sie eilt fort.)

Sophie. Und auch du, Konſtantia! ruhe wohl — ſanfter, als ich! —

Siebenter Auftritt.

Sophie. Ferdinand.

Ferdinand. Du weinſt, liebſte Freundinn?

Sophie. Ach! ſollte ich nicht! — nicht einen weit feyerlichen Abſchied von deiner edlen Schweſter nehmen? Wer weiß, ob ich ſie jemals wiederſehe!

Ferdinand. Warum? Quäle dich nicht mit eingebildeten Schrecken!

Sophie. Eingebildet! Gewiß, weil ich nichts zu fürchten habe.

Ferdinand. Nichts, engliſche Sophie — oder doch nichts Schrecklichers, als was du itzt ſchon duldeſt. Ein kühner Schritt, und alles iſt vorbey!

Sophie. Alles, Ferdinand? Ja, wann er glücklich vorbey iſt — aber vorher — welche Gefahren!

Ferdinand. Dieſe ſind für mich. Eher will ich ſterben...

Sophie.

Sophie. Alſo glaubſt du, wenn noch was Schrecklicheres, als alles, was ich fürchten kann, meiner wartete, dann wäre ich gerettet?

Ferdinand. Nicht das: aber daß mich eher alle Gefahren treffen mögen, ehe man dich mir entreißen ſoll.

Sophie. Immer daſſelbe! Du ſprichſt, wie ein Mann, deſſen Beruf es iſt, dem Tode Trotz zu bieten. Auch ich fürchte ihn nicht, wenn es nur darauf ankäme, zu lieben und zu ſterben. Sey du in Gefahr des Lebens, und ſieh, was deine Sophie für dich wagen kann!

Ferdinand. Beſte, liebſte Seele!

Sophie. Aber ein furchtſames Mädchen, die noch ohne ihres Vaters, ohne ihrer Vorgeſetzten Willen nie einen Schritt gethan — die ſoll auf einmal alle Pflichten des Gehorſams vergeſſen, ein Haus heimlich verlaſſen, in dem ſie eine Konſtantia gehabt: ſoll fliehen — fliehen? o mich ſchaudert allezeit bey dieſem Worte!

Ferdinand. Und alſo wollteſt du lieber bleiben meine Sophie? und das Opfer der Tyranney und des Eigennutzes werden?

Sophie. Ach, Ferdinand! weißt du mir nicht ein Beyſpiel zu ſagen, daß die Tyranney erweicht worden, und der Eigennutz nachgegeben?

Ferdinand Das heißt, du willſt dich zu wilden Thieren wagen, in Hoffnung, daß ſie dich nicht zerreißen?

Sophie. Dieſe weinen nicht; aber Menſchen — Menſchen werden ſich durch Thränen rühren laſſen.

Ferdinand. O! du kenneſt ſie noch nicht, weißt nicht, wie ſehr ſich ihre Herzen von Eigennutz und Stolz verhärten können.

Sophie. Doch dein Vater, lieber Ferdinand, will es überlegen! — Denke, wenn er nachgäbe?

Ferdinand. Er nachgeben? überlegen? Und zu was, liebſtes Herz, ſoll ihn dieſe Ueberlegung führen? Ja, er wird es überlegen, ob es nicht beſſer morgen, als in vier Tagen wäre. —

Sophie. Aber du weißt nicht die Bedingung, die ihn ſtutzig machte.

Ferdinand. Und welche?

Sophie. Ich wollte ihm ſchwören, keines Menſchen zu ſeyn — wenn ich nicht ſeines Sohns würde.

Ferdinand. Ach, meine Freundinn! kennt er einen andern Sohn, als ſeinen Karl?

Sophie. Ich aber. Wird mir nicht der Himmel den kleinen Betrug vergeben? Dich meynte ich, als ich ihm ſchwören wollte — dich!

Ferdinand. Und wird es dir, wird es mir helfen, wenn ein Anderer die Deutung deines Schwurs übernimmt? O Sophie, Sophie! du kannſt es wagen, zu erwarten, wohin dich ſeine Ueberlegung führen wird, und nicht, mit dem zu fliehen, der dich ſo zärtlich liebt?

Sophie. Süßer, gefährlicher Mann, du wirst mich bereden, du wirst!

Ferdinand. Wüßte ich doch deine eignen Wünschen anders zu erfüllen! Du liebst mich? o du liebst mich gewiß! du sollst einen Andern lieben, den deine Seele verabscheuet: hier Zwang und Gewalt, Gram und ein ewiges Joch; dort ein kühner Schritt, der dich in Freyheit setzet, ach! noch mehr, der dich dem in die Arme führet, der dich liebt, dich anbetet. — Ach, Sophie! zweifelst du noch?

Sophie. Nein, nein, liebster Ferdinand! nicht mehr! Lebend oder todt — ja — ich will — die Deine seyn —

Ferdinand (fällt ihr um den Hals.) Meine englische Sophie! du zitterst? Ach! deine in Thränen schwimmenden Augen — deine glühenden Lippen ... Sophie! — welche Glückseligkeiten! welche Freuden warten unser?

Sophie. Ferdinand! — (Nach einer ziemlichen Pause.) Ich bin die Deinige — ja, ich bins?

Ferdinand. Unaufhörlich?

Sophie. Bis in den Tod — Ewig! — Was willst du, das ich thun soll?

Ferdinand. Mir folgen; in der Mitternachtstunde meiner warten, bis ich dir den Wink zum Aufbruche gebe. —

Sophie. Ah! — Wenn es nicht anders seyn kann!

Ferdinand. Der Engel der Liebe wird uns begleiten.

Sophie. Aber, mein Freund — noch eine Hoffnung! weiſe ſie nicht zurück, wenn es möglich iſt. — Wie, wenn du und ich noch einen Verſuch machten, uns deinem Vater zu Füßen würfen, ſeine Hände mit unſern Thränen badeten, ihm unſre Liebe geſtünden? vielleicht . . .

Ferdinand. Vielleicht! Ach was? — Wo denkſt du hin, zärtliche Sophie? Vielleicht würde er ſich erweichen laſſen? Ach, nicht vielleicht! Nein, gewiß würde er uns alsdann auf einmal alle Mittel zu unſrer Rettung entreißen; mich unverzüglich wegbringen laſſen, weit, weit von dir, wo ich nichts mehr von dir ſehen, hören, mein Leben in ewigem Jammer verſeufzen würde: und dieß könnte meine Liebe wünſchen? Und du — o denke an meinen niederträchtigen Bruder! . . .

Sophie. Nein, nein, lieber Ferdinand? genug! Rette mich! ich folge dir bis ans Ende der Welt.

Ferdinand. Und ich dir ſelbſt über das Grab. — Ich gehe, meine Sophie. Warte meiner in deinem Zimmer; ich komme, ſo bald es Zeit iſt. Finde ich Schwürigkeiten, ſo hörſt du vorher von mir.

Sophie. Ich kann dir nicht widerſtehen. — Ach, Ferdinand! wäre es doch ſchon vorbey! wäre es vorbey!

Fer-

Ferdinand, (der sie bis an die Thüre ihres Zimmers führt.) Möchte dich doch die Hoffnung des glücklichsten Erfolgs aufrichten! und die Liebe dich mit den schmeichelhaften Aussichten der süßesten Belohnung trösten!

Sophie. Ach! — laß mich nur nicht lang auf dich warten — ja nicht lange, mein Ferdinand! (Sie geht ab in ihr Zimmer.)

Ferdinand (allein) Arme zärtliche Sophie! daß du doch Theil an der Gefahr nehmen mußt! Wie gern trüg' ich sie ganz!

(Geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vier-

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sophie (sitzt in ihrem Zimmer auf einem Sofa mit untergestützten Armen, seufzt, ringt die Hände, und giebt verschiedene Zeichen der Angst von sich; nach einer kleinen Pause steht sie auf, geht an die Thüre und horcht, geht wieder weg, und schüttelt den Kopf; endlich bricht sie in einen lauten Seufzer aus.)

Welch eine schauervolle Nacht! so ängstlich keiner Missethäterinn, die morgen den Tod erwartet! — und ich habe doch nichts gethan, nichts! aber — was ich noch thun will? ... (Sie fährt zusammen.) Ah! wie die Winde draußen toben! — (Sie geht ans Fenster.) Der Himmel ist schwarz, wie ein Flohr ... Doch warum ängstige ich mich? — Vielleicht will er mich in seine Schatten verhüllen, und meine Flucht begünstigen! — vielleicht brausen die Winde, die Ohren meiner Verfolger zu täuschen, daß sie das Rauschen meiner Füße verhören, oder meine Seufzer überschreyen ... St! — es bellen die Hunde — — (Sie horcht ein Weilchen.) Nichts! es ist nichts! — Wie sehr doch die Einbildungskraft bey einem unruhigen

ruhigen Herzen geſchäftig iſt! Ich habe ſie hundertmal bellen, hundertmal die Winde brauſen hören, hundertmal den Himmel ſchwarz geſehen; aber da war mein Geiſt frey, mein Herz ſorgenlos; o! wie ſchwer, wie ſchwer itzt! —— Ferdinand kömmt nicht! — Es muß ſchon ſpät ſeyn — (Sie ſieht nach der Uhr.) Kaum halb zwölfe! — Ja, ja! zwiſchen dem Entſchluß und der Ausführung einer kühnen That dehnen ſich Minuten zu Jahren, und Hügeln ſchwellen zu Gebirgen auf. — (Sie wirft ſich auf den Stuhl) Ich bin ganz matt! Was will es werden, wenn ich's itzo ſchon bin, da mir noch eine Reiſe bevorſteht — eine Reiſe, wie weit! — Ach! jeder Schritt Meilen lang, ob ihn gleich die Angſt beflügeln wird. — Könnte ich doch ein wenig ſchlummern! (Sie ſchließt die Augen zu. — In einem kleinen Schlummer, der ſich ihrer zu bemächtigen ſcheint, holet ſie etlichemal tiefe Seufzer, winſelt, und fährt vor Schrecken zuſammen.)

Zweyter Auftritt.

Ferdinand tritt herein Sophie erwacht, und ſpringt erſchrocken von ihrem Sitze auf.

Sophie. Fort, Barbaren! Ferdinand, ach mein Ferdinand! —

Ferdinand. Nun, mein ſüßes Mädchen, warum ſo erſchrocken? — Du zitterſt?

Sophie (ſieht Ferdinanden.) Ah! biſt du es

Ferdi-

nand? Dem Himmel sey Dank! kaum schloß ich die Augen, so sah ich nichts als Schreckenbilder um mich her.

Ferdinand. Getrost liebste Seele! Dein furchtsames Herz ist in Aufruhr, und deine Phantasie gehorcht ihm: bald — bald wird die Gefahr überstanden seyn.

Sophie. Ach! daß es so wäre!

Ferdinand. Alles ist ruhig, mein Leben! Alles liegt im tiefen Schlafe. — — Ich lauschte an allen Zimmern, — überall eine Todtenstille — den leisesten Odemzug würde ich gehört haben! Der Himmel selbst scheint unsre Flucht zu begünstigen. Hörst du das Brausen des Windes?

Sophie. Ach lange, lange schon! ein Schrecken mehr!

Ferdinand. Sage, eins weniger! Vor dem Brausen des Windes in den Kaminen, und draussen in den Wipfeln der Bäume, wird uns kein unbehutsamer Schritt verrathen.

Sophie. Aber könnte er sie nicht auch aufwecken?

Ferdinand. Werden sie darum ihr Lager verlassen? Nie ist die Ruhe süßer, als wenn Wind und Wetter an unsre Fenster schlagen. — Muthig, Sophie! bald ist es Zeit!

Sophie. So soll ich denn fort, Ferdinand?

Ferdinand. Wolltest du hier bleiben, meine Liebe?

Sophie.

Sophie. Freylich nicht ohne dich: aber ach! ...

Ferdinand. Der Weg, der dich mir in die Arme bringt, iſt nicht über zehn Minuten.

Sophie. Ja! aber meine Füße ſind ſo ſchwer, ſo ſchwer ... doch wenn es ſeyn muß ... ſo mache nur, daß ich fortkomme, ich möchte ſonſt vor der Zeit ſinken!

Ferdinand. Nur noch wenige Augenblicke! Ich erwarte meinen Joſeph, daß er das Haus aufſchließt.

Sophie. Und dieſer Joſeph — iſt er treu?

Ferdinand. So treu, daß ich ihm meine Seele — dich anvertrauen kann! Sobald er kömmt, will ich vorangehen ...

Sophie. Ohne mich, Ferdinand? — Ach!

Ferdinand. Ich komme aber unverzüglich zurück ...

Sophie. Warum, lieber Ferdinand? — Fürchteſt du Gefahr? o laß ſie mich doch gleich mit dir theilen!

Ferdinand. Nein, ich will nur die Gartenthüre und das Pförtchen an der Mauer aufſchlieſſen, damit wir nicht den mindeſten Aufenthalt haben. Dann hole ich dich.

Sophie. Ach! wie lange, Ferdinand?

Ferdinand. Nicht eine halbe Viertelſtunde, beſte Sophia!

Sophie. O! berechne sie nicht nach der Uhr, sondern nach meiner Ungeduld!

Ferdinand. Nun so folge mir mit Joseph gleich hinterher, damit ich dir begegne. Eine kleine Vorsicht ist nöthig. Treffe ich die Spur irgend eines wachenden Menschen an, oder sehe ich irgendwo einen Schimmer vom Lichte, da ich vom Garten aus fast alle bewohnte Zimmer des Schlosses übersehen kann; so ziehe ich mich zurück, und gebe dir Nachricht. Träfe ich ja auf Jemanden, so würde ich allein tausenderley Vorwand finden: mit dir wäre gleich unser ganzes Unternehmen verrathen.

Sophie. Schreckliche Vorstellung! ... O so geh lieber voran; aber warten, warten, bist du zurück, kömmst? Nein, diese Erwartung würde mich tödten. Ich folge mit leisen Schritten.

Ferdinand. Desto besser, meine liebste Sophie! Ich will mit dem Winde forteilen, daß ich dich wenigstens gleich an der Gartenthüre finde. Joseph ist stark genug, dich in seinen Armen fortzutragen, wenn dir deine Füße den Dienst versagen sollten.

Sophie. Ach! habe ich nur den Garten erreicht, so wird mich schon die Liebe unterstützen. (Es rauschet was; sie fährt heftig zusammen, und in Ferdinand hinein) Stille!

Ferdinand. Sey ruhig! er wird es nicht wagen,

gen, hereinzutreten, eh ich ihm öffne. (Er geht hin, sie folgt ihm, und hält ihn beym Arme.)

Sophie. Laß mich, und verbirg dich! Wer weiß . . .

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Joseph.

(Joseph thut durch den ganzen Auftritt etwas schüchtern, stammelt oft, und verräth einen Menschen der kein gut Gewissen hat.)

Ferdinand. Da siehst du, meine Sophie? er ist's . . . (Zu Joseph) Nun ist alles ruhig?

Joseph. Alles.

Ferdinand. Kein Licht irgendwo?

Joseph. Im Vordergebäude nicht der Schein eines Lichts.

Ferdinand. Ach liebe Sophie! warum entfärbst du dich? . . .

Sophie. Du gehst?

Ferdinand. Ich muß; du siehst, nichts ist weiter zu fürchten. Wir dürfen die Zeit nicht verlieren. Du folgst mir auf dem Fuße.

Sophie (faßt ihn bey den Händen.) Ach! ach, Ferdinand! mein lieber Ferdinand! . . .

Ferdinand. Beruhige dich, mein bestes Leben; es ist keine Gefahr!

Sophie (schlägt, ihm die Hände um den Hals und schluchzt.) Eine unaussprechliche Angst . . .

Ferdinand. Wohl! so komm unverzüglich mit!

Sophie. Ja, aber sagtest du nicht, du wärest verrathen, wenn man dich mit mir überfiel?

Ferdinand. Sicherer freylich für dich, und mich ...

Sophie. Für dich? so mußt du allein gehen. Ach! und wenn ich mich von meiner Seele trennen sollte ... liebster Ferdinand ...

Ferdinand. Eine Trennung, die uns zu einer ewigen Vereinigung führen soll!

Sophie. Vereinigung? — (Tiefseufzend.) Nun ja — so geh! (Sie läßt ihn los.)

Vierter Auftritt.

Sophie. Joseph.

Sophie. Ach Ferdinand! Ferdinand! ... Er ist fort, fort!

Joseph. Er wird keine Hinderniß finden.

Sophie. Aber ich — was meynt Ihr?

Joseph. Sie, gnädiges Fräulein? —

Sophie. Nun? fürchtet Ihr was für mich? ... Doch was zaudern wir, Joseph? — Er ist ja nun fort! kommt, führt mich nach!

Joseph. Erlauben Sie nur, gnädiges Fräulein! — er kann noch nicht das Haus verlassen haben. — Wir müssen ihm Zeit lassen — nur warten ...

Sophie. Noch länger warten? o, dies Warten drückt

drückt mir das Herz ab! — Alles, alles ist mi zu enge, bis ich den Himmel sehe.

Joseph. Es ist sehr finster, gnädiges Fräu lein! sehr finster!

Sophie. Besser als helle! Joseph, kommt denn hier ist nichts weiter für mich zu thun!

Joseph. Sie bedenken nicht, gnädiges Fräu lein, daß er wenigstens eine halbe Viertelstund Zeit braucht.

Sophie. Er wird eilen — fliegen; laßt mich ihm nach: ich fühle mich jetzt leicht, wie eine Fe der; die Luft wird mich fortheben.

Joseph. Er muß den Garten erst aufschließen das Pförtchen nach dem Park erst aufmachen dann will er wieder zurück, und Ihnen entgegen kommen. —

Sophie. O! Ihr martert mich so lange, bis ich ohnmächtig zu Boden sinken werde.

Joseph. Es ist ganz gewiß noch zu früh!

Sophie. Ach ehe wir hinunter durch den Hof — an den Garten kommen, wird er lange das Pförtchen erreicht haben, lange wieder zurück seyn ... Ich bitte, lieber Joseph, nur fort! nur fort! ...

Joseph. (seufzt.) Je nun ja!

Sophie. Ihr seufzet?

Joseph. (ängstlich.) Nein; erlauben Sie nur ... ich habe eine Blendlaterne bey mir — wie leicht könnten Sie fallen — oder sich stoßen — und dadurch ein Geräusch machen — (Er zieht sie hervor.)

Sophie. Weg damit! weg! ich will, ich mag nicht sehen. — Ich weiß den Weg, und wenn die Nacht noch schwärzer wäre. Kommt — Nun? Ihr steht stumm? — gut! steht Verräther! ich gehe allein. (Sie will fort; man hört eine Thüre gehen; sie prallt in dem äußersten Schrecken zurück.) Ha! was war das? — Joseph, Joseph! hörtet Ihr? — das war die Thür nach dem Hintergebäude! (Sie sieht ihn starr an; er erblaßt und bebt.)

Joseph. Ich glaube es selbst — gnädiges Fräulein!

Sophie. Gott! Gott! Gott! erbarme dich, ich bin verrathen, wo soll ich hin? wer rettet mich...

Joseph. Vielleicht war es nur — der Wind, der sie bewegte.

Sophie. Nein, nein! ich hörte Fußtritte. (Sie ruft.) Ferdinand! Ferdinand!

Joseph. Kommen Sie, gnädiges Fräulein — Sie können sich irren; reichen Sie mir die Hand!

Sophie. Weg! ich will allein gehen! es sey Leben oder Tod!... (Sie öffnet die Thüre, und geht hinaus.)

Joseph, (indem er ihr nachschleicht.) Ich gottloser Mensch! ich verdiene die Hölle.

[Sophie kömmt in vollem Jagen mit ausgestreckten Armen halbtodt zurück gelaufen, und wirft sich hin auf die Erde an ihren Lehnstuhl.]

Sophie. Wehe! wehe! wehe mir! — er ist's!

der abscheuliche Mensch! ich habe ihn gesehen! und welche schreckliche Begleitung mit Kerzen hinter ihm ... des Pfarrers Chorknaben, und er hinter ihnen ... Gott! was soll vorgehen! ...

(Sie bebt und zittert an allen Gliedern.)

Fünfter Auftritt.

Sophie, (die stets noch an dem Stuhle liegt.)

Karl.

Karl, (der in der Thüre stehen bleibt, und sich nach dem Gange umkehrt zu den Uebrigen.) Herr Vikar, gehn Sie nur in den Speisesaal; mein Vater wird gleich bey Ihnen seyn ...

Sophie. Ach! sein Vater auch?

Karl. Ihr, Conrad und Johann, wartet hier an der Thüre — Sie, Frau Darking, kann mit herein kommen — (Er wird Sophien gewahr.) Wie Fräulein? Sie hier auf der Erde?

Sophie. Ja, ja, hier auf der Erde! Lassen Sie mich hier, und gehen Sie!

Karl. Wunderbar! Doch — wie sind Sie wieder so geschwind hieher gekommen? Mir deucht, ich sah Sie von fern auf der Gallerie?

Sophie. Darf ich nicht ungestraft aus- und in meine Stube gehen?

Karl. O ja! und Sie sollen gleich wieder mit heraus gehen.

Sophie. Grausamer, wohin?

Karl. Wenigſtens nicht dahin, wo Sie hin wollten.

Sophie. So ſoll mich kein Menſch von dieſer Stelle bringen, ehe ich des Todes bin ... Ach, Karl! Karl! haben Sie Mitleid! nehmen Sie mir ein Leben ...

Karl. Ha! ſo liebe ich meine Schmerzen nicht ... Aber was macht Sie ſo ängſtlich Sophie? Haben Sie kein gut Gewiſſen?

Sophie. Was wollen Sie zu einer ſo ungelegenen Stunde in meinem Zimmer?

Karl. Das ſollen Sie gleich hören, Fräulein, ſobald Sie mir ſagen, was ſie zu einer ſo ungelegnen Stunde außer Ihrem Zimmer wollten?

Sophie. Ach, Karl! ich bitte, ich flehe Sie, verlaſſen Sie mich! gehn Sie!

Karl. Wollen Sie mit mir gehn? — den Augenblick!

Sophie. Nein, nein, nein!

Karl. Sie werden müſſen, Fräulein!

Sophie. Nicht von dieſer Stelle! Hier, hier will ich bleiben, hier auf der Erde.

Karl. Ganz gewiß nicht, Sophie! Sind Sie zu ſchwach, zu gehen? Das hätte ich doch kaum geglaubt; denn ich ſah Sie in vollem Fluge auf mich zukommen. — Doch ich habe Leute bey mir, die ſollen Ihnen helfen. (Er nähert ſich ihr.)

Sophie. Weg, weg von mir, Schändlicher

Karl. O ich bitte, nicht in dem Tone *Fräulein!*

Sophie.

Sophie. Du verdienſt keinen andern! A willſt du von mir?

Karl. Das, was Sie einem Andern ge wollten, als ich Sie ertappte: Ihre Hand —

Sophie. Nein, nein! ſage ich, nein!

Karl. Seyn Sie klug, Sophie! einen lüder chen Kerl, wie meinen Bruder . . .

Sophie (ſpringt ungeduldig auf.) Unausſt lich! Ihres Bruders Seele iſt weit, weit über Ihrige weg. Die Ihrige iſt nicht eines grosmüt gen, tugendhaften Gedankens fähig. Ich li ihn, ja, ich liebe ihn, und alle Welt ſoll wiſſen.

Karl. Sophie! wo Sie es wagen, ihn nennen, ſo iſt's um ihn geſchehen. Wiſſen S daß er in meiner Gewalt iſt?

Sophie. In ihrer Gewalt? O Gott! . Guter Karl, ich flehe Sie auf den Knien .

[Sie will ſich niederwerfen, er hält ſie auf; entreißt ſich ſeiner Hand, und prallt zurück.]

Karl. Greift man Ihnen da ans Herz? K kleine Heuchlerinn! ich habe es lange gewu aber ich ſage Ihnen, wo Sie nicht wollen, d ich mich mit meines Bruders Blut beflec ſoll . . .

Sophie. Ungeheuer! wo du das Herz d haſt, ſo geh! Er wird lieber ſterben, als m in deinen Händen wiſſen wollen.

Karl. Das werden wir ſehen! — Aber, Fräulein, noch einmal! wofern Sie meines Bruders mit einer Sylbe gedenken, ſo . . . Sie verſtehen mich. — Und nun kommen Sie! Sie haben weiter nichts zu fürchten . . .

Sophie. Nichts? — Alles, alles! Aber hundertmal, tauſendmal ſage ich dir, daß ich die Deinige nicht ſeyn will.

Karl. Und ſo ſage ich Ihnen hundertmal, tauſendmal, daß Sie es werden müſſen. Danken Sie es meines Bruders verfluchten Ränken, daß ich Ihnen nicht noch ein paar Tage Friſt gegeben habe.

Sophie. Oder deiner Gottloſigkeit, daß du dich wider Willen einem Herzen aufdringen willſt, das dich verabſcheut: aber nimm dich in Acht . . .

Karl. Ich glaube gar, Sie drohen? — Arme Sophie!

Sophie. Ah! bin ich gleich arm, ſo giebt es doch noch einen, der die verlaſſene Unſchuld ſchützen kann. Fürchte den, wenn du mich nicht fürchteſt!

Karl. Die verlaßne Unſchuld? (Mit bitterm Hohngelächter.) Unſchuldige Sophia! die ihre Unſchuld in den Armen eines jungen lüderlichen Officiers retten will, um Mitternacht ſich dem Schutze ihres Pflegevaters, dem ſie ihre Mutter auf dem Todbette empfohlen, entreißt, um ſich von einer Räuberbande aufnehmen zu laſſen! Pfuy,

Sophie. Schändliche, verdammte Lügen! Nur vor den Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten tyranniſcher Menſchen habe ich mich retten wollen — O meine Mutter! ſieh herab, wo du noch für deine Tochter empfindeſt! ſieh herab, in welchen Händen du mich gelaſſen haſt, und rette mich ...

Karl. Erſparen Sie ſich dieſe herzbrechenden Seufzer, Sophie, und ſtören Sie Ihrer Mutter Ruhe nicht in der Erde. (Spöttiſch.) Sie würde ſehr frohlocken, wenn ſie den Ungehorſam ihrer Tochter ſähe!

Sophie. Ja, weinen, blutige Thränen würde ſie weinen, wann ſie ſähe, daß man ihre ſonſt nie ungehorſame Tochter zwingen wollte, wo ſie nicht gehorchen kann. Doch ... wem bin ich Gehorſam ſchuldig? Ich denke doch nicht Ihnen?

Karl. Das ſollen Sie gleich erfahren. Kommen Sie mit, Sophie! geben Sie mir Ihre Hand.

Sophie. Weg damit! weg!

Karl. Ihre Hand, ſage ich, Sophie!

Sophie. Nimmermehr! — Was wollen Sie von mir?

Karl. Sie wiſſen es. Sie haben den Pfarrer geſehen.

Sophie. Himmel, erbarme dich über mich! Soll nicht einmal die Sonne das Opfer beſcheinen, das Sie Ihrer Grauſamkeit bringen wollen?

Karl. Ach, es werden Lichter genug da seyn — geweihte Lichter, heiliger, als Sonnen. — In der That, Sie können wohl wünschen, des Tages Licht zu sehen, da Sie die Finsterniß selbst gewählt haben, der Buhlerey ein Opfer zu bringen? Schämen Sie sich, Sophie! Sie sollten mir danken, daß ich Sie Ihrer Schande entreißen will.

Sophie. Unmenschlicher! meiner Schande? Du redest von Schande, du, der nicht weiß, was Ehre und Großmuth ist? ...

Karl. Nicht ein Wort weiter! Kommen Sie!

Sophie. Nicht von der Stelle! ... Doch ja, ich will zu Ihrem Vater gehn, und mich ihm zu Füßen werfen; er wird eine menschlichere Seele haben, als du, Niederträchtiger.

Karl. O ja, Sie sollen ihn sehn! Aber zittern Sie, wofern Sie ihm jemand nennen; und suchen Sie ihn durch Ihren Gehorsam auszusöhnen, sonst ...

Sophie. Sonst — was? Was kann ärger seyn, als eine Verbindung mit Ihnen?

Karl. Ohne Verzug! (Er greift nach ihr.) Conrad! Johann!

Sophie (Schreyend.) Zu Hülfe!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Alston (Mit bloßem Degen. Die beyden Bedienten treten mit herein.)

Alston. Ha! wo bleibt ihr mit der ungehorsamen Verrätherinn? ... Verwegene! was hast du gethan, oder — thun wollen? — Fort! wo ich dich und deinen schändlichen Verführer nicht meiner Rache den Augenblick aufopfern soll —

(Sophie, die über seinen Anblick zurückgeprallt, sinkt bleich und Athemlos nieder; die Frau Darking faßt Sie auf.)

Karl. Greift zu!

Alston. Unverzüglich bringt sie vor in den Speisesaal! — (Bey Seite.) Ach! wie wird mir das Amt eines Tyrannen so schwer!

Karl. O mein Vater! itzt ist's Zeit, ehe sie wieder erwachet.

Alston. Ich werde es nicht aushalten. — Arme Sophie! — Geh, Sohn! — aber wo sie widersteht — wo ihr Leben in Gefahr ist — so — so vergiß nicht, daß ich sie auch noch in ihrer Hartnäckigkeit liebe.

(gehen ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf=

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz ist noch früh in der Dämmerung, auf dem Saale, der zu Sophiens Zimmer führet.

Erster Auftritt.

Ferdinand. (allein.)

(Die Haare hängen ihm nachläßig um den Kopf, als ob sie vom Thaue gebadet wären; er hat die Krempe vom Hute heruntergeschlagen, den Degen unter dem Arme, und kömmt tiefsinnig einhergetreten.)

Ah! — wie ist mir geschehen! welche Nacht! Mir beben alle Glieder — vor Kälte, vor Grauen, vor Erwartung! Hat mich Sophie verrathen, oder ist sie verrathen? Sie ist's; ja ganz gewiß! fand ich nicht die Gartenthüre bald hinter mir verschlossen? den doppelten Riegel vorgeschoben? Sah ich nicht nach Mitternacht die Fenster des Speisesaals erleuchtet? O, sie ist verrathen, die edle, zärtliche Sophie! und was wird aus mir werden? — Alles scheint im Hause noch todt — vermuthlich müde vom nächtlichen Tumulte, als sie meine Sophie marterten, liegen sie noch tief

im

im Schlafe. — Ich muß mein Schickſal wiſſen, meine Sophie ſehen, und ... kein Menſch ſoll mir ſie entreiſſen, wann es mich auch zehn Leben koſtete. — Ob ſie wohl in ihrem Zimmer ſeyn ſollte? — die Liebe wird der Kühnheit vergeben, wenn ich die ſchamhafte Seele auf ihrem Lager überfalle. — Sie iſt ja mein; ſie iſt mein, und mit meinem letzten Blutstropfen will ich ſie vertheidigen. — (Er geht, legt ſeinen Degen auf einen an der Wand ſtehenden Tiſch, und ſeinen Hut dazu, macht die hinterſte Thüre, die zu ihrem Zimmer führet, auf, und ruft ganz leiſe hinein:) Sophie! — meine liebe Sophie! — mein beſtes Leben, erwache! dein Ferdinand iſt hier! — Umſonſt! ſie iſt todt, oder weggebracht: ich muß ſehen ...

(Er geht zur Thüre hinein.)

Zweyter Auftritt.

Sophie (allein.)

(Sie kömmt haſtig, mit bloßem Halſe, ihre Haare ſind in äußerſter Zerſtreuung; ſie ſieht ſich ſchüchtern um, als ſähe ſie, ob ſie von jemand verfolgt würde.)

Ah! der Böſewicht! — er ſchläft in einer Bosheit; O daß er zum Tod entſchlummert, oder — ich nie, nie zum Leben erwacht wäre — O Tod, Tod, Tod! warum fliehſt du den Unglücklichen? —

Iſt

Ist jemand unglücklicher, als ich! — Was ist mit mir vorgegangen? — war es ein Traum? — Ein Traum? Sahst du nicht den Schändlichen neben dir? Ach! ich bin — ich darf nicht zweifeln, ich bin sein Weib! Aller meiner Sinnen beraubt, hörte ich das fürchterliche Gemurmel der Trauungsformel! Schrecklich, schrecklich, Sein Weib? o wie verabscheue ich mich! — (Sie wird Ferdinands Degen gewahr.) Himmel! Ferdinands Degen? hier? sein Hut? sollten die abscheulichen Menschen ihn ermordet haben! Gewiß, gewiß! — Sagte Karl nicht, daß er ihn in seiner Gewalt habe? — O Ferdinand! Ferdinand!

Dritter Auftritt.

Ferdinand kömmt herausgesprungen. Sophie thut einen lauten Schrey, und prallt zurück.

Ferdinand. Himmel! meine Sophie!

(Er eilt auf sie zu, sie hält die Hand vor, als ob sie ihn abhalten wollte, ganz außer sich vor Schrecken?

Sophie. Bist du es? Oder bist du es nicht?

Ferdinand. O Sophie! ich bin's, ich bin's?

Sophie. Du lebst noch? und wagst dich hieher? — hieher zu Tyrannen und Mördern? —

Ferdinand. Ach, meine Sophie! wo du bist, muß ich auch seyn, und wenn ich gleich des

Todes

Todes seyn sollte. — O wo bliebst du? warum kamst du nicht?

Sophie. Und das erräthst du nicht, Ferdinand? — Frage mich nicht! o frage mich nicht, damit du nicht das Schrecklichste erfährst.

Ferdinand. Das Schrecklichste, — was kann das seyn? Haben sie dich überfallen, ehe du entfliehen konntest? Schrecklich genug! Ich hätte es nie geglaubt! Aber Joseph war auch hierauf schon abgerichtet ...

Sophie. Ah, Joseph — war ein Bösewicht! ein Verräther! Verlange nicht mehr zu wissen, wo du mich, wo du dich liebst!

Ferdinand. Er? ein Verräther? die grausamste Rache soll ihn treffen! Doch gut; — das Schicksal hat es so gewollt! du bist verrathen worden — vielleicht desto besser ...

Sophie. O nein, nein, nein; desto schlimmer! desto entsetzlicher!

Ferdinand. Wie das? Nichts soll mich mehr abhalten, meinem Vater ins Angesicht zu sagen, daß du mein bist, ewig seyn mußt.

Sophie. Umsonst, Ferdinand! umsonst! O hätten wir es vorher gethan! itzt alles umsonst!

Ferdinand. (ergreift Sie bey der Hand.) Umsonst, meine Sophie? — Liebst du mich nicht mehr? (Sie kehrt ihr Gesicht weg.) Wie du kehrst dein Gesicht von mir? —— Ach! wenn du weinst, so laß mich mit dir weinen ...

Sophie. Könnte ich weinen! aber — o mein Jammer iſt für Thränen zu gros ... (Sie blickt ihn an.) Lieber Ferdinand! noch einmal, dringe deiner eignen Ruhe wegen nicht weiter in mich!

Ferdinand. Ach! dies war wieder ein Blick voll Liebe, voll unausſprechlicher Liebe! ein Sonnenſtrahl durch finſtre Wolken! (Er ergreift ihre Hand.)

Sophie. (Die ſich die Hand losmacht.) Ferdinand, fliehe! fliehe, oder laß mich fliehen! laß mich nimmermehr wieder dein Angeſicht ſehen.

Ferdinand. Ha! das verſtehe ich nicht! Hat mich die Qual, die ich ausgeſtanden, ſo in deinen Augen entſtellt, oder die Angſt, die du erlitten, dein Herz auf einmal ſo erkältet, daß du — daß ich ... Nein, nein! Sophie kann weder falſch noch ungetreu ſeyn. Dieſe Qualen müſſen uns nur einander werther machen.

Sophie. Nenne mich falſch und ungetreu, wenn dir dies deine Ruhe wieder verſchafft. Nur entferne dich, damit du nicht alles weißt! fliehe, weil du kannſt! ja — haſſe mich ... doch was ſage ich? du ſollteſt mich haſſen? Ferdinand! nein, nein, nein! erinnere dich, daß ich dich vormals geliebt habe, und noch ... ah! was! wollte ich ſagen?

Ferdinand. Sage es aus! — ach! daß du mich noch — daß du mich ewig liebeſt! Ja, mei-

ne Sophie! (Er ſchlägt die Arme um ſie.) ich will dich halten, und dich nie aus den Armen laſſen.

Sophie. (reißt ſich los, ſtößt ihn zurück, und ſchreyt in einer Art von Unſinn.) Fort, fort! ich bin deines Bruders Weib! Ach! — (Sie ſinkt auf den Sofa!)

Ferdinand. (fliegt in das äußerſte Ende des Saals.) Meines Bruders Weib? meines Bruders Weib? Fluch und Hölle über ihn! über ... Nein nimmermehr! Sophie kann nicht das Weib dieſes Elenden ſeyn! ſie kann nicht!

Sophie. Ach, Ferdinand! ſie könnte nicht, wenn Grauſamkeit und Bosheit nicht mächtiger wären, als die Unſchuld.

Ferdinand. Was? Sophie! Ja; die Grauſamkeit kann martern, kann tödten ...

Sophie. Könnte ſie nichts Schrecklichers, ſo würde die Unſchuld geſiegt haben.

Ferdinand. Iſt die Treue der Liebe nicht noch mächtiger, als der Tod? Kann irgend eine Grauſamkeit ihre feſten Bande zerreißen? — O Sophie ich will dich nicht falſch und ungetreu nennen — nein, vorſezlich — das kann deine Seele nicht ſeyn: aber die Drohungen eines erzürnten Vaters, die Wuth eines gottloſen Bruders, die zu kleinmüthige Furcht — ach! ...

Sophie. Nichts von alle dem, Ferdinand ...

Ferdinand. Nichts von alle dem? nichts von alle dem? Was ſonſt? Sind meine Vorwürfe zu hart,

oder zu gelinde? — Vorwürfe? o Sophie! traurige, elende Entschädigungen für ein verloren Herz, das ich für so treu, so zärtlich, als das meinige hielt!

Sophie. Ach, Ferdinand! schone, schone meiner! Dein Verdacht schlägt mir tiefere Wunden, als alle Streiche meiner Verfolger. Doch ich vergebe dir, ich vergebe sie deiner heftigen Liebe ... Ah! wer kömmt? — ein tödliches Schrecken über das andere! O wann wird meiner Qual ein Ende werden! ... Ach, meine Konstantia!

(Sie läuft auf sie zu, und fällt ihr um den Hals.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Konstantia.

Konstantia. Ferdinand hier? und auch du, Sophie? — Unglückliche, liebste Sophie!

Sophie. O meine Konstantia, meine Herzensschwester! dich sendet der Himmel, um einige Tropfen Balsam in meine trostlose Seele zu giessen! Komm, komm! laß dich an meinen Busen drücken und — sterben.

Konstantia. Ach! könnte ich dich trösten, süßeste Schwester! könnte ich das! Weinen kann ich mit dir! und das thue ich, und hab' es die ganze Nacht durch gethan. Der Jammer ließ mir auf meinem Lager keine Ruhe mehr.

Sophie.

Sophie. Alſo weißt du ſchon mein ganzes Unglück? Gewiß aber nicht alles. Nein, es iſt zu ſchrecklich, als daß es ſich denken läßt.

Konſtantia (zu Sophien.) Ach! alles weiß ich, liebſte Seele! alle deinen Jammer. Eben hat die Darking vor meinem Bette die ganze ſchreckliche Geſchichte der vorigen Nacht erzählt; beynah errieth ich ſie ſchon aus dem nächtlichen Tumulte und aus der Nachricht unſers Mädchens.

Sophie. O, die Darking kann ſie leicht beſſer wiſſen, als ich; denn ich war die ganze Zeit über todt. Erſt bey meinem Erwachen, als ich mich an des ſchändlichen Verräthers Seite fand, ſah ich, wer ... ach! wie elend ich bin. —

Ferdinand, (der ganz betrübt zugehört ſpringt auf.) Was hör' ich?

Konſtantia. O, wie ſchändlich ſeyd ihr Unglücklichen verrathen worden! Die Anſtalten waren alle vorher gemacht, alles verabredet, Joſeph war ein Betrüger!

Ferdinand (knirſcht mit den Zähnen.) Ha! wehe ihm!

Konſtantia. Dir, arme Sophie, hat man, da du unter der Ceremonie aus einer Ohnmacht in die andre geſunken, deine Hand entriſſen, und unter dem Vorwande einer ſtärkenden Arzney Opium eingeſchüttet. — So vermuthet wenigſtens die Darking aus Karls Winken.

Sophie. Da, unglücklicher Ferdinand! höre, wie man mit mir umgegangen!

(Ferdinand äußert durch Mienen Wuth und Schmerz.)

Sophie. Ach, warum that sie nicht Gift hinein? so wäre sie eine gute Frau gewesen.

Konstantia. In deinen ganzen Kleidern, so wie du bist, hat man dich auf das zubereitete Bette geworfen.

Sophie. Nichts weiter, beste Konstantia! ich bin mir so abscheulich, daß meine Seele nach dem Tode dürstet. — Ach, Ferdinand! nun wirst du mir doch vergeben?

Ferdenand. Ich? dir vergeben? ich? in dessen Seele selbst ein augenblicklicher Argwohn vorüber gieng, als ob du aus Furcht nachgegeben? Doch ich bin dafür gestraft, dich heftiger zu lieben, als jemals, und dich nicht lieben zu dürfen. O Sophie, Sophie! ist kein Mittel da? . . .

Sophie. Keines — der Tod! O schaff' ihn mir, Ferdinand! und ich werde es noch wagen, dir sterbend zu sagen daß ich dich liebe: denn meine Seele ist ohnbefleckt; vielleicht auch . . . doch ich kann nichts sagen.

Ferdinand. Nichts? — und dies Band sollte unzertrennlich seyn, daß weder in Himmel, noch auf Erden geknüpft war? . . . Ach, Konstantia! weißt du keine Rettung?

Konstantia. Itzt, Bruder, keine für dich, als

als die Flucht; die einzige Rettung vor einem erzürnten Vater und boshaften Bruder.

Ferdinand. Ha! ich lache ihrer! Laß Sie kommen und mich hier niederstoßen, damit ich wenigstens zu meiner Sophie Füßen sterbe.

Konstantia. Liebste Sophie! treib ihn fort, wenn du das nicht willst, wofern du sein Leben liebst. Ich kenne meines Vaters, ich kenne seine Hitze. Kaum wird es noch vier Uhr seyn. Ich will nur die Gallerie vorlaufen, und sehen, ob alles noch ruhig und sicher im Haus ist. ... O Ferdinand! ich bitte laß dich bewegen!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Sophie. Ferdinand.

Ferdinand. Einfältige Schwester? Sie weiß auch, was es heißt, sich von seinem Leben trennen. Ich will, ich will bleiben ...

Sophie. Und den Triumph unsrer Feinde vermehren helfen, Ferdinand?

Ferdinand. Ah! kann der noch größer seyn als mich höchst elend und sich höchst glücklich zu sehen? Nein! wenigstens will ich noch der kleinen Rache genießen, meinen Bruder durch Vorwürfe in seinem Glücke zu stören.

Sophie. Armſelige Rache! Frohlocken wird er über deinen Unmuth. Nein, überlaß es mir, die ganze Bitterkeit meiner Seele auf ihn auszuſchütten. Tag und Nacht ſoll er meine Klagen hören, durch lautes Schluchzen will ich ſeine ſüßeſten Träume unterbrechen; mit jedem Blicke ihm ſeine Schändlichkeit vorrücken, und durch meine Verwünſchungen ihn ſo lange reitzen, bis er meinem unglücklichen Leben ein Ende macht ... Doch itzt, itzt, mein Ferdinand, fleuch, fleuch, ſo weit du kannſt!

Ferdinand. Ach, Sophie! glaubſt du, daß ich der Verzweiflung entfliehen, oder deine Schmach von dir nehmen kann, ſo will ich: aber ...

Sophie. Aber was erwarteſt du hier?

Ferdinand. Ach! vielleicht das, was mir itzt von jeder andern Hand, als der meinigen das Willkommenſte wäre — den Tod!

Sophie. Den Tod? Vergiß nicht, Ferdinand, daß du dein Leben dem Vaterlande ſchuldig biſt. Aber ein Mädchen, die ein Elend, wie das meinige trägt, iſt zu allen weitern Pflichten ungeſchickt. Ich haſſe den, der ſich wider meinen Willen mir zum Manne aufgedrungen, und würde die Kinder, ... ah! entſetzlicher Gedanke! — nein, nein! bin ich ſchon die Seinige, ſo will ich's doch nicht bleiben.

Ferdinand. Ha! willſt du das?

Sophie. Das will ich. Eher ſterben, als wieder an ſeine Seite kommen.

Ferdinand. Gut! ſo will ich gehen. Himmel und Erde will ich zu bewegen ſuchen; ich will den weltlichen Arm wider Gewaltthätigkeit zu Hülfe rufen, und meines Vaters Ungerechtigkeit und meines Bruders Bosheit ſelbſt vor den Thron bringen. Ich habe auch Freunde; ja ſie werden dich ſchützen, dich retten, ſo viel du gerettet werden kannſt; und wenn ich dich nicht die Meinige nennen kann, will ich wenigſtens dein Freund, dein wahrer Bruder ſeyn, und als ein ſolcher mit dir leben und ſterben.

Sophie. Und das will ich auch, Ferdinand! — Nun ſo geh, geh, edler Freund, (Karl tritt im Schlafrocke zur Thüre herein; er fährt zurück, da er ſie gewahr wird, doch ohne von ihnen bemerkt zu werden; er behorchet ſie, und guckt von Zeit zu Zeit zur Thüre herein.) und befreye mich von deinem abſcheulichen Bruder!

Ferdinand. Das will ich ... aber ach! ich ſoll dich verlaſſen, meine Sophie?

Sophie. Ah! wenn du nicht müßteſt? — Ferdinand, geh, — geh! Die Sonne ſteigt immer weiter herauf, — wer weiß, wer ſchon zu deinem Verderben wachet!

Ferdinand. Ah! die Angſt mich von dir zu trennen ...

Sophie. Denke erſt der meinigen ... doch nein, denke ſie nicht — und geh!

Ferdinand. O meine Sophie!

Sophie. O mein Ferdinand!

Ferdinand. Nur noch die letzte Umarmung (Er fällt ihr um den Hals, ungeachtet sie zu widerstehen scheint.) O daß ich in dieser sterben möchte! ...

(Karl schleicht hinein, reißt Ferdinands Degen vom Tische, und springt auf ihn los; Sophie wird ihn zuerst gewahr.)

Sophie. Gott! Karl!

Sechster Auftritt.

Ferdinand. Sophie. Karl.

Karl. Dir soll geschehen, wie du wünschest Verräther!

(Indem er auf Ferdinanden losgeht wirft sich ihm Sophie vor, und rennt in den Degen.)

Sophie. O weh! ich bin des Todes!

Karl. (erschrickt; zu Sophie.) Was hast du gemacht, Unbesonnene?

(Ferdinand greift nach ihr, um sie zu halten; Karl läuft unterdessen mit dem Degen fort.)

Ferdinand. (laut schreyend.) Verfluchter Bösewicht! meine Sophie! Zu Hülfe! zu Hülfe! — Ach, Sophie! Sophie!

(Sophie sinkt in einen Lehnstuhl.)

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Sophie. Ferdinand. Konſtantia kömmt eilig herein.

Konſtantia. Himmel! was iſt hier geſchehen? ein Bruder — ich ſah ihn mit dem blutigen Degen vorbeyrennen. Ferdinand ...

Ferdinand. O Konſtantia, daß ich es wäre! aber Sophie — da ſieh: meine geliebte Sophie! ... Sophie! theuerſte Sophie!

(Sie ſchreyen in ſie hinein.)

Konſtantia. Sophie! liebſte Schweſter! höre!

Sophie. (nach einem tiefen Seufzer.) Ah! —

Ferdinand. Sie lebt! — Geſchwind nach Hülfe, Konſtantia!

Sophie. Bleib — ach bleib! tödtlich getroffen! — Hülfe iſt vergebens! — Glücklich, glücklich habe ich den Stoß aufgefangen, der deinem Herzen, mein Ferdinand, galt! — Ach! ſo habe ich doch was — was von Karln — wofür ich ihm — danken kann!

Ferdinand. Ich will dich nicht lange überleben — (Er ſpringt auf, und will nach ſeinem Degen greifen.) Ha! weg! weg! Der Böſewicht raubte mir noch meine einzige Zuflucht! Sophie! Sophie, verzeuch! — nur ſo lange, bis ich dir folgen kann!

Kon-

Konstantia. Bruder! halte sie, daß ich nach Hülfe fliehen kann!

Sophie. Umsonst! — ich fühle — den Tod! — Ach! Ferdinand — wo du mich geliebt —

Ferdinand. O Sophie, Sophie! was hast du gethan! Verzeuch! verzeuch! ...

Sophie. Wo du mich noch liebst — so versprich mir ...

Ferdinand. Nichts, nichts, nichts verspreche ich! Will die zärtliche Sophie im Tode grausam gegen mich seyn?

Sophie. Und Ferdinand im letzten Augenblicke — mir eine Bitte versagen ...

Ferdinand. Ich weiß sie, o! ich weiß sie — aber, ach! Sophie! — nur eine, die ich dir gewähren kann.

Sophie. Räche dich nicht — an deinem Vater, — an deinem Bruder — überlaß es dem, der Böses bestraft, und Gutes belohnt! — Vergieb ...

Ferdinand. Auch vergeben? ... Nimmermehr, göttliche Sophie! Ein Herz, so fromm, so heilig, wie das deinige, kann es: aber ...

Sophie. Aber — ach, Ferdinand! wir haben einen großen Fehler begangen — daß wir — ach! daß wir unsre Liebe vor deinem Vater — verheimlichten. Wer weiß ... Ah!

Kon-

Konstantia. Sie stirbt! ach, meine süßeste Schwester! —

Ferdinand. Um Gottes willen, Sophie! mein Leben! verlaß mich nicht! Ich will dir gern gehorchen — du sollst der Engel seyn ...

Sophie (nach einem tiefgeholten Seufzer.) Ah! ... es wird dunkel um mich — Lebe wohl, — Ferdinand — und du — vortreflichste Schwester — Gott! dir — dir befehle ich ... Ah!

Konstantia. (fällt auf sie und küßt sie.) Meine Sophie! liebste Schwester! — Ach, ach! ...

Ferdinand. (wirft sich neben ihr in Todesangst nieder, und ergreift ihre Hand.) Mein Leben! meine Seele, verzeuch! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Alston (mit Karls Degen in der Hand.) Karl.

Alston. Ha! wo ist der verfluchte Mörder? ...

Ferdinand. (springt auf.) Hier, hier ist er. (Er will auf seinen Bruder los, der Vater stößt ihn zurück.)

Alston. Fort, abscheulicher Bösewicht! willst du auch deinen Bruder ermorden, nachdem du sein Weib — o meine liebste Sophie! getödtet hast?

Ferdinand (voller Entsetzen.) Ich, mein Leben?

ben? meine Geliebte? meine Sophie? O du süße Verblichene! höre, höre!

(Er wirft sich neben ihr hin.)

Konstantia. Mein Vater! ich flehe Sie um alles, was Ihnen lieb und heilig ist ...

Karl. Schweig, Mädchen! ... Kannst du es läugnen, Böswicht, daß dieses dein Degen ist, der noch von dem Blute meiner vortreflichen Sophie trieft?

Konstantia. O der schändliche Heychler! — Mein Vater, ich weiß es! ich weiß alles. Ferdinand ist nicht der Mörder, sondern ...

Karl. Verläumderinn, nichts weißt du. Er überfiel meine Sophie hier in ihrem Zimmer, und rächte sich auf diese mörderische Art, weil sie nicht an den beschiedenen Ort gekommen war. ... Ich war wehrlos, wie ich hier bin. — Ist dieß nicht sein Degen, den ich aus der Brust meiner Sophie riß?

Alston. Was kannst du sagen, Böswicht? — Weg von ihr! du bist nicht werth, diesen edlen Leichnam anzurühren ...

Ferdinand. Wer sonst? Sie ist die Meine, und niemand soll sie mir entreißen.

Alston. Verwegener! du nennest sie dein? sie, deren Mörder du bist?

Ferdinand. (springt auf.) Ich, ihr Mörder?

Karl. Ja! du, du!

Ferdinand. Ich? Verfluchter! ... Doch

du

du hast Recht, — ich bin ihr Mörder. — Ja; habe ich sie nicht zu meiner Liebe verführt? Habe ich ihr nicht widerstanden, als sie ihre und meine Liebe Ihnen, mein Vater, entdecken wollte? ...

Karl. (ängstlich.) Deine Liebe zu ihr? Du lügst, Verräther! Wir kennen den, dem du sie zuführen wolltest.

Ferdinand. Ja! ich habe sie zur Flucht beredet; ich habe ...

Karl (nimmt seinen Vater beym Arme.) Kommen Sie fort, mein Vater! Bey einem solchen Menschen sind Sie selbst nicht sicher;

Alston. Laß mich, Karl!

Ferdinand. (wirft sich wieder vor der Sophie hin.) Ach, meine geliebteste Sophie! — ach, Sophie! habe Mitleiden mit deinem Liebhaber, Wenn ich an deinem Tode schuld war, so ...

(Er küßt ihre Hand, springt wieder als ein Verzweifelter auf, schlägt die Arme in einander, und sieht beständig nach dem Degen, den sein Vater in der Hand hat.)

Karl. Sie hören es aus seinem eignen Munde, mein Vater! Lassen Sie ihm den Proceß machen.

Alston. Eine kleine Bedenklichkeit ...

Konstantia (weinend.) O mein Vater! dürfte ich reden!

Karl. Schweig! sonst ...

Alston (ruft Ferdinanden zu.) Ferdinand! Ferdinand! — — — Ha! welche Verstockung! —

Bin

Bin ich auch nicht mehr werth, daß du mir antwortest?

Ferdinand. Ja! sobald Sie mich wieder Ihren Sohn nennen! —

Alston. Sohn? — O daß ich ein solches Ungeheuer niemals erzeugt hätte!

Ferdinand. So geben Sie mir wenigstens meinen Degen.

Karl, (der für sein eigen Leben besorgt ist, schüchtern:) Um Gottes willen! —

Alston. Ha! willst du mich auch ermorden? — Gut! laß sehen, wie weit deine Bosheit geht. — Hier ist mein Herz — da stoß her!

[Er hält ihm den Degen hin; Ferdinand reißt ihm denselben schnell aus der Hand. Konstantia und Karl wollen den Vater abhalten, und ergreifen ihn bey beiden Armen, sie kommen zu spät.]

Karl. O, er wird mich umbringen! was haben Sie gethan! (Entflieht.)

Ferdinand. (ihm nachrufend.) Sey ruhig! mit eines solchen Niederträchtigen Blute werde ich meine Hand niemals beflecken! —

Letzter Auftritt.

Alston. Ferdinand. Konstantia.

Ferdinand (zu seinem Vater) Sie halten mich für den Mörder meiner Sophie? Ein Mörder ist des Todes werth. Hier!

(Er stößt sich den Degen in die Brust, und sinkt vor Sophiens Körper nieder.)

Konstantia. O Himmel! Ferdinand, was hast du gethan?

Alston. Ich bin des Todes!

Ferdinand (äußerst gebrochen.) Lassen Sie sich — mein Blut versöhnen! — Und wenn eines Sterbenden Bitte was vermag, — so geben Sie — meine liebe Konstantia — dem Major Worthall — sie liebten einander — wie ich — meine Sophie. — O, meine Sophie! — ich folge — Erbarmung, Gott! Erbarmung!

Konstantia. Er stirbt! er stirbt! O mein vortreflichster Bruder!

Alston. Halte mich, meine Tochter! ich sinke!

(Konstantia schiebt ihm einen Lehnstuhl unter.)

Konstantia. Ach! Sie wissen nicht, mein Vater ...

Alston. O! zu meinem Unglücke weiß ich nun alles. Alles klärt sich auf. Unglückliche Verblendung eines eigensinnigen und harten Vaters

Schreckliche Bosheit eines gottlosen Sohns! — Und meine geliebtesten, besten und edelsten Kinder! O! hätten sie mehr Vertrauen zu ihrem Vater gehabt! Doch woher konnten sie es nehmen? — — Ich glaubte, sie liebte einen Andern — — — Itzt hörte ich, ach, meine Tochter! — du bist es, die den Worthall liebt? — — O! ich dachte — — ich dachte, wie ein Unbesonnener. Meine unglückliche Verschwendung stürzte mich in Schulden: diese lehrten mich eigennützig, und der Eigennutz tyrannisch seyn. Ich bin bestraft, und am entsetzlichsten bestraft, in dem Leben eines Sohnes, der Jammer und Elend über mich gebracht hat. — Worthall sey künftig mein einziger Sohn! den andern verfolge mein Fluch! Gott! laß mich nur so lange noch leben, bis ich das Strafamt an diesem Bösewichte vollzogen habe!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Der

Der Fanatiſmus

oder:

Jean Calas.

Ein

hiſtoriſches Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

— — Tantæne animis cœleſtibus iræ?

VIRG. AEN.

2621018

Personen:

Jean Calas, ein angesehener Kaufmann in Toulouse
Marc. Antoine, dessen ältester Sohn.
Pierre, dessen zweyter Sohn.
Lavaisse, ein junger Freund von Calas Hause.
David, erster Capitoul (regierender Stadtrichter) in Toulouse.
Brive, zweyter Capitoul.

De la Salle,
Monier,
La Borde,
Darbou,
Figuiere,
Medard,
Allemand,
Clausade,
Devertú,
Doucin,
Boure,
} Assessoren, Räthe und Richter.

Caseing, ein angesehener Kaufmann in Toulouse, Calas Freund.
Pater Bourges.
Chalier, ein Zeuge für Calas.

Aktuar und Referent zugleich.
Bedienter.
Mordant, Gerichtsbedienter.
Anne Roſe Cabibel, Frau des Calas.
Anne Roſe, und
Anne, Töchter des Calas.
Madame Caſeing, Freundin von Calas Hauſe.
Julie, ihre Tochter.
Jeanne Viguiere, Calas alte Magd.
Soldaten und Gerichtsdiener.

Der Schauplatz iſt in Toulouſe.

Erſter Aufzug.

Der Schauplatz iſt in Jean Calas Hauſe, ein Stock hoch, in einem Vorſale vor dem Speiſezimmer. An der Seite geht eine Thüre zur Treppe hinunter. Die Handlung iſt den 13ten October 1761. Abends gegen ſechs Uhr.

Erſter Auftritt.

Marc Antoine kömmt tiefſinnig einhergeſchlichen, wirft den Hut aus der Hand und ſich in einen Stuhl. Nach einer kleinen Pauſe ſpringt er wieder auf.

Ah! das Maaß meines Elends iſt voll! das Tagewerk meiner Mühſeligkeit beſchloſſen! Für mich war kein Glück in der Welt — keines. Hinter mir Verdruß und Elend! vor mir Angſt und Ver-

derben! Keine Hoffnung außer mir, keine in mir! Von Gott verlaſſen, von meinen Aeltern — ſoll ich ſagen, gehaßt? nein, ſie ſind zu gut! von jedermann verachtet — vielleicht mit Recht, wenn man anders ſeyn konnte, als man iſt — ein Gefäß des Zorns, der Unehre, des Unglücks, und ..., was bleibt mir übrig? Nichts — nichts. Kein Freund, kein Schutz, keine Gunſt der Mächtigen, keine Ehrenſtelle, kein Vermögen, Nichts. — Und niemand will gleichwohl den armen Erdenwurm zertreten? Glücklich, glücklich! wär' ich der! ſo kröch' ich unter den Fuß des erſten Wanderers, kröch' in den erſten Sumpf. — — Doch — (ein Weilchen nachdenkend.) wer wehrt mir's? Iſt der Tod gegen Menſchengeſchöpfe kärger? Gift, Eiſen, Waſſer, Strick — ha! ſo viele Ausgänge; und ich? — Nein, nein; der Dummkopf ſitzt nur da, und nimmt mit einem fühlloſen Lachen die Streiche des Glücks an, oder läßt ſich von ihm von Ort zu Ort peitſchen. (Nach einer Pauſe.) Doch Seyn oder Nichtſeyn, das iſt die Frage! — Ja, bey dir, Hamlet*), bey dir — bey mir entſchieden. Die Seele, der Geiſt, durch den ich bin, oder, was in mir denkt, ewige Beſtrafung — Tand! Haben es nicht Weiſe gnug gedacht, geſagt,

*) Marc Antoine pflegte dieſen bekannten Monolog des Hamlet im Shakeſpeare beſtändig zu deklamiren.

gesagt, daß es nichts ist? Ein Atom, ein Stäubchen, das bey der Zerstörung der gröbern Materie, die es umgiebt, verstiebt, in die erste Pflanze übergeht, oder mit seinen Brüderstäubchen in der Sonne spielet. Und — wär' es wahr, wie Andre träumen, um sich vor sich selbst zu fürchten: was dann? Gott bestimmte mich zum Glück, oder zum Unglück. Ist das erste: kann er mich strafen, wenn ich's auf einem Wege suche, wo er mir keinen andern zeigt? War's zum Unglück: — so ist's gleich viel, hier oder dort. Aendere, wer es kann! Kann es höher steigen, als itzt? Nein, nimmermehr — (Nach einer Pause.) Ja, so seys! Du bist mir nicht fürchterlich, Tod; nicht schwarz. Deine Folgen sind Nichtseyn oder Besserseyn, Ende der Quaalen des Lebens, oder Anfang eines andern, Freyheit oder Schlaf, Mehr oder Weniger, Was oder Nichts; allezeit glücklicher, als itzt! Itzt! — — Unverzüglich! die frühere Nacht kömmt meinem Wunsch entgegen. Die Schatten thun itzt Riesenschritte! Lange Tage sind nicht für den Tod — Ja, ja... Ah! wer störet mich? (Voller Unwillen.)

Zweyter Auftritt.

Marc. Antoine. Rosette.

Marc. Antoine. Was willst du? — Geh!

Roſette. Geh! — zu mir? deiner Schweſter? Und ich kam doch, dir eine fröhliche Neuigkeit anzukündigen.

Marc Antoine. Fröhlich? Fröhliche Neuigkeiten? Für mich? (Mit einem bittern Lächeln.) Laß ſie doch hören!

Roſette. Nein; es würde mir weh thun, wann ich ſie mit Unwillen von dir zurückſtoßen ſähe. — Ich kann ſie ja für mich behalten und — gehen. (Sie wiſcht ſich die Augen; er iſt gerührt, und nimmt ſie bey der Hand.)

Marc Antoine. Sey nicht böſe, Schweſter! Vergieb einem Elenden, den das Unglück unaufhörlich verfolgt.

Roſette. Gewiß wieder ein Geſpenſt deiner Einbildung!

Marc Antoine. Nein, Wahrheit, grauſame Wahrheit!

Roſette. Nun?

Marc Antoine. Nichts für dich! du kannſt meinem Kummer doch nicht abhelfen.

Roſette. Freylich nicht, wenn ich ihn nicht kenne: aber doch mit dir theilen.

Marc Antoine. Als ob ich dann weniger unglücklich wäre? — Da liegt es; das iſt's! — Aber laß es gut ſeyn, Schweſter, und gieb deine fröhliche Neuigkeit her. Iſt ſie es auch nicht für mich; ſo werde ich mich doch vielleicht deinetwegen freuen, weil ſie dir ſo ſcheint.

Roſette.

Roſette. Erſt dein Unglück! Troſt geht vor dieſem nie her; er muß folgen. Was kannſt du dabey verlieren?

Marc Antoine. Daß du mich vielleicht haſſen wirſt?

Roſette. Einen Unglücklichen? — den bin ich nur gewohnt zu beklagen. Ruht das Glück in unſerer Hand?

Marc Antoine. Aber ein zugezogenes, wie die Menſchen glauben? Als ob es unſre Schuld wäre, wenn ſich das Glück nicht faſſen läßt!

Roſette. So laufe ihm nicht nach! — Ah! du haſt dich gewiß wieder auf dem Strome an einen Aſt halten wollen, und der iſt gebrochen! nicht ſo?

Marc Antoine. Das verdammte Glück! Wieder zehn Louisd'or im Spiele verloren!

Roſette. Aber, lieber Bruder ...

Marc Antoine. Keine Verweiſe, Schweſter! Ich habe dir ſchon geſagt, daß ich weder auf deine Hülfe, noch deinen Troſt rechne.

Roſette. Wie aber, wenn ich dir die zehn Louisd'or verſchaffe? Unſer guter Vater hat mir für die roſenfarbene Robe, die ich geſtickt, ſechs Louisd'or gegeben ...

Marc Antoine. Rede nicht aus. Du tödteſt mich!

Roſette. Wieder was Neues, trübſinniger Menſch!

Mensch! — Diese sollst du haben, und die übrigen ...

Marc. Antoine. (gerührt.) Nichts, nichts, gütige Schwester! Nimmermehr! — Das Geschick wird immer tückischer; es braucht deiner Güte, mich noch mehr niederzudrücken. Dann wäre ich ein wahrer Straßenräuber, wenn ich dich um deinen ehrlichen Lohn betrög'; und was verdient ein solcher? — Und was hülf' es denn? Hätt' ich das Geld darum weniger verloren?

Rosette. Ich versteh dich nicht.

Marc Antoine. So laß es gut seyn! — Und sieh nur, Rosette: zwischen heute und morgen liegen viele Stunden, in ihnen viele Augenblicke; Einer kann dem abhelfen: sie werden nicht alle Verräther seyn, wenn ich es nicht selbst gegen mich bin. Der Hahn mag krähen, er soll mich nicht aufrufen.

Rosette. Was red'st, was schwatzest du?

Marc Antoine. Auch meine Schuldner nicht! Ich will sie schon ausdehnen, die Nacht, daß der Schlaf selbst müder, als der Tag und das Unglück werden soll. Ich steh' dir dafür, beyde sollen vergessen, mich aufzuwecken.

Rosette. Warlich, du schwärmst, Antoine? Pfuy! weg mit den Grillen, und überlaß dein Herz der Freude. Zehn Louis d'or, und so viel Lärmen darüber! Warlich! du verdienst ausgelacht zu werden.

Marc

Marc Antoine. Freylich ausgelacht! ausgezischt! Zehn Louisd'or, hundert, tausend — (er bläst über die Finger weg, um nichts anzudeuten.) Aber daß mich das Glück so angrinzt, auslacht, auszischt — hier — da — dort — alles, was ein Auge nach mir aufschlägt — Menschen und Thiere: das! das! ... Verstehst du nun?

Rosette. Lache, zische sie wieder aus, kleiner Träumer, und damit — Punktum! Du kannst die zehn Louisd'or nicht mit mehr Vergnügen annehmen, als ich sie dir gebe.

Marc Antoine. (drückt ihr die Hand.) Liebste, beste Schwester! zu viel, zu viel! Das Wäre noch ein Glück, so eine Schwester zu haben, wäre der Bruder nicht ein Auswurf — ein Bastard ... doch du sollst um nichts kommen, ich schwöre dirs ...

Rosette. Das hoffe ich, zu seiner Zeit und mit doppeltem Interesse! Aber nun, Bruder, freue dich! Wer dächtest du, daß gekommen wäre?

Marc Antoine. (finster.) Wer? O, heute muß niemand kommen! Morgen, morgen! heute niemand.

Rosette. Auch der beste Freund nicht? Dein bester? ...

Marc Antoine. (ein wenig wild.) Der Tod

Rosette. Eh! warlich, ich glaube, du willst mich zu fürchten machen. — Der Tod? was für der

der in Hütten der Fröhlichkeit? Immer Gespenster, wie ein Zauberer und Geisterbeschwörer! Pfuy doch!

Marc Antoine. Nun? Wäre er nicht mein Freund? mein bester? oder — der, der mir ihn gäbe? Würde er mir nicht Ruhe in meine traurige Hütte bringen? O gewiß, ihr Ruin würde lauter Elend und auch nicht einen Gedanken von Glück begraben.

Rosette. Närrchen, warte nur! der Freund, den ich dir ankündige, soll dir die Todesgedanken schon verscheuchen ... Ah! da kömmt er selbst —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lavaisse. Calas. Madame Calas.

Marc Antoine. (bestürzt.) Lavaisse.

Rosette. Ja, Lavaisse!

Lavaisse. (läuft freudig auf ihn zu.) Liebster, bester Antoine! Freund meiner Jugend und meines Herzens!

Calas. Der Freude, mein Sohn, versahst du dich wohl heute nicht?

Mad. Calas. Der gute Lavaisse vergißt uns doch nicht! Er weiß, wie sehr wir ihn lieben.

Rosette. Wie sehr willkommen er uns ist!

Lavaisse.

Lavaisse. Aber warum so kalt, Freund? Marc Antoine. Kalt?

Rosette. Die Freude lähmt vermuthlich dem guten Menschen die Zunge.

Mad. Calas. Freylich! einen so alten, treuen Schulkammeraden wiederzusehn! Man sagt immer: Schulfreundschaft währet am längsten.

Marc Antoine. Ja, du bist mir lieb; so lieb — als ob du mein Bruder wärst — dich aber itzt, so unvermuthet zu sehen — itzt ... Wann willst du wieder fort?

Rosette. Schöne Frage! (Zu Lavaisse.) Nicht wahr, Sie bleiben recht lange bey uns, Herr Lavaisse? (Auf die Seite zu ihrem Bruder.) Fängst du schon den langen Schlaf an, von dem du vorhin träumtest?

Calas. Gewiß wieder eine deiner Abwesenheiten?

Marc Antoine. Vergib, Freund! Wo kömmst du her?

Lavaisse. Von Bourdeaux. Ich glaubte, meinen Vater hier zu finden: aber da höre ich, daß er zu Caraman, auf seinem Landgute ist.

Mad. Calas. Sehr gut! Wir hätten sonst gewiß noch nicht den Besuch gehabt.

Marc Antoine. Und bleibst? —

Calas. Heute wenigstens?

Lavaisse. Freylich muß ich. Es ist zu spät,

und ich konnte kein Miethpferd bekommen: aber morgen mit dem Frühsten.

Mad. Calas. Nun, so bleiben Sie den Abend hier und nehmen mit uns vorlieb.

Lavaisse. Wo könnte ich meinen Abend angenehmer zubringen?

Calas, (der einige Unruhe bey Antoine bemerkt.) Was fehlt dir?

Marc Antoine. Nichts! — ich freue mich so sehr —

Rosette. Ah! wär' ich doch nicht mit meiner Schwester den Abend versprochen! — Herr Lavaisse, Sie bleiben wenigstens noch morgen? — Hilf mir bitten, Bruder!

Marc Antoine (unwillig.) Du höreſt ja, daß er seinen Vater aufsuchet.

Calas. Wenn Sie können, lieber Freund?

Lavaisse. Ich danke Ihnen für Ihre Güte. Aber mein Vater ...

Mad. Calas. Richtig! Ihre liebe Familie geht vor, und wird sich freuen, Sie nach so langer Zeit wieder zu sehen.

Rosette. Aber im Rückwege?

Lavaisse. Unfehlbar. .

Calas. Vielleicht bringen Sie dann Ihren Herrn Vater mit nach Toulouse zurück.

Lavaisse. Das vermuthe ich

Calas. Nun; er ist auch mein alter Freund. Wir wollen alsdann verbessern, was heute fehlet.

Mad.

Mad. Calas. Freylich werden Sie wenig finden

Lavaisse. Ein freundliches Gespräch mit Ihnen wird mir das liebste Gerichte seyn. — Doch erlauben Sie mir, daß ich mir vorher ein Pferd auf Morgen bestelle ...

Marc Antoine. Ueberlaß das mir. Ich kenne alle Miethpferde in der Stadt, und du wirst dich kaum noch bey uns zu finden wissen.

Lavaisse. Ich nehm' es mit Dank an.

Marc Antoine (im Weggehn.) Wie, wenn ich nicht wiederkäme? — Nein, der arme Lavaisse!

Mad. Calas. Nun, lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden — ich will nur ein wenig die Küche besorgen. Unser guter Vater wird indessen bey Ihnen bleiben. Komm, Tochter — Ich weiß nicht, wo unser Pierre steckt?

Calas. Vermuthlich noch im Laden.

Mad. Calas geht mit Rosetten ab.

Vierter Auftritt.

Calas. Lavaisse.

Calas. Sagen Sie mir, lieber Lavaisse: finden Sie unsre Familie in etwas verändert, seit Sie uns nicht gesehen haben?

Lavaisse. In nichts, am wenigsten in Ihrer Güte für mich!

Calas. Nur mich um vier Jahr älter, nicht wahr? Wollten meine Schenkel noch so gut fort als mein Kopf ... doch auch dafür sey Gott gedankt — acht und sechzig Jahr alt!

Lavaisse. Ein schön Alter! um desto schöner, je rühmlicher es ist. Lange sey Ihr Leben noch der Trost Ihrer Familie, und die Freude Ihrer Freunde!

Calas. Wie es seiner Weisheit gefällt! — Aber haben Sie nichts an meinem Sohne bemerkt?

Lavaisse. Nichts! Ein wenig fremd gegen mich! Sollte ich ihn beleidigt haben?

Calas. Wie wäre das möglich? Was er für Sie allezeit war, ist er noch: nur war er itzt eben das für Sie, was er bisher für uns alle gewesen. Mürrisch, verdrüßlich, zurückhaltend. Er scheut den Tag, oder vielmehr uns; denn außer dem Hause liegt er oft ganze Tage auf dem Billiard, Kaffee- und Spielhäusern. Zu Hause aber schließt er sich ein, und studieret — ich weiß nicht, in was für Büchern — ob sie ihm den Kopf aufräumen, oder verrücken? Kurz, er macht mir vielen Kummer; denn er ist nicht mehr der alte Antoine.

Lavaisse. Erstaunend! Woher mag die Veränderung kommen? Sonst feurig nach Ruhm, warm in der Freundschaft, standhaft in seinen Entschließungen ...

Calas.

Calas. Das weiß Gott! Bey den kleinen Vorhaltungen, die ich ihm bisweilen gethan, klagt er über sein Schicksal, schreyt über Unglück, geht umher, seufzet, sieht bald in die Erde, bald gen Himmel, stößt seiner Geschwister freundliche Aufmunterungen trotzig zurück, und zankt in immerwährendem Kampfe mit sich selbst.

Lavaisse. Sind es etwa fehlgeschlagene Hoffnungen?

Calas. Vielleicht — Allein, was kann er für große Hoffnungen haben?

Lavaisse. Wenigstens solche, die seinem Stande gemäß sind. Unthätigkeit taugt nicht viel.

Calas. Müßiggang, sagen Sie! Aber was soll man mit ihm anfangen? Ich habe [illegible] nichts vorzuwerfen. Zur Handlung hatte er nicht Lust, schickte sich auch dazu nicht. Sie erfodert Aufmerksamkeit, Ordnung, Gefälligkeit. Er besaß keines. Kleinigkeiten, die oft wichtig sind, verachtete er als Kleinigkeiten: unwillig gegen Handlungsfreunde, muthlos bey'm geringsten Zufalle, mistrauisch gegen Gott und sein Schicksal, was sollte er unternehmen? Ein fremder Herr hätte ihn nicht geduldet, und meine Handlung hätte er bey seiner Denkungsart zerrüttet. Ich stellte ihm frey, ob er Theologie oder Rechte studieren wollte? Er wählte das letzte. Sie wissen das; denn Sie sind sein Mitschüler gewesen.

Lavaisse. Ja, und ich weiß, daß es ihm an

Geschicklichkeit nicht fehlet — daß er ein brauchbarer Mann werden kann, sobald er nur will.

Calas. Das ist's. Er wollte prakticiren, und man ließ ihn nicht zu. Sie wissen, wie strenge man hier in Absicht auf unsre Religion ist. Er mußte sich zur katholischen Kirche bekennen, und dießfalls ein Certificat beybringen. Jenes ließ ihm sein Gewissen nicht zu, und dieß konnte er nicht erhalten. Alle seine Versuche schlugen ihm fehl, und dieß beleidigte seinen Stolz.

Lavaisse. Immer sein Hauptfehler! Stets machte er sich zu große Vorstellungen von seinen Verdiensten und seinem künftigen Glücke.

Calas. Leider! und sobald es ihm nicht nach seinem Sinne gieng, überließ er sich einer trübsinnigen Einsamkeit, oder einer betäubenden Zerstreuung.

Lavaisse. Aber, muß er denn gerade in Toulouse sein Glück suchen? Einem geschickten Manne steht ja die ganze Welt offen! Kann er nicht an einen Ort gehen, wo so viele unsrer Glaubensbrüder Zuflucht, Freyheit und Brod fanden? Die Schweitz, Holland, England, Deutschland...

Calas. Bey seiner Denkungsart? Geld weiß er nicht zu halten, und eben so wenig zu verdienen. Zum ersten ist er zu unordentlich, zum andern zu trotzig. Wer unter Fremden sein Glück machen will, muß auch ihrer Gunst werth zu *seyn suchen.* Er aber möchte lieber Gna-

den

den vertheilen, als genießen, lieber bedient seyn, als dienen. Ich weiß, was er mich schon gekostet, und doch — für meine Kinder gäbe ich meinen letzten Blutstropfen, ungeachtet ich außer ihm noch fünfe zu versorgen habe.

Lavaisse. Ein Versuch, Herr Calas, steht frey. Er ist mein Freund, oder war es doch sonst, und liebte mich vorzüglich. Ich will seine Absichten hören, ihm zureden . . .

Calas. O! wollen Sie das? Sie werden mich aufs äußerste verbinden. Eines Freundes Worte dringen oft tiefer, als väterliche Vermahnungen.

Lavaisse Wo nicht heute, wenigstens auf meinem Rückwege!

Calas. Es sey, wann es wolle! Entdecken Sie ihm meine Beschwerden . . .

Lavaisse. Darf ich das?

Calas. Ja, sagen Sie ihm, daß ich über sein finsteres, gallensüchtiges, störrisches Wesen, so sehr, als über seine Zeit und Geldverspliterungen geklagt habe; daß ich ihm mit Freuden etwas aussetzen wolle, wenn er in der Fremde sein Glück zu machen gesonnen sey; daß, wenn er aber auch hier in der Stille die Wege der Fürsehung abwarten wolle, er mir theuer und werth seyn werde, und aller väterlichen Zärtlichkeit und Unterstützung versichert seyn könne. Nur solle er mir nicht den Frieden meiner alten Tage und meiner Familie durch seinen Widerwil-

len stören . . . Vergeben Sie, liebster Lavaisse, daß ich Sie bey'm Eintritte in mein Haus gleich mit Klagen über ihren Freund beunruhige; aber der Kummer eines Vaters — Ihr sanftes Herz und gefälliges Wesen — Sie lieben ihn, Sie lieben mich!

Lavaisse. Von ganzem Herzen! seine Wohlfahrt ist die meinige . . .

Marc Antoine kömmt.

Calas. Ah! er kömmt — (Zu Marc Antoine.) Nun, bist du wieder da, Marc? Ich will dich des Vergnügens, deinen Freund auf einige Augenblicke allein zu haben, genießen lassen. Wir wollen rufen, wann der Tisch gedeckt ist.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lavaisse. Marc Antoine.

Lavaisse, (der ihn bey der Hand nimmt.) Ah, mein lieber Freund! Wenn du wüßtest, wie sehr ich mich freue, dich zu sehen! —

Marc Antoine. Du mich — Nein, Freund! Einen Glücklichen zu sehen, kann man sich freuen, nicht mich!

Lavaisse. Bist du das nicht, so muß ich mich freylich betrüben; aber . . .

Marc

Marc Antoine. Aber kann es dir nur einfallen, mich für glücklich zu halten? Mich?

Lavaisse. Leider sehe ich wohl, daß du nicht mehr für mich der vorige bist: der liebreiche, warme Freund.

Marc Antoine. Warum das nicht? weil ich nicht hüpfe, nicht springe? Das kann ich nicht; doch liebe ich dich von ganzer Seele.

Lavaisse. Gut, wenn es so ist; ob sich sonst gleich unser inneres Gefühl durch äußere Kennzeichen verräth.

Marc Antoine. Willst du, daß ich für dich sterben soll? das könnte ich —

Lavaisse. Seltsame Frage! Auch ich könnte das, wenn es darauf ankäme, dich aus einer Todesgefahr zu reißen! Aber wozu solche feyerliche oder traurige Betheurungen, wo wir blos Ursache zur Freude haben.

Marc Antoine. Freude? wo? Freue sich, wer kann. Heil dir, daß du es kannst!

Lavaisse. Warum du nicht? Was fehlt dir?

Marc Antoine. Alles, alles, alles.

Lavaisse. Nichts, nichts, nichts, könnte ich sagen. Du müßtes Geheimnisse vor mir haben, oder — an der Einbildung krank seyn.

Marc Antoine. Das könnte seyn! was könnte aber nicht Alles seyn? Hast du zum Beyspiele nie von Einem gehört, den das Unglück verfolget, seine Anschläge alle zernichtet, dem die

Hoffnung süße Aepfel vorhält, und wann er, wie ein Tantalus darnach schnappt, Luftblasen zu verschlingen giebt? Den die Welt haßt, weil ihn das Schicksal haßt? dem die Tage schwarz, die Nächte schrecklich, die Sonne finster und der Mond blutig ist?

Lavaisse. O ja! Von schwermüthigen finstern Seelen habe ich wohl gehört, denen die Sonne finster und der Mond blutig scheint, so glänzend jene, und so sanft lächelnd dieser ist; die in dieser schönen Welt, wo Blumen unter unsern Fußtritten wachsen, nur Dornen und Disteln finden, und lieber auf ein dumpfiges Rabengeschrey, als auf den melodischen Gesang der Lerche und Nachtigall hören: und ob ich gleich nie geglaubt hätte, daß es dergleichen Menschen geben könnte, so sehe ich es doch in dir, daß es möglich ist.

Marc Antoine. Ha! Wann uns aber das Schicksal nur Dornen und Disteln zu brechen giebt, sollen wir nicht fühlen, daß sie uns verwunden? die Nesseln nicht brennen?

Lavaisse. Ein Kluger wird nicht nach diesen greifen; er wird sie wegräumen, um nur die Blumen zu finden, und endlich auch die alte Wahrheit wissen, daß Rosen nicht ohne Dornen sind.

Marc Antoine. Wo sind meine Rosen? wo?

Lavaisse. Ueberall; — noch mehr! Du pflanzest erst deine Dornen, sonst hättest du keine.

Marc

Marc Antoine. Haſt du dir vorgeſetzt, mich zu beleidigen?

Lavaiſſe. Wenn du das vermuthen kannſt, ſo wäre ich nicht werth, dein Freund zu ſeyn. Ich möchte dich aber gern von deiner kranken Einbildungskraft heilen, und dir die fröhlichen, geſunden Augenblicke deiner Jugend widerſchaffen.

Marc Antoine. Ach! wie? wie?

Lavaiſſe. Was fehlt dir dazu? Du haſt eine geſunde Seele in einem geſunden Leibe.

Marc Antoine. Daß ich graben, oder betteln kann?

Lavaiſſe. Brauche ihrer, ſo brauchſt du keines von beiden. Du haſt Talente. Dein Geiſt iſt mit nützlichen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen gezieret . . .

Marc Antoine. Ha! die man verwirft, mit Füßen tritt?

Lavaiſſe. Wer thut das? Wende ſie nur recht an, und Zeit und Umſtände werden ſchon die Belohnung herbeyführen.

Marc Antoine. Eine Hoffnung, die mich lange genug getäuſcht! Nein, dazu bin ich zu ſtolz, den Freybeitsbrief zu meinem Berufe durch einen Roſenkranz zu erkaufen, oder wie mein Bruder Louis vor dem Reliquienkaſten zu knien, da, mit ich meinen Cujaz darauf legen könne. Ein Heuchler zu ſeyn? zu verläugnen, was ich glaube oder nicht glaube? pfuy! oder meiner Seele

aufzulegen, daß sie Irrthum für Wahrheit halte? nein, dazu ist sie zu klug, oder, zu dumm, zu edel oder zu trotzig.

Lavaisse. Wer muthet dir das zu? Du hast einen so gütigen, zärtlichen Vater, der es dir an nichts fehlen läßt, dessen Haus dir einen ruhigen Aufenthalt anbeut, dessen Tisch stets für dich gedeckt ist?

Marc Antoine. Und der mich hassen muß, weil ich ihm lange genug eine Last war. Nein ich will nicht ewig sein Schmarotzer seyn, wie ein junger Vogel im Neste sitzen, den Mund aufsperren, mich die Alten füttern lassen, und meiner Geschwister Erbtheil wegzehren.

Lavaisse. Hat dir jemand der Deinigen darüber Vorwürfe gemacht?

Marc Antoine. Nein; weil sie es entweder nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen: mich aber zeitig genug in meines Vaters Schuldbüchern finden werden.

Lavaisse. So arbeite, sie abzutragen, wenn du das glaubst.

Marc Antoine. Wie? wann? wo? — Hier?

Lavaisse. Bist du denn in diesen Boden eingepflanzt? Ist die Welt nicht groß genug?

Marc Antoine. Zu verdorren oder zu verhungern, wo du willst?

Lavaisse. O! es sind schon viele gewachsen

und

und gedihen, und der rechtschaffene, fleißige Mann, findet überall Beschützer und Freunde.

Marc Antoine. Ah! Vorwürfe unter Sittensprüchen!

Lavaisse. Nein, nein, liebster Freund!

Marc Antoine. So baue dir Hütten ohne Kalk und Stein; so lebe ohne Brod; so geh und nimm den Bettelstab, und klopfe an jede Thüre, und warte, bis dir das Mitleid ein Stück verschimmelt Brod reicht, oder die Grausamkeit dich zu Boden stößt, noch gütig, wenn sie deinem Elende ein Ende macht. Hätten wir Fittige, wie die Vögel, oder nährten uns von den Würmern, so wüßte ich, was ich thät.

Lavaisse. Ach, liebster Antoine! wie geschäftig ist deine Einbildungskraft, dich zu martern! Dein rechtschaffner Vater hat es mir wohl gesagt, ich muß es dir nur gestehen.

Marc Antoine. Dir es gesagt? und was? Dir es gesagt? Ha ich merkte es wohl, daß er mich bey dir verklagt hatte.

Lavaisse. Nicht verklagt, sondern geklagt, daß du dich die kleinen — wie soll ich es nennen? Unglücksfälle sind es nicht — Hindernisse will ich es nennen, deine Geschicklichkeiten geltend zu machen, zu sehr niederschlagen ließest.

Marc Antoine. Und daß ich sein Kummer, seine Last, sein Fluch wäre? ihn und meine Geschwister beraubte?

Lavaisse. Wie wenig kennst du dies zärtliche Vaterherz! Seinen letzten Blutstropfen, sagte er, würde er für seine Kinder hingeben! für dich!

Marc Antoine. Verdammt müßte der seyn, der das von ihm fordern könnte! Verdammt, der einen so guten Vater beleidigen oder kränken kann! Verdammt, daß ich es so oft gethan habe!

Lavaisse. Nicht so heftig, Freund! Nein seine Liebe, seine Bereitwilligkeit, alle deinen Kummer über deine fehlgeschlagenen Hoffnungen zu heben, geht so weit, daß, wofern du dein Glück in einem andern Lande zu suchen gedenkst, er dir gern mit Rath und That beystehen, die Kosten zu einer Reise hergeben, dir jährlich etwas aussetzen will — nur mehr Freymüthigkeit und Zutrauen zu ihm!

Marc Antoine. Hat er dir das auch gesagt?

Lavaisse. Ja, das hat er.

Marc Antoine. Ah! bitter, bitter! Der gute fromme Vater! Nein, einen undankbaren, lüderlichen Menschen? — nein, das muß nicht seyn — Zwar — (nach einem kleinen Nachsinnen) eine Reise will ich thun — doch muß sie ihn nichts kosten, nichts. Durch Wege, wo keine Wirthshäuser sind — durch ein abgelegenes, enges, finstres Thal, in ein unbekanntes Land, wo dem ungehorsamen Sohne keine Rückkehr freysteht, wann er auch in die Arme eines liebenden Vaters,

ters, einer treuen Mutter, zärtlicher Brüder und Schwestern und Freunden, wie du, mein Lavaisse, sich zurückwünschte; in ein Land ... O! kannst du mir es nicht beschreiben, Freund?

Lavaisse. Warlich, Bruder, du könntest mir Angst machen, wenn ich in deinen ausschweifenden Reden nicht Spuren einer aufrichtigen Reue über die kleinen Beleidigungen sähe, die dich zur Glückseligkeit führen können. Nun laß eine übertriebene Einbildungskraft nicht deinen Verstand verdrängen. Man braucht nicht unbekannte Länder aufzusuchen, wo noch bekannte einem verdienstvollen Manne Ehre und Unterhalt anbieten.

Marc Antoine. Ja, ja du sagtest recht: meine Reue soll mich zur Glückseligkeit führen. Ohne Kummer, ohne Unruhe seyn, war die Glückseligkeit eines epikuräischen Gottes — für einen Menschen welche Glückseligkeit! und gewiß eine göttliche, auch andern keine Unruhe machen.

Lavaisse. Jeder Gedanke reißt dich in Lüften fort, wo du dich verlierst. Es ist Glückseligkeit, keine Unruhe machen, und keine haben: aber in der Welt eben so wenig möglich als gut. Wir würden sonst, wie dein epikuräischer Gott, unthätig und faul werden, diese Erde nie verlassen wollen, oder sie mit Verzweifelung verlassen.

Marc Antoine. Ja, aber eben darum, weil sie ein Schauplatz des Kampfes und der Unruhe ist, sollte man sie je eher, desto lieber verlassen —

Lavaisse.

Lavaisse. Oder vielmehr das Seinige beytragen, sie zu einem Schauplatz der Ruhe zu machen, bis man zu der großen Ruhe, zu dem großen Feyerabende aller Sorgen eingeht.

Marc Antoine. Schön, Freund! schön! Im Grabe ...

Lavaisse. Genug Antoine! Laß uns den ernsthaften Ton verlassen! Wir sprachen von dem Unternehmen, dein Glück anderswo zu versuchen ...

Marc Antoine. Recht, Lavaisse! recht! Aber— (Er nimmt ihn vertraulich bey der Hand.) Glaubst du wohl, lieber Lavaisse, wann ich von dannen gehe, daß sich die Meinigen sehr über meine Abwesenheit betrüben werden?

Lavaisse. Wunderliche Frage! Warum denkst du schon an die Folgen, ehe noch der Plan gemacht ist? Rede erst mit deinem guten Vater, bestimme deinen Zweck, zieh Erkundigung ein, wo du denselben am besten erreichen möchtest; schreib, suche dir Gönner und Freunde!

Marc Antoine. Der Plan ist schon gemacht; ich weiß, wo am sichersten.

Lavaisse. So geschwind? desto besser.

Marc Antoine. Nur der Abschied!

Lavaisse. O der Abschied, lieber Freund! — Wir müssen uns ja über kurz über lang trennen? Der Abschied von unsern Freunden ist freylich das traurigste. Der Gedanke der Nothwendigkeit aber erleichtert ihn, nach mehr, das Glück des

Freun-

Freundes, das wir dadurch befördert sehen. Die Gewohnheit macht in kurzem die Abwesenheit leicht: neue Bilder verdrängen die alten: wir vergessen endlich unsrer besten Freunde. Wie würden wir es sonst ertragen, wann sie der Tod auf ewig von uns trennt?

Marc Antoine. Das ist Trost, Trost, guter Lavaisse! Laß dich umarmen! —

(Er umarmet ihn.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Rosette (mit einem Mantel im Arm und einem Halsbande in der Hand, die es noch gewahr wird.)

Rosette. Dem Himmel sey Dank! das geht ja recht zärtlich zu! Nun fehlt nichts, als ein vertrautes Gläschen; und das wartet Ihrer. Mein Vater und Mutter lassen bitten — mein Bruder Pierre ist auch drinnen ...

Lavaisse. Wie Schade, daß wir Sie, liebste Rosette, und Ihre Mademoiselle Schwester nicht zur Gesellschaft haben sollen!

Rosette. Bedauern Sie mich vielmehr! Sie kommen bald wieder zu uns? Nicht wahr?

Lavaisse. Ganz gewiß.

Rosette. Ists möglich, so reiß ich mich zeitig von der Gesellschaft los.

Lavaisse.

Lavaisse. Nein, meine Freundinn! Sie werden mich schwerlich noch hier finden. Ich bin ein wenig von der Reise müde, und will wieder fort, so früh, als ich kann. Leben Sie glücklich, und empfehlen mich Mademoiselle Nannetten!

Rosette. Ruhen Sie wohl, und reisen Sie glücklich!

(Lavaisse geht mit Marc Antoine ab. An der Thüre kehrt dieser wieder um, nimmt Rosetten bey der Hand, und sieht sie bedenklich an.)

Marc Antoine. (traurig.) Leb wohl, beste Schwester! Ich möchte dich nicht wiedersehen!

Rosette. Wie so? Willst du so früh schlafen gehen, daß ich dich nicht mehr auffinden soll?

Marc Antoine. Ja, auch ich bin müde, sehr müde, Leb wohl — vielleicht — (im Hineingehen etwas unverständlich) auf ewig! —

Siebenter Auftritt.

Rosette (allein.)

Hm! — ein seltsamer Abschied! — Ich verstund Ewig — Er wird doch nicht gar entlaufen wollen? Unfehlbar eine Grille, die er wieder erhascht hat! Hätte er doch nur den halben Sinn des ehrlichen Lavaisse! — (Sie geht an die Seiten-

(enthüre, die zur Küche führet, und ruft:) Jeannette! Nun, ich denke, kömmt der nur wieder zurück, er soll ihm den Kopf schon zurecht rücken —

Achter Auftritt.

Rosette. Jeannette mit einem Lichte.

Jeannette. Was befehlen Sie, Mamsell?

Rosette. Steckt mir meinen Mantel an, und bindet mir das Halsband um.

Jeannette, (die an ihr diese Scene durch putzt.) Sie werden auch heute früh in die Gesellschaft kommen?

Rosette. Es liegt nichts dran. Man ißt ohnedieß dort spät: Ich spiele auch nicht, und am liebsten wäre ich zu Hause geblieben.

Jeannette. Ja, ja. Herr Lavaisse ist ein lieber Mensch, und es fehlt ihm nichts, als ...

Rosette. Nun, Jeannette, als was?

Jeannette. Als das, was Ihnen fehlet, Ihrem Herrn Vater, Frau Mutter, kurz Ihrem ganzen Hause.

Rosette. Ach, ich weiß schon Euren Waldgesang! Nicht wahr, daß wir nicht katholisch sind?

Jeannette. Freylich. Das weiß die heilige Mutter Gottes, es geht mir durch Mark und Bein, wann ich dran denke, daß so viel gute und brave

Leute, wie Sie zusammen, ewig verdammt seyn sollen, oder so verstockt seyn können, daß sie verdammt seyn wollen.

Rosette. Ihr wäret gar gut, Jeannette, wann Ihr Euch nur darum nicht bekümmertet. Ich hab's Euch schon tausendmal gesagt, überlaßt das unserm Gewissen. Sollten wir ja irren, so seht Ihr wohl, daß es nicht aus Bosheit geschieht.

Jeannette. Ganz gut; ich denk' auch wohl manchmal: Gott sollte es Ihnen um der vielen guten Werke willen vergeben, die ich Sie sonst alle im Hause thun sehe, und er wird mir auch den Gedanken vergeben: denn unsere christkatholische Kirche sagt's nun einmal, daß Sie verdammt sind, und unsere Herren Patres sagen es, und wer kann da was dawider sagen? Nun, Ihr Bruder Louis wird mir's noch in der Ewigkeit verdanken: hätte ich nicht gethan, so wäre er auch so in seinem verstockten Sinne dahin gegangen.

Rosette. Ist alles gut, Jeannette?

Jeannette. Ja, Mamsell Rosette, Sie können in Gottes Namen gehen.

(Jeannette bleibt mit dem Lichte an der Treppe stehn, ihr zu leuchten.)

Neunter Auftritt.

Jeannette. Marc Antoine mit der Serviette in der Hand, kömmt wild heraus und zittert, daß ihm die Zähne zusammenschlagen.

Jeannette (zurückkommend.) Was fehlet Ihnen denn, Herr Marc? Frieren Sie doch, als ob es schon der erste Tag im Jahr wäre?

Marc Antoine. Laßt mich:

Jeannette. Kommen Sie in die Küche, und wärmen sich ein bischen! Ich habe da schön Feuerchen ...

Marc Antoine. Brennen, brennen thu' ich —

Jeannette. Je nun, Wasser ist auch da...!

Marc Antoine. Geht zum Henker, sag' ich.

Jeannette (murmelnd im Hineingehn.) Da gehören die Ketzer hin! — Der garstige Eigensinn

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marc Antoine in äußerster Wuth.

Ha! wie ist mir? — Wo bin ich? — Mein Gehirn kocht! mein Herz fliegt empor, das Blut sprengt mir die Adern! Die Flamme lodert! Fort, daß sie nicht andre verzehret! Heraus, heraus aus dem Herzen, was dich fesselt. Was? was? —

Fühlst du nicht, daß die Erde unter dir bebt, unwillig dich zu tragen? Hinunter, hinunter! da nur gehörst du hin! — Nicht seyn, schlafen, nicht träumen — ewigen Schlaf, ewige Nacht ... Weg, weg! Vater! Mutter! Freunde! — Ihr sollt mir danken — euch will ich von dem Unglücklichen befreyen — mich von meiner Höllenangst. ... Hör! wer ruft? — Der Tod! der Tod! Fort, eh er wieder entfleucht! Fort!

(Er läuft wild die Treppe hinunter.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Calas. Madame Calas. Lavaisse. Pierre mit ein paar Lichtern voran.

Lavaisse (Abschied nehmend.) Nicht weiter! ich bitte, nicht einen Schritt weiter!

Calas. Nur wenigstens bis an die Treppe.

Mad. Calas. Zumal da sich unser Marc entfernt hat.

Calas.

Calas. Vergeben Sie seiner Unhöflichkeit! Er wollte Ihnen aber einen Beweis geben, daß ich mich nicht mit Unrecht über ihn beschwert habe.

Pierre. Vielleicht glaubte er nicht, daß Herr Lavaisse so früh gehen würde.

Lavaisse (sieht nach der Uhr.) Drey Viertel auf Zehne?

Mad. Calas (zu Pierre.) Wohlgezogne Leute gehn nie vom Tische, wenn sie einen Gast bey sich haben, viel weniger einen so lieben!

Lavaisse. Ich bin sein Freund. Freundschaft leidet keinen Zwang.

Calas. Schlimm genug, wenn es Zwang braucht, einen Freund, den man Jahre lang nicht gesehen, einige Augenblicke zu unterhalten.

Lavaisse. Wer weiß, was er noch für nöthige Geschäffte gehabt.

Calas. Ja, eine Bestellung auf dem Billiard ... Nun, leben Sie wohl, schlafen Sie wohl, Herr Lavaisse!

Mad. Calas. Auf glücklich Wiedersehn, lieber Lavaisse! Gehn Sie uns ja nicht im Rückwege vorbey.

Lavaisse. Das würde ich mir nicht vergeben! Erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit, und grüssen Sie meinen Freund!

(Pierre geht mit ihm die Treppe hinunter. Herr und Madame Calas begleiten ihn bis dahin.)

Zweyter Auftritt.

Calas. Madame Calas.

Mad. Calas (zu Calas, der nach der Stube zugeht.) Warte doch, lieber Schatz, bis Pierre mit den Lichtern wiederkömmt; du möchteſt dich ſtoßen.

Calas. Ah! der Menſch bringt mich noch unter die Erde. Was das wieder für eine Aufführung war! Während der Mahlzeit entweder nicht geredt, oder lauter Widerſpruch: dann — jähling vom Tiſche aufgeſprungen, ohne den geringſten Vorwand fortgelaufen, und ſich nicht wieder ſehen zu laſſen! Ich habe mich nur vor dem ehrlichen Lavaiſſe geſchämt.

Mad. Calas. Und ich weiß nicht, irre ich? Aber Marc ſchien mir im ganzen Geſichte zu glühen, ſeine Augen funkelten, und er... Ah! — (Sie horchet ſtill.) — iſt mir doch, als ob ich unten ein Geſchrey im Hauſe hörte —

Calas (horcht auch.) Ich glaube, du haſt Recht! — Laß doch näher hören! — (Er geht an die Treppe. Man hört von unten in einer dumpfigen Entfernung ein Geſchrey:) "Das Gott erbarm! Mein "Bruder! Weh! Weh! Hülfe!" — Um Gottes willen! was giebt's? (Er geht die Treppe hinunter.)

Mad. Calas (ſchreyt nach.) Bleib! bleib, liebſter Calas! Ach, Gott! Gott! was muß es ſeyn? *Jeannette!* Jeannette! Licht her! Licht!

Drit-

Dritter Auftritt.

Madame Calas. Jeannette.

Jeannette. Himmel! Was iſt vorgegangen? was fehlt Ihnen? Sie zittern ja am ganzen Leibe?

Mad. Calas. Ah! ah! ah! — Ich weiß nicht — ein entſetzliches Geſchrey im Hauſe — O hört! — hört, Jeannette! — unſer guter Vater ſchreyt! (Jeannette horcht.)

Jeannette. Jeſus! er ſchreyt: Mein Sohn, mein Sohn Marc!

Mad. Calas. Gott! führet mich! — ich kann nicht gehen — (Sie zittert und bebt; Jeannette nimmt ſie unter den Arm.) Haltet mich! — führt mich hinunter! . . .

Jeannette. Unmöglich, Madam! — Sie können nicht fort! Setzen Sie ſich! —

Mad. Calas. Nichts, nichts! Ich muß es wiſſen —

Jeannette. Ich bin nicht ſtark genug, Sie zu halten.

Mad. Calas. Ich will mir ſchon helfen —

(Indem ſie bis an die Treppe kömmt, begegnet ihr unter der Thüre Lavaiſſe, der ſie aufhält, und ſanft zurückſtößt.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lavaisse.

Lavaisse. Wohin, Madam? — Um Gottes willen zurück!

Mad. Calas. Was giebt's unten, Herr Lavaisse? Was giebt's? Sie sehen — ich kann kein Glied stille halten.

Lavaisse. Nichts, Madam, fragen Sie nicht!

Mad. Calas. Nicht fragen? O reden Sie, reden Sie!

Lavaisse. Ihr Sohn — mein Freund — Marc Antoine — ach!

Mad. Calas. Ist er etwa in Ohnmacht gefallen? — Geschwind, Jeannette! hier! — (sie giebt ihr ein Fläschchen.) Lauft, lauft!

(Jeannette eilt ab.)

Lavaisse. Ach, umsonst, Madam! — In eine Ohnmacht, von der er sich schwerlich wieder erholen möchte!

Mad. Calas. (will fort, er hält sie.) Todt? mein Sohn, todt?

Lavaisse. Pierre ist schon zum Wundarzt Gosse gelaufen. — Dieser kam eben. Unfehlbar wird er ihm eine Ader schlagen.

Mad. Calas. Mein Sohn! mein Marc Antoine! — O Lavaisse! gütiger Lavaisse! erbarmen Sie sich! führen Sie mich!

La-

Lavaisse. Ah! erwarten Sie wenigstens Ihren lieben Mann — Er hat mich geschickt — Selbst in Todesängsten bat er mich, — nur Sie zurückzuhalten.

Mad. Calas. Nein! Soll mein guter alter Calas die Angst allein tragen? Sagen Sie! reden Sie! was ist meinem Sohn Marc wiederfahren?

Lavaisse (in Verlegenheit.) Ich weiß nicht — ein Schlag — Nur noch einen Augenblick! — Ich höre auf der Treppe . . . Er ists —

Mad. Calas, (die ihm bis ans Geländer entgegengeht und hineinruft:) O GOtt! Ist noch Hoffnung da, mein lieber Calas?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Caseing. Jeannette. Calas.

(Die ersten beiden führen den alten Calas unter den Armen. Jeannette weint und schluchzt. Calas läßt sein Haupt von einer Seite zur andern sinken.)

Calas. Ah! — Ah! — Ah! — Ah!

Mad. Calas. Weh mir! Dein Gesicht giebt mir die traurige Antwort! Unser Sohn ist todt, todt! Alle Hoffnung weg!

Calas, (den sie auf einen Stuhl setzen, zu seiner Frau.) Ach, gute Anne Rose! Gott — hat ein

Trauriges über uns verhängt! — Wie weh — ist uns geschehen, lieben Freunde! wie weh! O mein Sohn, mein Sohn, wie beugst du mich!

Caseing. Schrecklich! allerdings sehr schrecklich, Herr Calas! Aber — itzt schicken Sie vor allen Dingen, und lassen es bey den Gerichten anzeigen. Sie setzen sich sonst der größten Gefahr aus.

Mad. Calas. Bey den Gerichten? Wie? was? warum?

Caseing. Die Sache leidet keinen Aufschub.

Calas. Herr Lavaisse! armer Lavaisse! Welch eine traurige Mahlzeit! (Weint.) Ach! wenn es seyn muß — Wollen sie den Freundschaftsdienst über sich nehmen? Sie sehen, es ist niemand da —

Lavaisse. Der geringste, den ich Ihnen bey einer so kummervollen Begebenheit leisten kann. Wohin soll ich?

Caseing. Zum regierenden Capitoul, dem Herrn David, zu den übrigen Capitouls und Assessoren ... doch nur zum Aktuar, der wird Sie schon anweisen —

Calas. Nehmen Sie Pierre mit! er war noch unten bey'm Wundarzte. Verhehlen Sie nur — mein lieber Lavaisse — so viel möglich — meines unglücklichen Sohnes Schande! Ach, ach! seine schimpfliche Todesart! — Jeannette, geht indessen hinunter!

(Lavaisse geht ab mit Jeannetten.)

Sechs-

Sechster Auftritt.

Calas. Madam Calas. Caseing.

Mad. Calas. Wie? was hör' ich? Seine schimpfliche Todesart? — Ists nicht ein Zufall? Gott! Hat er sich selbst ... wie kann ich es aussprechen?

Calas. Wäre das nicht, liebster Schatz! mit Freuden ... was sag' ich? mit Schmerzen — aber mit mindern Todesschmerzen — Gott gab ihn, Gott nahm ihn! würde ich sagen: aber ...

Mad. Calas. O ewige Barmherzigkeit Gottes! Mein Sohn ein Selbstmörder? O—h! (Sie äußert den höchsten Grad des Schmerzes durch Händeringen u. s. w.)

Caseing. Fassen Sie sich, Madam ... (zu Calas) mein Freund!

Mad. Calas. Fassen? Gott! ich wollte mich fassen, ich wollte die Ruthe küssen, die uns züchtiget: aber dieß, dieß ... (Sie wendet sich zu Calas.) Und du, mein Calas! o mein geliebter Calas! (sie weint an seinem Halse) müssen wir solches Herzeleid an unsern Kindern erleben? Hier verloren, und, ach! dort ewig, ewig! ...

Calas. Hier liegt das schmerzlichste.

Caseing. Vielleicht nicht! Die Barmherzigkeit des Ewigen ist groß. Setzen Sie ihr keine Gränzen.

Calas. Ah! da sey Gott für! O daß sie so groß wäre, auch meinen unglücklichen Sohn zu umfassen!

Caseing. Ihr Sohn ist seiner Sinnen nicht mächtig gewesen. Wie hätte er sonst ein so großes Uebel thun — Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Freund, alle so sehr betrüben können?

Mad. Calas. Einiger Trost! — Ja wohl! eine tiefe Schwermuth machte, daß er oft seufzend umhergieng, sich einschloß . . .

Calas. Oder seinen Geist im Geräusche zu betäuben suchte.

Caseing. Ohne Verzweifelung oder Melancholey raubt sich niemand das Leben, und die erste ist nur ein Erfolg der verruchtesten Bosheiten . . .

Calas. Nein, die hat er nie begangen.

Mad. Calas. Nein, ein Böswicht war er nicht. Er hatte Fehler . . .

Calas. Leider! große Fehler: aber keine, die ihn zu einer so schrecklichen That verleiten konnten!

Caseing. Viel weniger bey so liebreichen Aeltern, wie Sie beide für Ihre Kinder sind.

Calas. Das weiß Gott! nie bin ich ein strenger Vater gewesen.

Mad. Calas. Ich nie eine strenge Mutter. Vielleicht nur zu gelinde . . .

Calas. Vielleicht nur zu gütig! die wenigen harten Verweise . . .

Ca-

Caseing. Auch die härtesten Verweise würden bey einer freyen Seele nicht den gewaltsamen Erfolg gehabt haben. Drinnen, drinnen muß der Wurm gesessen haben.

Calas. Recht, Herr Caseing! Würde ich ein solch Elend sonst in meinen alten Tagen aushalten?

Mad. Calas. Würde ich diesen Fall sonst überleben können?

Caseing: Sehen Sie es also für eine Krankheit an, für eine Zerrüttung der Sinne ...

Mad. Calas. Die uns, und unsre übrigen Kinder der Stadt zum Abscheu machen wird. Ich Unglückliche, daß ich ein solch Kind geboren habe!

Caseing. Bedenken Sie, daß Sie nicht die ersten rechtschaffenen Aeltern sind, die ein solch Unglück in ihrer Familie trifft! Bedenken Sie, daß er noch weit mehr Uebel hätte stiften können.

Mad. Calas. Noch weit mehr? O was kann Schrecklichers seyn?

Calas. Für Aeltern, die Gott fürchten, und ihre Kinder lieben?

Caseing. O mein lieber Freund! Gab es nie einen Vater- Mutter- Brudermörder?

Mad. Calas. Schrecklicher Trost!

Calas. O! wer denkt bey dem Grade von Schmerzen wohl an die Möglichkeit eines höhern Elends! Freund, wären Sie an meiner Stelle — Vater! —

Ca-

Caseing. Dann, weiß ich, würden Sie mich tröſten, eben ſo tröſten. Gefährten des Elends zu haben, oder noch Unglücklichere zu ſehen, iſt freylich leidiger Troſt, aber doch Troſt.

Mad. Calas. Nie möge ihn der Rechtſchaffene bedürfen, guter Herr Caseing! — Ah! was werden meine arme Mädchen ſagen? — Unfehlbar ſind ſie auf dem Wege nach Hauſe. O blieben ſie doch dort!

Caseing. Man wird ſie nicht fortlaſſen: ich habe es verboten.

Calas. Und wo erfuhren Sie es gleich, daß Sie ſo ſchnell zu unſerm Troſte herzueilten?

Caseing. Ich hörte einen gewaltigen Auflauf auf der Gaſſe. Ich gieng vor die Thüre, und hörte von Mord in Calas Hauſe. Ich flog zurück, und befahl meiner Frau und Tochter, es vor Ihren Töchtern geheim zu halten, und, wäre es nicht möglich, ſie doch nicht fortzulaſſen.

Mad. Calas. Dank ſey Ihrer Vorſicht!

Calas. Gott! wer muß unſer Unglück ſchon ſo ruchtbar gemacht haben?

Caseing. Vermuthlich Ihr und der Ihrigen ängſtliches Geſchrey. Man hörte unter dem Volk: man habe im Hauſe "Mord! zu Hülfe!" ſchreyen hören.

Calas. Welch ein neuer Schimpf wartet unſer! Man wird ihn durch den Henker zu ſeinem

Grabe

Grabe an den Ort der ärgſten Miſſethäter ſchleifen laſſen!

Mad. Calas. O der Schmach! nicht einmal ein ehrliches Grab!

Caſeing. Dieß ſey Ihr geringſter Kummer! Die Erde iſt überall des Herrn der Natur. Dem Pöbel iſt das nur Schimpf.

Calas. Wir wollen es wenigſtens zu verhehlen ſuchen. Mein Sohn kann vom Schlage gerührt worden, er kann die Treppe hinab geſtürzt ſeyn: kurz, wir haben ihn todt gefunden, wir wiſſen nicht, wie oder wann ...

Caſeing. Ich fürchte, Sie werden damit nicht fortkommen!

Mad. Calas. Wer kömmt?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Pierre außer Odem.

Pierre. Ah — ah — ich bin außer mir —

Mad. Calas. Ein neues Unglück?

Calas. Was giebt's, mein Sohn?

Pierre. Die ganze Straße — und unſer Haus — mit Soldaten beſetzt —

(Calas hebt die Augen gen Himmel, und Madam Calas ringt die Hände.)

Caſeing. Beruhigen Sie ſich! Unfehlbar geſchieht es, den Auflauf des Volks zu hindern, und Unordnung zu verhüten.

Ca-

Calas. Ach! auch nicht einmal den Troſt, in der Stille unglücklich zu ſeyn!

Pierre. Man hat mir grauſam begegnet! Man warf nach mir, ſchlug mich, ſtieß mich, ſchimpfte: Hugenot, Ketzer, Mörder! Ohne den Schutz der Wache hätte man mich zerriſſen.

Mad. Calas. Armer Sohn!

Caſeing. Da ſehen Sie die Urſache der Wache!

Calas. Iſt's möglich, daß man noch den Unglücklichen mit Schmach überhäufen kann? — O Menſchen! Menſchen!

Caſeing. Nicht die Menſchen, ſondern unſre Toulouſer, unſre ſchwärmeriſchen Toulouſer.

Mad. Calas. Recht! Von dieſen iſt kein Mitleid zu erwarten —

Calas. Vielmehr Frohlocken und Triumph: zumal da vielen der Wohlſtand meines Hauſes und meiner Handlung längſt ein Dorn im Auge war.

Mad. Calas. Gott gebe uns Muth, unſer Elend mit Geduld zu ertragen!

Pierre. Ich kann Ihnen meine Angſt nicht ganz erzählen. Ich hörte unter dem Schwarm ...

Caſeing. Vermehren Sie den Kummer Ihrer guten Aeltern nicht durch die Erzählung unbeſonnener Reden eines fanatiſchen Pöbels ...

Calas. Sag' alles. Was kann ſchrecklicher ſeyn, als was wir ſchon erfahren haben?

Pierre. Ach! — ach! —

Caſeing. Unangenehme Dinge erfährt man nie zu ſpät.

(Calas ſieht Lavaiſſe, der zur Thüre hereinwitt.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Lavaiſſe ſehr erhitzt. Jeannette zitternd.

Calas. Was bringen Sie uns?

Caſeing. Sind die Gerichtsperſonen da?

Jeannette (drückt und küßt ihrer Frau die Hand, und ſagt leiſe zu ihr:) O meine arme Madam! O der gute alte Herr Calas! O unſer Marc Antoine!

Lavaiſſe. Hartherzige Menſchen! Keiner verrieth auch nur eine mitleidige Miene. Ungeahndet ließen ſie mich vom Pöbel mißhandeln.

Mad. Calas. Armer Freund! was dulden Sie unſertwegen!

Caſeing. Dieß Geſchäfft macht leicht fühllos. Empfindſame Seelen entziehen ſich ihm, ſo lange ſie können, wann ſie nicht Pflicht und Gerechtigkeitsliebe dazu verbindet. Vielleicht war es auch in ihren Augen ein ſtrafbares Verbrechen, daß Sie ſie in ihrer Bequemlichkeit ſtörten.

Lavaiſſe. Lieber hätten ſie mir den Mord meines unglücklichen Freundes Schuld gegeben.

Pierre. Und mir meines Bruders.

Calas. O wie theuer, guter Lavaisse, müssen Sie unsre Freundschaft bezahlen!

Lavaisse. Könnte ich dadurch Ihre Ruhe wieder erkaufen, wie gering wäre der Preiß!

Calas. Wo sind die Herren?

Lavaisse. Unten! Sie giengen in den Laden zu dem Chirurgus La Marque, den sie zur Besichtigung des Leichnams vorher abgeschickt hatten.

Pierre. Ohne diesen hätten mich die Soldaten nicht wieder ins Haus gelassen.

Calas. O Sohn, Sohn! in welche Schande stürzest du deine unglücklichen Aeltern!

Jeannette. Betrüben Sie sich nur nicht zu sehr, guter Herr Calas und liebe Madam . . .

Mad. Calas. Ach! sie kommen, sie kommen . . .

Calas. Die Unbarmherzigen bringen die ganze Stadt in Aufruhr? Einen tiefgebeugten Mann noch mehr zu beugen?

Caseing. Ich fürchte, hier ist Religionshaß —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. David. La Borde. Darbou. Ein Aktuar. Ein Gerichtsdiener. Ein paar Mann Wache, die die Thüre besetzen.

(Der Aktuar zieht eine Rolle Papier und Schreibezeug heraus, und setzt sich an einen Tisch; die übrigen rücken den Gerichtspersonen Stühle.)

Calas. Es thut mir leid, meine Herren, daß Sie sich so spät in der Nacht hieher bemühen müssen. Ach! Sie sehen einen Greis vor sich, der vor Herzeleid über den unvermutheten Tod seines Sohnes in die Erde sinken möchte.

David. Ihr seyd also der Vater?

Calas. Ja, der trostlose Vater, der gern für ihn stürbe, wenn er ihn dadurch retten könnte...

David. Genug! Wir kommen nicht, Klagen zu hören. — Und dieß (auf Mad. Calas zeigend) wer dieß? vermuthlich die Mutter?

Mad. Calas. Ja, die unglückliche Mutter. Nie wünscht' ich ihn geboren zu haben!

La Borde (mit einer heuchlerischfrommen Miene.) Mein Gott! dieß sollte jede Mutter von Eurer Religion wünschen.

Mad. Calas. Warum das?

Darbou. Zum Himmel erzieht Ihr doch kein Kind.

Mad. Calas (bey Seite.) Gott! welche Sprache!

David. Das hier? (auf Pierre und Lavaiſſe zeigend) ohne Zweifel die Söhne?
ohne Zweifel die Söhne?

Pierre. Ich nur: dieß hier iſt Herr Lavaiſſe, ein Freund unſers Hauſes, der erſt heute von Bourdeaux kam, und uns bey ſeiner Durchreiſe beſuchte.

Lavaiſſe. So iſt's.

Calas. Armer Lavaiſſe!

David. Seltſam genug! Gerade zu einer ſolchen Zeit zu kommen!

La Borde. Ohne beſtellt zu ſeyn?

Darbou. (ſpöttiſch.) Es können ihn ja wichtige Angelegenheiten hieher gerufen haben.

Mad. Calas. Warum finden Sie es ſeltſam, meine Herren? Haben Sie nie einen unvermutheten Beſuch, die Ueberraſchung eines Freundes gehabt?

David. Man redt hier nur, wann man gefragt wird. — Der Mann hier? (auf Caſeing zeigend.)

Caſeing. Ein alter Bekannter und Freund des Herrn Calas, der auf das Gerüchte ſeines Unglücks erſt vor wenig Augenblicken herzugeeilt iſt.

David. Iſt alſo frey: doch — da die Thüren izt verſchloſſen ſind, ſo kann er bis zu unſrer Entfernung warten. Und dieſe alte Perſon — (auf Jeannetten zeigend) vermuthlich die Magd?

Jeannette. Ja.

David. Sind ſonſt keine Theilnehmer hier im Hauſe?

Mad.

Mad. Calas. Theilnehmer? an was?

David. Verſteht Ihr mich nicht? Kinder, Geſinde, gute Freunde, wie dieſe?

Calas. Ich habe noch zween Söhne und zwo Töchter. Einer iſt itzt in einer kleinen Handlungsangelegenheit in der Schweiz: der zweyte hier, aber außer meinem Hauſe. Meine beiden Töchter zum Beſuche bey einer Freundinn.

David. Und Ihr heißt Calas, wie ich ſchon gehört habe. Mit dem Vornamen?

Calas. Jean.

David. Das Gewerbe?

Calas. Sollten Sie mich und meine Familie nicht kennen, da ich hier ſeit vierzig Jahren gehandelt habe?

La Borde. Alſo ein Kaufmann? — Man fraget hier nicht, ihr guten Leute, ſondern man antwortet.

David. Der — wie ſoll ich ihn nennen? der Todte?

Calas. Mein älteſter Sohn, Marc Antoine: ach! mein unglücklicher Sohn!

La Borde. Mehr als zu unglücklich!

Darbou. Aus mancherley Urſachen!

David. Vermuthlich alle Hugonotten? Feinde der Kirche?

Calas. Unter dieſem Charakter kenne ich die unſrige nicht. Wir haſſen keinen, der anders denkt und glaubt, als wir, überzeugt, daß jeder bloß

nach seinen Grundsätzen und seinem damit übereinstimmenden Leben gerichtet wird.

La Borde. Man verlangt hier keine Schutzrede für Euren Glauben.

Mad. Calas. Die vorhergehende Beschuldigung, mein Herr, verdiente, däucht mir, diese bescheidne Vertheidigung meines guten Calas, und ich glaube Verzeihung zu verdienen, wenn ich zum Beweise dessen, was er gesagt, hinzusetze, daß unser zweyter Sohn Louis Ihre eigne Religion angenommen, ohne deswegen Vorwürfe von uns zu dulden. Mein Mann unterstützet ihn vielmehr noch durch einen jährlichen Gehalt.

David. Erläuterungen? — sehr verwegen!

La Borde. Und sehr beredt!

Darbou. Sie behauptet das Recht der weiblichen Zunge!

Mad. Calas. Nein, das Recht der Menschheit. Ich bin von Geburt eine Engländerinn *). Bey uns gilt Gewissensfreyheit, und Freyheit, sich gegen ungerechte Beschuldigungen zu vertheidigen.

Caseing. (heimlich zu Mad. Calas.) O Madam, was thun Sie!

David. Und itzt seyd Ihr in Frankreich, in Toulouse, wo man schweigen muß, wann ein Richter spricht.

La

*) Sie war in London von französischen Aeltern geboren und durch ihre Großmutter mütterlicher Seite mit einem der größten und angesehensten Häuser in Languedoc verwandt.

La Borde. Und wo wir keine ſolche Freydenker ſind, wie viele unter den Pariſern.

Darbou. Ha! Ungerecht! ungerechte Beſchuldigungen, ſagte ſie?

David. Kurz, Ihr ſeyd alſo ſämmtlich Hugonotten.

Jeannette. Bewahre mich Gott und die heilige Jungfrau! Ich bin eine gute katholiſche Chriſtinn.

Calas. Wir übrigen ſind Proteſtanten.

Jeannette. Und ſo rechtſchaffen, daß ich dreyßig Jahr ſchon in dieſem Hauſe diene, und alle ihre Kinder erzogen habe. O daß ich nur vor meinem Ende das Glück erleben ſollte, ſie noch bekehrt zu ſehen!

Mad. Calas. Sie können dieß als einen neuen Beweis unſerer Geſinnungen in Abſicht auf die Religion anſehen.

David. Ja, ja! wir zweifeln nicht, daß man in England auch Heiden und Türken in Dienſte nimmt.

La Borde. Gott verzeihe mirs! dort nähme man wohl den Teufel ſelbſt in Dienſte, ſo wie man ihm dient.

Mad. Calas (unwillig.) In der That, meine Herren! Ich glaubte, Ihr Amt wäre hier bloß zu ſehen, was mit unſerm unglücklichen Sohne vorgegangen iſt, nicht aber äußerſt gekränkter Aeltern zu ſpotten.

David. Das wollen wir ſehen, das wollen wir ſehen!

La Borde. Ein Wunder, daß der Leichnam nicht Hände und Füße bekommen. Es giebt ja Brunnen und Flüſſe, und die Erde iſt allenthalben tief genug ...

Darbou. Ja, wenn die Wände nicht Zungen hätten!

Calas. Was wollen Sie damit ſagen? —

David. Ihr, Calas, gebt alſo vor, wie dieſer junge Menſch (auf Pierre zeigend) angebracht, daß Ihr Euren Sohn Marc Antoine todt gefunden habt?

Calas. Leider ja! Ob ihn ein Schlag getroffen ...

David. Ein Schlag? ein Schlag? Herr Aktuar, merken Sie das doch ja an!

La Borde Der Schläge giebt's vielerley, guter Alter!

Darbou. Ja, ja, von innen und von außen. Wie leicht man durch einen Schlag aus der Welt kommen kann!

Caſeing (zu Calas.) Sagen Sie die Sache, lieber Freund, wie ſie iſt.

Calas. So ſey es denn, meine Herren! Vergeben Sie einem Vater — Hören Sie die Wahrheit! Ich wollte ſie verhehlen, um meinem unglücklichen Selbſtmörder ein ſchimpfliches Begräbniß

zu

zu erſparen. Aber — erbarmen Sie ſich! es ſteht doch bey Ihnen ...

David. Ein Selbſtmörder? Und iſt dieß auch eine Wahrheit, wie die erſte? Nun laßt doch hören!

Calas. Gott! — erſparen Sie mir die ſchreckliche Beſchreibung. Lavaiſſe und mein Sohn hier ſtießen zuerſt auf den traurigen Anblick.

Lavaiſſe. Als mir nach meiner Beurlaubung von dieſem würdigen Paare, Pierre Calas hier, die Treppe hinunter leuchtete, ſah er ihn zuerſt an einem Stocke hängen, womit man die großen Ballen zu befeſtigen pfleget. Dieſer war über die beiden geöffneten Flügenthüren gelegt, die auf d[illegible] Seite hinein zum Laden führen.

Mad. Calas. O Gott! Gott!

La Borde. An einem Ballenſtocke? he?

Darbou. Ueber die Thüren gelegt?

David. Aber wir fanden ihn ja auf der Erde? Wer iſt ſo kühn geweſen ...

Calas. Ich, ich. Ach! ich ſchlug meine bebenden Arme um ihn. Der Stock rollte über der Thüre hin, er ſtürzte herab: o! kalt, bleich, odemlos, ſeine Augen geſchloſſen! Ich hoffte noch Leben in ihm zu finden: ich löſte das unglückliche Band auf; ſchüttelte ihn, rieb ihm die Schläfe; Pierre lief nach dem Wundarzte: ach, umſonſt! alles umſonſt!

David. Ihn herabzunehmen, war des Henkers Amt, nicht Euers.

La Borde. Und verdient gerichtliche Ahndung!

Darbou. Ehe ein Finger gerührt wurde, hätte es der Obrigkeit sollen gemeldet werden.

Calas. Ich? meinen Sohn? den ich vielleicht noch retten konnte, nicht zu retten? der vielleicht noch einen Funken von Leben in sich hatte, da er uns kaum verlassen? ein Mann von seinen Kräften, seiner Stärke, seiner Jugend? Ich hätte meine väterlichen Arme nicht nach ihm ausstrecken, ihn nicht an meinen Busen reissen sollen? Ich würde es noch thun! Gott bewahre Sie vor einer solchen Prüfung ...

David. Sehr trotzig! warlich sehr trotzig!

Mad. Calas. Und ich möchte sagen, von Ihnen sehr ... (Cafeing hindert sie durch eine bittende Miene, auszureden.)

Darbou (der es bemerkt.) Laßt sie ausreden! Was sehr?

Mad. Calas. Ja, sehr grausam. Man muß nicht wissen, was ein Vaterherz ist, wenn man tadeln kann, was mein Calas gethan hat. Ich würde den Zorn der göttlichen und weltlichen Gerechtigkeit zu reizen glauben, wenn ich es selbst nicht an einem Feinde thäte.

La Borde. Bey unsrer heiligen Kirche! man weiß schon, was die vermeynten Reformirten für

große

große Sittenlehrer sind: aber die Werke, die Werke! . . .

Darbou (seitwärts.) Heuchler!

David. Wenn Euer Calas nichts Tadelswürdiges gethan hat: desto besser für Euch!

Mad. Calas. Was? was kann er gethan haben?

David. Genug, genug für itzt! Wache! führt sie fort!

Calas (erstaunt.) Wie? —

Mad. Calas. Sind wir Verbrecher, meine Herren?

David. Das wissen wir noch nicht —

La Borde. Es wird sich zeigen. Frevelthaten bringt der Ewige allezeit ans Licht.

Darbou. Recht, recht! einzeln verhört!

Mad. Calas. Verhört? Brauchen unglückliche Aeltern bey einem so traurigen Zufalle eines Verhörs? ist ihre Aussage nicht genug?

Darbou. Aussage genug? von Ketzern?

David. Bald werden wir nicht wissen, ob wir Richter sind oder Ihr? Fort!

La Borde. Je nun, Herr College, vergeben Sie ihr —

Calas. O! ich bitte, meine Herren! Haben Sie Mitleid mit einem alten Manne, der sein ganzes Leben hindurch das Glück eines unbefleckten Rufes, einer unbescholtenen Rechtschaffenheit behauptet hat! Beschimpfen Sie ihn und seine un-

glück-

glückliche Familie nicht vor einer ganzen Stadt! Vermehren Sie sein Unglück nicht durch öffentliche unverdiente Schande. Ich schwöre, daß ich mich, sobald sich das Volk ein wenig verlaufen, auf die erste Forderung stellen will.

David. Nichts, nichts! ohne viel Worte!

Calas. Mein Sohn soll mitgehn —

Lavaisse. Auch ich! Ich stehe mit meinem Leben, mit meinem Vermögen ...

David. Ihr alle! Vater, Mutter, Sohn, Lavaisse und die Magd — ohne Ausnahme!

Calas. Schonen Sie wenigstens meine arme kränkliche Frau!

Mad. Calas. Nein, meinen Calas! einen acht und sechzigjährigen Greis! sehen Sie sein schneeweißes Haupt, seine schwankenden Knie? Soll ein Mann, dessen ganzes Verbrechen ein Unglück ist, das ihn ohne dieß schon zum Grabe beugt ...

David (spöttisch.) Ha! sehr rührend!

La Borde. Es geht mir nahe! Aber Gottes Gebot geht vor.

Caseing. So erlauben Sie nur einen Wagen! Der Weg ist weit, den alten Herrn Calas möchten seine Füße so weit nicht tragen.

David. Schweigt! seyd zufrieden, daß Ihr vor der Hand entlassen seyd! Unsere Leute sollen ihm schon Füße machen: sie verstehen sich darauf.

Mad. Calas (im äußersten Unwillen.) O! wenn es zum Richter gehöret, unbarmherzig zu seyn, so

ſind keine würdigere, als Sie. Kommt, meine Kinder! Komm, mein guter Calas! Gott wird unſere Unſchuld rächen. (Sie nimmt den alten Calas unter die Arme, ſchleicht mit ihm fort, und die übrigen nach.)

David. Unſchuld! hehehe! Gerichtsdiener, übergebt ſie den Soldaten, ſchafft zugleich den Leichnam fort, und einer von Euch warte!

La Borde. Lieber Gott! Unſchuld und Ketzer!

(Pierre kehrt in der Thüre um, und kömmt zurück)

Darbou. Ha, was wollt Ihr? engliſche Freyheit?

Pierre. Meine Herren, darf nicht wenigſtens unſere Magd zurückbleiben?

David. Wie? warum?

Pierre. Wenn wir ein wenig ſpät nach Hauſe kämen ...

David. Geht, geht, junger Thor! Sie würde ſehr lange auf Euch warten müſſen.

La Borde. Die Diebe, mein Sohn, ſollen nicht ins Haus gelaſſen werden.

Pierre. Ah!

(Geht mit einem tiefen Seufzer ab.)

Zehenter Auftritt.

David. La Borde. Darbou. Der Aktuar.

David. Nun, meine Herren, was ſagen Sie zu der Begebenheit?

La

La Borde. Traurig, ſehr traurig! ſolche Schandthaten!

Darbou. Luſtig, luſtig, ſag' ich! einen ſolchen Schlaukopf, wie den alten Calas! ein Juwel der Ketzerſchaft, der manchem unſrer katholiſchen Glaubensbrüder durch ſeine Handlung den Vortheil aus den Händen riß! — Mein Bruder ſagt, kein Haus in Toulouſe mache ſolche Geſchäffte, als er.

La Borde. Freylich wohl, wenn ich das bedenke; und daß er eine ſo zahlreiche Brut hat, die ihr ketzeriſches Gift in unſerer Stadt bald hundertfach verbreiten wird. Einer zwar iſt dahin, Gott weiß wie? Einer iſt unſer: aber immer noch fünfe!

David. Vertilgt, vertilgt müſſen ſie werden! von der Erde vertilgt! Mein Haß iſt ihnen geſchworen. Nur fragt ſich, wie? Oeffentliche Geſetze der Duldung ſchützen ſie. Der Selbſtmord des Sohnes kann möglich ſeyn ...

La Borde. Aber, lieber Herr College, auch der Sohnsmord. Louis Calas iſt katholiſch geworden; konnte es nicht Marc Antoine auch werden wollen? Konnte nicht Vater, Mutter, Sohn ... das menſchliche Herz, und zumal von Irrlehren angeſteckt, iſt ein böſes Ding — konnten ſie nicht alle Hand anlegen?

Darbou. Ja, die Sache iſt möglich, ſie iſt wahrſcheinlich, ſie iſt ſicher wahr; der Haß der Familie gegen die apoſtoliſche Religion, die Wi-

der-

derspenstigkeit des Sohnes — Ich hörte schon eine Stimme unter dem Volke, als ich hergieng: Calas habe seinen Sohn ermordet.

La Borde. Und das Gerücht war allgemein: die Ketzer pflegten ihre Kinder zu erwürgen, die zu unserer Kirche übertreten wollten.

David. Auch ich habe beides gehört, und darauf stütze ich auch die Haft des Calas, und die Vermuthung der Mordthat.

Darbou. Der glücklichste Entschluß! Sieht das Volk ihn mit den Seinigen als Gefangenen, so muß es glauben, daß wir große Entdeckungen gemacht, um Personen, die ihr Stand wider einen solchen Argwohn schützen sollte, öffentlich durch Soldaten und Schergen einzuführen. Es muß überzeugt werden, daß wir sie über der That ertappt haben.

David. Das Volk, das Volk freylich! Aber ein Theil unserer Parlamentsräthe und Richter — das sind unsere Toleranzprediger, Freydenker, Achselträger! Die fodern bey einem Hugonotten so gut Zeugen und Beweise, als bey einem Katholiken.

La Borde. Leider! Indessen Zeugen und Beweise muß uns das Volk schaffen. Wer weiß, was herauskömmt, wann man auf den Busch klopft. Das Geschrey des Volks hat vielleicht einigen Grund, und sollten nicht auch unter uns einige

von

von so christlichem Eifer brennen, als wir und unsere Väter, dieß Ottergezüchte zu zu vertilgen?

David. Dieß wollen wir hoffen und gemeinschaftlich daran arbeiten. Vor der Hand werde ich nur einige leichte Verhöre veranstalten, um zu sehen, ob aus ihrer eignen Aussage ein Verdacht wider sie könne gezogen werden. Indessen muß man die Gemüther durch die Religion ein wenig erhitzen.

La Borde. Ueberlassen Sie mir die Sorge. Ich bin von der Brüderschaft der weißen Büßenden. Sie wissen, mit wie viel angesehenen Familien diese verbunden sind: ich will eine Versammlung veranstalten, und Sie sollen das Resultat hören.

David. Den Unglauben zu vertilgen, das heißt, die Rechte des Himmels schützen! Unsere fromme Stadt, die sich von den freygeisterischen Städten dieses Reichs allezeit so sehr ausgezeichnet hat, feyert in kurzem das hundertjährige Andenken des grossen Tages, da vor zweyhundert Jahren in einer Nacht über viertausend dieser Ketzer unter den Händen unserer Väter fielen. Welch ein Opfer, wenn wir ihn mit dem nicht minder ketzerischen Blut ihrer Kinder bezeichnen könnten! Welch ein Jubiläum! und welch ein Ruhm für mein Capitoulat!

Darbou. Und welch ein immerwährender Vortheil für Stadt und Religion!

La Borde. Ich sehe es für eine Schickung der Fürsehung an. Nichts würde den Haß gegen den einreißenden Unglauben mehr befestigen, und wer

weiß,

weiß, könnte dieß nicht die glücklichsten Folgen zur Ausrottung der ganzen Ketzerey haben. Gott gebe es!

David. Wir sprechen weiter darüber. Es ist spät in die Nacht. Herr Aktuar! gehen Sie morgen früh aus, hören Sie, was man sagt, und suchen von Zeugen auf, was zu finden ist. Jetzt lassen Sie uns die Zimmer versiegeln, nach Hause gehn und ausschlafen.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz ist in Herrn Davids Wohnung, vier Tage nach dem Selbstmorde, den 16ten October 1761.

Erster Auftritt.

David. Der Aktuar.

David. Kommen Sie, kommen Sie, Herr Aktuar! Ich erwarte Sie mit Ungeduld. Was haben Sie gehört, gesehen? Sind Zeugen und Ankläger da? Was sagt das Volk?

Aktuar. Das Volk ist in äußerster Wuth wider die Calas, wider die Hugonotten.

David. Kein Zweifel! Im ersten Augenblicke, wann es einen Mörder sieht, denkt es an seinen eignen Hals. Die kleinste Veränderung aber — und die Hitze verraucht.

Aktuar. Durchgängig glaubt man, daß Calas mit seiner Frau und seinem jüngsten Sohne ihren ältesten ermordet, weil er den Morgen darauf seine Religion abschwören wollen.

David. Unfehlbar!

Aktuar. Daß man bey der letzten Versammlung der Protestanten einen Henker von der Sekte gewählet, der auch erschienen, und ihn habe erwürgen helfen.

David. Ah! ein wichtiger Umstand! Lavaisse. Aber nun die Zeugen, die Ankläger ...

Aktuar. Ich möchte sagen, Jeder und Keiner. Jeder hat's gehöret: sobald ich aber nach dem Urheber fragte, nannten sie einer Zweyten, einen Dritten, der es wieder von einem Vierten gehört hatte. In Aller Munde Ausrufungen und Flüche wider die Ketzer, Betheurungen, daß sie die Mörder seyn müßten: aber keiner, der angeben und vor Gerichte aussagen will.

David. Ja, ja; Richter und Rathhaus — und sie denken gleich, es gilt den Kopf. Ich glaubte nur, wo es eines Hugonotten seinen gälte ...

Aktuar.

Aktuar. Ein einziger Kerl, Bergereau, sagt, als er vor etlichen Wochen an Calas Hause gestanden, habe er, Calas, zu einem seiner Söhne gesagt: "Unglücklicher, wo du nicht dein Leben änderst, soll dir's übel gehen!"

David. Ha! konnte er nicht eben so gut gesagt haben: wenn du deine Religion nicht änderst? Es wird darauf ankommen, wie man ihm die Frage vorlegt. Haben Sie seinen Namen und seine Wohnung aufgezeichnet?

Aktuar. Ja. Ferner eine Magd des Herrn Cassou, eines Nachbars des Calas, will in dessen Hause besagten Abend haben schreyen hören: "Mord! Mord! zu Hülfe!" doch sagte sie, es könnte auch das erste "Gott! Gott!" geheißen haben, weil sie es nicht recht verstanden.

David. Mord! Gott! beides kann der Sohn unter den Händen der Mörder geschrien haben: das erste natürlicher! Man muß ihr nur das sagen. — Ist auch angemerkt?

Aktuar. Alle, selbst die noch unbestimmtere Nachrichten hatten. —

David. Gut, bescheiden Sie sie aufs Rathhaus; nehmen Sie zusammen, was sich findet. Richten Sie die Fragen so ein, so — wie man sie für einen verdächtigen Ketzer einrichten muß... Wer klopft? —

Aktuar (geht an die Thüre.) Herr La Borde.

Zweyter Auftritt.

David. La Borde in dem Ordenskleide der weißen Büßenden, das iſt, eine lange weiße Capuſche nebſt einer Maske von gleicher Farbe mit zwey Löchern vor den Augen.

David (zum Aktuar.) Verlaſſen Sie uns itzt!
(Der Aktuar geht ab.)
(Zu La Borde.) Willkommen, Herr La Borde! Ich ſehe ſchon an Ihrer Kleidung, daß Sie für unſre — für die Sache Gottes gearbeitet haben. Was haben Sie gethan, oder was wollen Sie noch thun?

La Borde. Viel, ſehr viel! Und was Sie?

David. Sie wiſſen, daß mein College, der Capitoul Brive, vor unſerm erſten Verhör mir Vorwürfe gemacht, daß ich einen Mann, wie Calas, von ſo geprüfter Rechtſchaffenheit und ſolchem Stande, ohne einige Anklage mit ſeiner ganzen Familie von Soldaten und Schergen öffentlich durch die volkreichſten Straßen ins Gefängniß führen laſſen.

La Borde. Schwürigkeitsmacher, wie gewöhnlich! Und was wollte er?

David. Ich hätte gleich an Ort und Stelle einen Verbalproceß inſtruiren, den Zuſtand des Körpers, den Ort, wo man ihn gefunden, gehörig beſchreiben, Papiere, Schriften, Briefe oder

der-

dergleichen bey dem Ermordeten aufſuchen, von der Zeit und Stunde, wann die That geſchehen, von den angeblichen Umſtänden der vermeynten Thäter und ihrem äußerlichen Betragen bey der gerichtlichen Lokalbeſichtigung Rechenſchaft geben ſollen u. ſ. w.

La Borde. Freylich hätten wir's thun können und ſollen: aber Richter — ſind Menſchen und können irren.

David. Sie können — und wollen auch wohl. Gute Abſicht rechtfertiget Irrthum. Genug, ich geſtund den Fehler, holte das Verabſäumte nach, fertigte einen Aufſatz, und datirte ihn aus dem Hauſe des Calas. Sie und Herr Darbou werden mir doch nicht widerſprechen?

La Borde. In einer ſo guten Sache, die die Ehre der Religion betrifft? Gott bewahre!

David. Geſtern habe ich des Marc Antoine Bücher und Papiere durchſucht . . .

La Borde. Und nichts gefunden, was den Argwohn der Abſchwörung ſeines Glaubens beſtätigen könnte?

David. Nichts, nichts! leider nichts! ſondern vielmehr Dinge, die für ihn beweiſen würden. Bücher, die ihm den Gedanken des Selbſtmordes ſogar eingeben konnten. Einen Plutarch, Seneca, Montaigne, engliſche Tragödien, Greſſets Sidney, und ſo weiter. Noch mehr! die Kopie eines Briefs an einen Freund, worinnen er ſeinen Bru-

der Louis einen Ueberläufer nennt. Sonst kein Crucifix, Rosenkranz, Controversbuch, Katechismus, oder des etwas, das ein Proselyt den Abend vor seiner Abschwörung nothwendig hätte haben müssen.

La Borde. Genug! Nun, Sie werden das Bibliothekchen doch wohl nicht registrirt haben, und zu Rathhause bringen?

David. Weiter hat mir der Wundarzt La Marque ein Attestat gegeben, daß der Leichnam die Speisen nach den Zeichen der Verdauung wenigstens vier Stunden eher im Magen gehabt, als sie von den Schuldigen angegeben worden.

La Borde. Etwas und nicht viel!

David. Endlich bin ich gestern selbst mit dem Nachrichter in Calas Hause gewesen, und habe die Möglichkeit untersuchen lassen, ob sich Marc Antoine am angezeigten Orte, auf die angegebene Art hängen konnte. Er hat es geläugnet, und mir ein Zeugniß darüber ausstellen müssen: sein Handwerk wird er doch verstehen? — Bey alle dem ist meine Verlegenheit nicht gehoben.

La Borde. Nur ruhig! vielleicht habe ich vorgearbeitet. — Und Ihre Verlegenheit?

David. Haben Sie nicht bey dem Verhör selbst gesehen, daß alle, vom Calas an bis zur Magd, in den kleinsten Umständen übereinstimmen? Kein Widerspruch, keine Abweichung, nicht eine entfernte Ungleichheit —

La

La Borde. Was mehr? — verabredet!

David. Nur nicht genug für die Gerechtigkeit zu einem Bluturtheile. Sie will Beweise, Zeugnisse, Ankläger; und in dem Augenblicke sagte mir eben der Aktuar und andere Horcher, die seit vier Tagen die Stadt ausgekundschaftet, daß sich kein Henker dazu finde.

La Borde. Wunderbar genug! Alles in Aufruhr, alles in Empörung gegen die Hugonotten: alles in voller Ueberzeugung, daß Calas der Mörder und sein Sohn der Märtyrer ist: jedes entflammt, mit eigner Hand Holzstöße anzuzünden, und tausend Indulgenzen, die gänzliche Befreyung vom Fegfeuer und die Belohnung im Himmel dafür erwartend; und doch keiner, der beweisen, zeugen und anklagen will!

David. Ja, sie müssen es beschwören, und die Furcht vor der Strafe des Meyneids! — Ein paar elende Menschen vom gemeinsten Pöbel haben etwas gehöret, halb gehöret, und ziehen vielleicht selbst dieß Halbgehörte vor Gerichte wieder zurück.

La Borde. Haben Sie das Monitorium aufgesetzt, worinne Sie alle rechtschaffene Katholiken zu Zeugen und Anklägern auffodern?

David. Ohne Zweifel; und mit der äußersten Vorsicht. Ich werfe gar nicht die Frage auf: ob Vater, Mutter, Bruder, oder Freund die Mörder des Marc Antoine sind? sondern sie sind es. Die That wird als gewiß vom Calas begangen vor-

ausgeſetzt; die Gedanken aller katholiſchen Chriſten bloß auf dieſen Punkt geheftet, Winke zu Zeugniſſen und Ausſagen an die Hand gegeben, ſelbſt des Pöbels Schimären realiſiret, und jedes dem Calas günſtige Zeugniß vom Richterſtuhle verbannt. Doch leſen Sie, leſen Sie ſelbſt. (Er giebt ihm ein Blatt Papier.)

La Borde (lieſt:) *)

[Hierdurch werden alle diejenigen, die es "mit der Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau "und allen Heiligen, und der Untrüglichkeit "unſerer chriſtkatholiſch-apoſtoliſchen Kirche "gut meynen, öffentlich aufgefodert, zu zeu"gen, auszuſagen oder anzuklagen:

"Wer etwas weiß, es ſey durch Hörenſagen "oder ſonſt, daß Marc Antoine die vermeynte "reformirte Religion, in der er erzogen wor"den, entſagt; daß er den Gebräuchen der rö"miſch-katholiſch-apoſtoliſchen Kirche beyge"wohnt, und die öffentliche Abſchwörung nach "dem 12ten des itztlaufenden Monats Oktober "thun wollen.

"Wer etwas weiß von Hörenſagen oder ſonſt, "daß Marc Antoine wegen dieſer Glaubensän"derung von den Seinigen gehaßt oder bedroht "wor-

*) Dieſe Schrift kann von [an bis wieder zu dem Zeichen] bey der Vorſtellung auf der Schaubühne nach Gutbefinden wegbleiben.

„worden; daß eine Versammlung der Huge-
„notten den 13ten des Morgens vorigen Mo-
„nats in einem gewissen Hause, im Kirchspiele
„la Dorade gehalten, und der Tod des Marc
„Antoine beschlossen oder genehmigt worden,
„und in besagtes Haus diesen Morgen eine ge-
„wisse Anzahl von Leuten aus- und eingegan-
„gen.“ —

Sie haben unfehlbar etwas von diesem Umstande gehört?

David. Ja, ebenfalls ein Gerüchte des Pöbels, wie das Uebrige.

La Borde. (liest weiter:)

„Wer etwas weiß von Hörensagen oder sonst,
„daß denselben 13ten Oktober mit Eintritt der
„Nacht bis gegen zehn Uhr dieser abscheuliche
„Anschlag vollzogen worden, indem man den
„Marc Antoine niederknien lassen, und hin-
„terlistig oder gewaltthätig erwürgt habe.

„Ferner: Wer eine Stimme: „Mörder! zu
„Hülfe! ach Gott! erbarmen Sie sich meiner,“
„oder sonst ein klägliches Geschrey gehört hat,
„oder eine Beschwerde des Marc Antoine über
„Beeinträchtigungen der Seinigen, welches
„ihn niedergeschlagen oder melancholisch ge-
„macht.

„Wer da weiß, ob ein junger Mensch, der
„denselbigen Abend in Calas Hause von Bour-
„deaux angekommen, unter dem Vorwande,

"daß er zu Tiſche geblieben, an der Handlung
"Theil genommen.

"Endlich allen denen, die da wiſſen von Hö-
"renſagen oder ſonſt, wer dieſen abſcheulichen
"Mord begangen, Theil daran genommen oder
"begünſtiget.“]

Vortrefflich, Herr David, vortrefflich!

David. Ja, wird man aber die Bekanntmachung geſtatten?

La Borde. Meine Sorge! Ich kenne den Präſidenten des Conſiſtoriums, Herrn Faget, kenne ſeinen frommen Ketzereifer. Ehre, Amt und Pflicht verbinden ihn. — Dieß muß aber unverzüglich geſchehen: an allen Ecken der Stadt muß es angeſchlagen, und bey Strafe einer authentiſchen Excommunication publicirt werden. Hören Sie die Vorbereitung dazu, und ſchlieſſen Sie auf den Erfolg.

David. Ich brenne vor Begierde.

La Borde. Es iſt von dem Generalvikar nebſt der ganzen Cleriſey, auf meine Vorſtellung, wobey ich mich Ihres Namens bedienet, beſchloſſen worden, dieſen Morgen dem Ermordeten ein öffentliches Leichenbegängniß als einem Märtyrer in der St. Stephanskirche zu halten, und ihm hier in geweihter Erde ein Grabmal zu errichten.

David (voller Entzücken.) Iſt's möglich, o Herr La Borde? liebſter Herr La Borde!

La

La Borde. Meine Brüderschaft der weißen Büssenden wird ihm unmittelbar darauf eine feyerliche Messe halten. Die ganze vorige Nacht hat man an dem Schaugerüste gebaut, wo ein Menschenskelet, den Ermordeten vorstellend, mit einem Palmenzweige in der einen und einer Feder in der andern Hand, nebst einem Zeddel mit der Inschrift: "Abschwörung der Ketzerey," aufgestellt ist. Alle geistliche Orden werden durch Deputirte dabey erscheinen. Die Franciscaner werden ihm ebenfalls eine hohe Messe feyern; ... kurz, man unterdrückt die Confrontationen, die sowohl in Absicht auf die Zeugen als Angeklagten geschehen könnten. Der Pöbel wird überzeugt, daß Marc Antoine ein Märtyrer war, und — was denken Sie, kann die Folge Ihres Manifests seyn?

David. Was sonst, liebster Herr La Borde, als daß Groß und Klein zuströmen und anklagen und zeugen wird, was wir nur wollen?

La Borde. Nun, und dann werden Sie nicht säumen, in dieser Gährung gleich gegen Inquisitten zu verfahren, und den Rath zusammenzurufen?

David. Freylich wohl. Doch vor Abends fünf Uhr schwerlich — denn der ganze Morgen wird mit den Feyerlichkeiten vergehen, und die Glieder des Parlaments und Raths müssen nothwendig dabey seyn.

La Borde. Desto besser. Nach der Mahlzeit sind die meisten zum Nachforschen zu trübsinnig, und zur Ruhe zu warmblütig.

David. Noch eins — das wichtigste! Calas hat ein paar unverwerfliche Zeugen: den Lavaisse und die Magd.

La Borde. Ha! ist Lavaisse nicht der Henker? Kann nicht die Magd mit Hand angelegt haben?

David. Sie? eine gute katholische Christinn?

La Borde. Sie kann abwesend, sie kann entfernt gewesen seyn. Dieß benimmt unserm Eifer sogar den Schein der Religionsparteylichkeit. Muß sie Fesseln tragen, so trage sie dieselben eine kurze Zeit zur Ehre ihres Glaubens: ein Schmuck in dieser und jener Welt. Ist Calas gerichtet, so ist's seine Frau und sein Sohn; denn Helfer und Mitgenossen mußte er haben. Lavaisse und die Magd bleiben zuletzt, und wie leicht ist diese gerettet!

David. Ha! Sie sind ein Mann! ein wahrer apostolischer Kämpfer der Kirche, eine Geißel des Unglaubens und der Ketzerey!

La Borde. Dazu sind wir berufen, Herr College. Wer wird das Werk des Herrn läßig treiben? ... Doch still! Ich höre läuten — Kommen Sie, Herr David, zur Procession.

David. Ich folge.

(Geht ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Das Theater stellt ein Zimmer im Hause des Herrn Caseing vor.

Caseing. Madame Caseing sitzt an einem Tische mit ihrer Arbeit.

Caseing. O mein Kind! ich bin ganz außer mir — vor Angst — vor Schrecken! — Ah, des gute Calas! die arme unglückliche Familie!

Mad. Caseing. Gott! kann sie noch unglücklicher seyn?

Caseing. Weißt du, was das schreckliche Geläute und das wütende Rennen und Laufen durch die Straßen bedeutet? — Man hat den Marc Antoine öffentlich begraben.

Mad. Caseing. Den Marc Antoine? Einen Reformirten? einen Selbstmörder?

Caseing. Nicht anders — in der Hauptkirche zu St. Stephan mit allem möglichen Pomp begraben. Funfzig Priester vorher; die ganze Brüderschaft der weißen Büßenden in ihrer Ordenskleidung, und viele Menschen hinter der Leiche. Man hat ihn für einen Märtyrer erklärt; kurz, es fehlt ihm nichts, als die Kanonisation.

Mad. Caseing. Seltsam genug! — doch, ein Trost für den rechtschaffenen Calas.

Caseing. Ein Trost? Ich zittere für ihn.

Mad.

Mad. Caseing. Mußten sie nicht das schimpflichste Begräbniß für ihren Sohn fürchten?

Caseing. Besser, er hieng ewig da, wo er das Urtheil selbst an sich vollzog! Siehst du nicht das Schreckliche, das der armen Familie bevorsteht?

Mad. Caseing. Ihre Unschuld ist aber so offenbar, so himmelschreyend ...

Caseing. Du bist nicht mehr in Holland, kennst nicht den Ketzereifer, den unbiegsamen Geist unsers Capitouls, die Wuth unserer fanatischen Toulouser. Hier war es, wo man Gott feyerlich für den Tod Heinrichs des Dritten dankte; wo man dem den Tod schwur, der den guten Heinrich den Vierten für den Großen erkennen würde. Hier ist's, wo man noch jährlich das grausame Blutbad unserer Glaubensgenossen feyert! Sechsmal ist es durch Parlamentsedikte verboten worden: umsonst, man begeht ihn als den größten Festtag. Die ganze Stadt ist überzeugt, Calas, seine Frau und ihr Sohn sind die Mörder, und Lavaisse ein protestantischer Henkersknecht.

Mad. Caseing. Unglaublich! Und ein solches Pöbelmährchen findet Glauben?

Caseing. Ah! ich fürchte, ich fürchte, es ist ein obrigkeitliches: die Richter sind auch Kläger. Woher sonst solche unsinnige Ehrenbezeigungen gegen einen ketzerischen Selbstmörder? Man gönnt ja sonst kaum einem unter uns ein bischen Raum

in

in der Erde, ruhig zu verweſen. Die Geiſtlichen jedes Ordens laufen umher, und man ſpricht von nichts, als Galgen und Rad für die Hugonotten.

Mad. Caſeing. Du biſt immer ein wenig furchtſam, lieber Caſeing. Es giebt ja auch ſo weiſe, edelgeſinnte, duldende Männer im Parlamente, im Rath und in der Stadt ...

Caſeing. Es giebt ihrer. Calas wird auch Beſchützer und Freunde finden: ob aber der Unweiſen, Intoleranten, Hartherzigen und Blutdürſtigen nicht mehr ſeyn werden? iſt eine andere Frage. So viel weiß ich, wenn man dem armen Calas nicht ans Leben kommen kann, ſo wird man ihn zu Tode ängſtigen.

Mad. Caſeing. Kein Wunder, er wär' es ſchon. Acht und ſechzig Jahr und ein ſolches Herzeleid! Wie jammern mich die armen Kinder, Roſette und Nannettchen! Es wird Mühe koſten, ihnen die Gefahr ihrer Aeltern länger zu verbergen: ſie haben ſich heute ſchon etlichemal losreißen und nach Hauſe fliehen wollen.

Caſeing. Und wer ſteht dafür, wann die Richter ihren Aufenthalt erfahren, daß ſie ſie nicht mit Gerichtsknechten und Soldaten durch die Straßen ins Gefängniß ſchleppen laſſen? Jedes Schauſpiel, das ſie itzt auf Koſten der Calas dem Volke geben können, iſt ihnen willkommen, und wer weiß, könnten die unſchuldigen Kinder nicht ſelbſt ein Unglück über unſer Haus bringen.

Mad.

Mad. Caseing. O, ich würde sie in mein Herz verbergen, wenn es möglich wäre; und keine Furcht sollte mich abhalten ...

Caseing. Mich eben so wenig, sobald ich sie dadurch rettete: du kennst meine Freundschaft für ihren Vater, dem ich alles schuldig bin ... Ich glaube, ich höre sie auf der Treppe. —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Rosette. Nannette. Julie.

Rosette. Ach, liebster Herr Caseing! beste Madam! lassen Sie uns, um Gottes willen! lassen Sie uns nach Hause! Ich habe gehöret — eben izt unter den Fenstern auf der Straße ...

Mad. Caseing. (zu Julien.) Du hast gewiß deine Freundinnen verlassen?

Julie. Nur auf einen Augenblick! Justine rufte mich heraus.

Caseing. Was haben Sie gehört, mein Kind?

Rosette. Nur halb hörte ich — hörte unsre Namen; man redte von einem Leichenbegängnisse. Ketzerbrut — ich konnte es nicht zusammenreimen; aber es galt uns sicher!

Nan-

Nannette. Ja, Herr Caseing, da wir einmal das Unglück mit unserm Bruder wissen — o der unselige Mensch! Warum sollen wir nicht unsre Thränen mit unsrer armen Aeltern ihren vermischen?

Caseing. Weil wir Sie auf dieser ihren Befehl zurückgehalten haben.

Rosette. Ach! die gütigen Aeltern wollten uns gewiß den traurigen Anblick ersparen! Aber nun — wird er doch nicht mehr über der Erde seyn?

Caseing. Nicht deswegen allein. Ihre Aeltern haben auf dem Rathhause aussagen müssen: man hat Zeugen vernommen ...

Rosette. Vier ganzer Tage?

Caseing. Sie wissen nicht, guten Kinder, was ein Selbstmord für Umstände macht.

Nannette. So wird vollends unsere gute Mutter allein seyn!

Julie. Bleiben Sie immer, liebe Freundinnen! Sie sind ja gut aufgehoben.

Rosette. Nein, nein! ich kann nicht, beste Julie! Mein Herz zerspringt mir vor Jammer und Angst Will Nannette bleiben —

Nannette. Ich eben so wenig. Herr Caseing, ach! — wer weiß, ist nicht etwas Schrecklichers vorgegangen, das Sie uns verhehlen wollen?

Rosette. Unser Vater oder Mutter vor Schrecken vielleicht todt?

Caseing. Nein — ich muß Ihnen nur die Wahrheit gestehen, meine guten Kinder! doch — ich denke nicht, daß die Sache von traurigen Folgen seyn soll.

Rosette. Was? was?

Nannette. Reden Sie, Herr Caseing!

Caseing. Ihr Haus ist verschlossen, Ihre Aeltern sind noch nicht zurück.

Rosette. Nicht zurück? von der traurigen Mitternacht an? Wo, wo sind sie?

Caseing. Noch auf dem Rathhause. Ein boshaft Gerüchte hat sich unter dem Volke verbreitet, als ob sich Marc Antoine nicht selbst das Leben geraubt ...

Nannette. Wer sonst?

Rosette. Entsetzlicher Gedanke! Man wird doch nicht glauben ...

Caseing. Man will von Ihren Aeltern alle kleinen Umstände wissen, alle Personen, die zugegen gewesen, die aus- und eingegangen sind ...

Rosette. Ich bin des Todes! Liebste Madam, liebste Julie ...

Caseing. Man hat also alle ohne Ausnahme, sogar den jungen Lavaisse und die Magd, dort behalten.

Rosette. Komm, komm, Nannette! ...

Nannette. Unverzüglich ...

Mad. Caseing. Aber wohin, liebsten Kinder?

Ro-

Roſette. Aufs Rathhaus, zu unſerm Vater, zu unſrer Mutter! Wir wollen der Richter Knie umfaſſen, weinen, bitten, bis ſie uns unſern Vater, unſere Mutter wiedergeben.

Nannette. Unſer ängſtliches Geſchrey wird ihr Herz erweichen ...

Caſeing. Erweichen?

Mad. Caſeing. Gott gebe es!

Roſette. Sie zweifeln?

Caſeing. Dergleichen Unterſuchungen dauern oft lange. Die Richter zögern, weil ihnen an Beendigung der Sache weniger als den Leidenden liegt. Geſetze, Gerechtigkeit ...

Roſette. Gerechtigkeit und Geſetze werden ja für uns ſprechen?

Nannette. O mein Vater! meine Mutter! mein Bruder! ...

Roſette. Komm, Schweſter!

Caſeing. Nur einen Augenblick! Weil Sie nicht anders wollen, ſo will ich Sie hinbringen.

Roſette. Nein, nein, Herr Caſeing!

Caſeing. Ich will nur meinen Wagen anſpannen laſſen. Das Volk iſt wütend. Sie ſind Töchter eines Ketzers: ſollte es Sie erkennen, ſo werden Sie ſicher gemißhandelt. Man glaubt vielleicht, Sie wollen entlaufen ...

Roſette. (im Abgehen zu Julien, die ſie mit Nannetten führt.) Ach, gute Julie, was ſind das für Schreckensſtunden!

Caseing. (der es gehört, bey Seite.) Gott gebe, daß ihr nicht schrecklichere erlebt!

Fünfter Auftritt.

Caseing. Madame Caseing.

Mad. Caseing. Sollten wir die armen Mädchen nicht mit Gewalt zurückhalten?

Caseing. Ich denke nicht. Vor Gerichte schützt sie ihre Abwesenheit. Vielleicht gilt sogar Rosettens Erzählung von ihres Bruders Betragen vor der schrecklichen That, als ein wichtiges Zeugniß für ihres Vaters Unschuld.

Mad. Caseing. Es ist wahr! Vielleicht ists auch ein kleiner Trost für die armen Aeltern.

Caseing. Gott weiß! Ich will vorher mit ihnen erst zum Herrn Lebeau fahren, und einige Erkundigung einziehen. So viel weiß ich schon: die ganze Familie sitzt wirklich im Gefängnisse: der alte Calas mit Pierre in einem finstern Kerker unter der Erde; die übrigen in einem leidlichern. Die ersten Tage hat man sie theils zusammen, theils besonders verhört. —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Roſette. Nannette. Julie.

Julie. Der Wagen iſt angeſpannt, Papa!

Caſeing (nimmt Hut und Stock.) Nun, lieben Kinder, weil es ſo ſeyn muß — —

Roſette. Ach, Herr Caſeing! liebſte Madam, was für Dank ...

Caſeing. Wären doch die Dienſte für Sie und Ihr Haus bey einer frohern Gelegenheit!

Roſette. Ein kleiner Troſt im Leiden iſt tauſendmal mehr werth, als die höchſte Wohlthat im Glücke. Leben Sie wohl, liebſte Madam ...

[Sie küßt Mad. Caſeing die Hand ſowohl als Nannette. Mad. Caſeing umarmt beide.]

Mad. Caſeing. Gott beſchütze Sie und Ihre guten Aeltern! Kommen Sie bald mit der fröhlichen Nachricht ihrer Befreyung und erkannten Unſchuld zurück. Grüßen Sie Ihre Aeltern, und ſagen ihnen, wie viel Antheil wir an ihrem Unglück nehmen!

Nannette. (zu Julien, die ſich ebenfalls mit Roſetten umarmt.) Adieu, ſchweſterliche Freundinn! Tauſend Dank für Ihre Liebe! — Beten Sie für uns!

Julie. Das werde ich!

[Sie weinen. Madame Caſeing und Julie begleiten ſie hinaus.]

Siebenter Auftritt.

Das Theater verwandelt ſich, und ſtellt die Richterſtube vor.

David auf dem Richterſtuhle, als erſter und vorſitzender Capitoul. Brive, der zweyte Capitoul. Auf den Seiten die Aſſeſſoren und übrigen Richter: De la Salle, Monier, La Borde, Allemand, Figuiere, Darbou, Medard, Claussade, Devertú, Douçin, Boure. Unten der Referent. An einem Tiſchchen der Aktuar. Jean Calas, Madam Calas, Pierre Calas in Feſſeln.

David. Ihr beharret alſo auf die vorgelegten Fragen bey Eurem hartnäckigen Läugnen, daß Ihr nicht Mörder Eures Sohnes ſeyd?

Calas. Gott! ich bin Vater — Vater! Die Wahrheit müßte ich verläugnen, wofern ich dieſe ſchwarze That nicht läugnen wollte.

Mad. Calas. Vater, Mutter, Menſch! Schützen uns dieſe heiligen Namen nicht, ſo ſchütze uns Gott!

Pierre. Einen Bruder? — Ich einen Bruder ermorden?

David. Ha! es giebt barbariſche Väter, Mütter, Brüder und Menſchen: das ſieht man an Euch.

Ca-

Calas. An uns? Ich bin unter Ihren Augen grau geworden. Fängt man in meinem Alter die Laufbahn mit einem Verbrechen an? Ach! mit einem solch abscheulichen Verbrechen? mit dem Morde eines nur zu sehr geliebten Kindes?

David. Eines gehaßten, wollt ihr sagen. Man kennt die Gesetze Eurer Sekte.

Mad. Calas. Ah! unsere Gesetze sind die Gesetze der Natur und Religion. Die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten, er sey Jude, Türke, Christ oder Heide.

David. Die Folge zeigt's. Die That ist da, die Aussagen da.

Calas. Welche Zeugen? welche?

Mad. Calas. Ja, stellen Sie einen einzigen auf! Wo wir ihn nicht zu Schande machen, so erfinden Sie neue Qualen, meinen Calas, mich, unsere ganze Familie zu Tode zu martern.

David. Was bedeuteten die Drohungen, daß Ihr Euern Sohn mit eignen Händen tödten wolltet, wofern er seine Religion ändern würde?

Calas. Falsch! Gott weiß es, falsch! Habe ich ihn ja zu bestrafen gedroht, so war es wegen seines nicht ganz ordentlichen Wandels.

David. Nein, weil er unsere Kirchen, unsere Prediger besuchte, und sich zu der großen Veränderung vorbereitete, die ihm die Märtyrerkrone von den Dienern unserer Altäre erwarb.

Mad. Calas. Wollte Gott, er trüge sie in jener Welt!

David. Er trägt sie; aber wehe denen, wehe Euch, die Ihr ihm dazu verholfen habt! — Die Aussage des Wundarztes; das Zeugniß des Nachrichters; das Geschrey des armen Unglücklichen unter den Händen seiner unbarmherzigen Mörder; das Zeugniß so vieler, die es bestätigt haben: Euer anfängliches Läugnen . . .

Calas. O Gott! Gott! Alles ist ja von uns jedem schon mehr als einmal beantwortet worden.

Mad. Calas. Und unsere Zeugen, unsere unverwerflichen Zeugen, Lavaisse und unsere Magd, die vom Anfange zugegen gewesen, sollen nicht gehört werden? Kein Wort, keine Vertheidigung für uns statt finden?

David. Zeugen? Zeugen? — Mitschuldige, Mitverbrecher! Gehülfen! Ihr selbst sprecht ihnen das Urtheil. Da sie, nach Eurer Aussage, vom Anfange der That zugegen gewesen sind, so sind sie nothwendig Mitgenossen Eurer Schuld, mithin auch Eurer Strafe. Herr Referent, sagen Sie, was die Gesetze nach solchen authentischen Beweisen verordnen?

Referent. Das Geständniß: und da die Verbrecher hartnäckig läugnen, so werden Calas dem Vater, seiner Frau und seinem Sohne die ordentliche und außerordentliche Marter, dem Lavaisse und der Magd die ordentliche zuerkannt.

Da-

David. Und das von Rechtswegen!

Calas. O meine beste Frau!

Mad. Calas. O mein lieber Calas!

Pierre. Ach mein Vater! meine Mutter!

(Jedes beklagt den andern: dieß muß fast zu gleicher Zeit geschehen.)

Calas. Gerechter, barmherziger Gott! du kennst meine Unschuld, mein Herz! Ich soll die Wahrheit sagen, und man will mich durch Martern zwingen, sie zu verläugnen! —

Mad. Calas. Nein, nein; man raubt uns mit Gewalt die beiden Zeugen unsrer Verzweifelung und der Thränen, die wir über den unglücklichen Leichnam unsers Sohnes geweint haben! — Wir appelliren an ein höheres Gericht . . .

David (springt auf.) Was? was? Umsonst . . .

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Rosette und Nannette stürzen herein. Ein Gerichtsdiener, Mordant, hinterdrein, der sie zurückreißen will.

De la Salle. Laßt ab, Mordant!

(Rosette und Nannette stutzen anfänglich, da sie die Ihrigen in Fesseln sehen. Die erste fällt auf ihren Vater, die andre auf ihre Mutter zu; dann auch zu ihrem Bruder.)

Rosette. Mein Vater in Fesseln? O mein Vater!

De la Salle. Ereifern Sie sich nicht, Herr Capitoul! Ein jeder von uns hat das Recht, seine Meynung zu sagen. Gilt dieß in gleichgültigern Dingen, wie vielmehr, wo es das Leben eines rechtschaffenen Mannes betrifft.

La Borde. Ey! eines rechtschaffenen Mannes? eines Ketzers?

De la Salle. Herr La Borde, Ihr Verfolgungsgeist ist mir bekannt. Er ist nicht der Geist der Religion, welcher Liebe gebeut. ... Erlauben Sie, daß ich meine angefangene Rede vollende. Sie haben darnach das Recht, wie ich, zu reden.

La Borde Das will ich, das will ich!

De la Salle. Die heiligsten Gesetze, die Gesetze der weisesten Völker, unsere Gesetze, die Rechte der Natur verdammen selbst den Verdacht, daß ein Vater eines Mordes an seinem Kinde fähig seyn könne: es widerspricht den heiligen Banden, womit sie die Natur an einander geknüpft hat.

David. Wann aber der Mensch verrucht genug ist, diese Bande zu zerreissen? wann die Thatsache vor Augen liegt?

De la Salle. Welche? Gerade das Gegentheil. Alles stimmt überein, der Augenschein lehrt es, daß Calas von jeher der zärtlichste, liebreichste Vater für seine Kinder war, ein redlicher Mann, ein guter Bürger — daß die ganze Familie zusammen im Schooße der Eintracht lebte ...

Da-

David. Ja, einträchtig, einmüthig, sobald es darauf ankam, sich zum Morde eines Sohnes zu vereinigen, der zu unserer Kirche übertreten wollte.

De la Salle. Daß Calas nichts weniger, als ein fanatischer Hugonot ist. Ein Mann, der bey der Religionsveränderung des einen Sohnes sagen kann: "Wenn seine Bekehrung aufrichtig ist, so billige "ich sie von ganzem Herzen; Gewissenszwang macht "Heuchler:" ein Mann, der in seinem Hause eine katholische Magd dreyßig Jahre duldet, seine Kinder von ihr erziehen läßt, sie selbst duldet, wann sie den Sohn zum Abfalle von seinem Glauben verleitet . . .

David. Zwang! Verstellung! weil er bey einiger Widersetzlichkeit die strengste Ahndung fürchten mußte.

De la Salle. Ein solcher Mann, ein Greis, sollte sich mit Frau, Kindern, einem Freunde bereden . . .

David. Hier ist nicht die Frage, was er sollte, sondern was er that?

De la Salle. Und wo sind die Beweise? die Zeugen? solche Beweise, die, wie unser Recht fodert, bey einer Sache, deren Vermuthung die menschliche Natur widerspricht, "heller als der Tag seyn müssen?"

David. Haben Sie nicht gesehen? nicht gehört? Die Stimme des ganzen Volks?

De la Salle. Des Volks?

David. Ja; und des Volks Stimme Gottes Stimme.

De la Salle. Schöner Grundsatz! Nach diesem ist keiner von uns einen Augenblick des Lebens sicher. Ein Volk, das in seinem unbesonnenen Eifer keine Gränzen kennt? dem der Fanatismus alles glaublich macht, weil es in demselben alles möglich findet? das in Verfolgung und Vertilgung der Ketzerey Gottes Befehle zu vollziehen, den Himmel zu rächen glaubt? das unsere Klerisey bey diesem Selbstmorde in seinem Wahne durch gottesdienstliche Handlungen zu bestärken, zur Wuth aufzufachen suchet? ist dieß einem Richter Gottes Stimme?

David. Und Sie tadeln unsere ganze Klerisey?

De la Salle. Ja, ich sage, daß es Uebereilung, Unbesonnenheit war, der Marc Antoine, der nach allen Kennzeichen ein Hugonot, was sage ich? ein Selbstmörder war, als einen Heiligen und Märtyrer zu begraben, in unserer Kathedralkirche mit einem solchen Gepränge zu begraben . . .

David. Hat man ihn nicht in unsern Kirchen, bey unsern hohen Messen, in unsern Predigten, bisweilen erscheinen sehen? Ist dieß nicht Beweises genug?

De la Salle. Daß er katholisch werden wollte? Also sind alle Protestanten, die die Liebe zur Musik, die Neugier, die Beredsamkeit eines guten

Pre-

Predigers hineinlockt, Katholiken? Iſt uns nicht von dem Pfarrer zu St. Stephan geſagt worden, daß er bey ihm um ein Glaubenszeugniß angeſucht, um vor Gerichte prakticiren zu dürfen? daß er, als er es ihm verſagt, ſich nicht wieder in der Kirche blicken laſſen? Kann man auch nur ein einziges Zeugniß von einem Beichtvater oder Gewiſſensrathe beybringen, das die Wahrſcheinlichkeit nur einigermaßen rechtfertigte?

David. Ah! wenn ihn ein Vater zu ermorden droht, wirklich ermordet, ſobald er den Entſchluß gefaßt, wird es ein Unglücklicher wagen ...

La Borde. Mein Gott! wann aber die Zeugen der Ermordung da ſind?

De la Salle. Zeugen? Calas hat Ihnen ſchon geſagt, wer Ihre Zeugen ſind.

David. Und verdienen gute katholiſche Chriſten nicht den Glauben, den ein Ketzer findet?

De la Salle. Nein, wenn ich von dieſem Beweiſe ſeiner Rechtſchaffenheit habe, und von jenen keine.

David. Ein Irrgläubiger?

De la Salle. Ein Menſch; und jeder Menſch weiß, was recht oder unrecht iſt.

David. Sie ſind ganz Calas.

De la Salle. Und Sie ganz Pöbel.

David. Die Marter ſoll bald das Geſtändniß der Wahrheit herausbringen.

De la Salle. Die Marter ein Geſtändniß der Wahrheit? Gott bewahre mich! Nie komme mein Blut in Ihren Rath! So können Sie ganz Toulouſe zu Vater- und Kindermördern machen, und keiner von uns iſt vor dem Geſtändniſſe ſicher. Eine Schande für die Menſchen, noch weit mehr für Chriſten, daß ſie den Namen Marter unter ſich dulden, noch mehr, daß ſie ſolche ſelbſt ausüben können!

David. Und noch eine größere für rechtgläubige Chriſten, daß ſie Ungläubige, Ketzer, Hugonotten, die im Banne der Kirche leben, die wir von einer ewigen Seligkeit ausſchließen, im Schooße nähren, an unſern Gütern Theil nehmen, ja, ſie bey ihren Frevelthaten, beym Morde ihrer Kinder, wann ſie ſich das Licht des Glaubens erleuchten laſſen, beſchützen, und gegen die eignen Mitgenoſſen deſſelbigen vertheidigen können.

De la Salle. Und ich ſage Ihnen hiermit, daß ich in das Urtheil des Referenten zur Marter des Calas und ſeiner beſchuldigten Familie durchaus nicht willige. Jedes Glied dieſer Verſammlung hat ein Recht, bey geringern Angelegenheiten ſeine Stimme zu geben ...

La Borde. Gut! ſo geh' es nach der Mehrheit der Stimmen!

David. Es ſey ſo! Herr Referent, ſammeln Sie ſie.

Refe-

Referent. Den vorsitzenden Herrn Capitoul darf ich so wenig fragen, als den Herrn de la Salle. Jener ist für, dieser wider das zuerkannte Urtheil. — Der zweyte Herr Capitoul Brive?

Brive. Ungewiß. In der Form sind Fehler vorgegangen. Uebrigens entscheide ich weder für noch wider, und halte eine weitere Untersuchung für nöthig.

La Borde (seitwärts.) Immer der Ungewisse!

Referent. Also weder für noch wider macht keine Stimme. Herr Assessor Monier?

Monier. Ich pflichte dem Herrn David bey.

Referent. Also für.

La Borde. Mich dürfen Sie nicht fragen. Ich bin für die ordentliche und außerordentliche Marter bey Calas, seiner Frau, seinem Sohne: bey den übrigen beiden für die ordentliche. Ketzer wird man sonst nie zum Geständnisse der Wahrheit bringen.

Referent. Herr Allemand?

Allemand. Ich bin des Herrn de la Salle Meynung.

Referent. Also wider! — Herr Figuiere?

Figuiere. Für!

Referent. Herr Darbou?

Darbou. Für!

Referent. Herr Medard?

Medard. Für!

Referent. Ey, ey, Herr de la Salle! Der Herr Capitoul wird wohl Recht behalten. Schon sechse! noch einer, so ist das Urtheil da.

De la Salle. Nur fort! So mögen sie Blut auf sich laden. Ich wasche meine Hände in Unschuld.

Referent. Herr Clausade?

Clausade. Dawider!

Referent. Herr Devertú?

Devertú. Höchst dawider!

Referent. Herr Douçin?

Douçin. Wider!

David (in voller Hitze.) Nun, Herr Boure, geben Sie Gott und der Kirche die Ehre!

Boure. Das glaube ich zu thun, wann ich dem Herrn de la Salle beystimme.

De la Salle. Gott Lob! Gott Lob!

David. Die Stimmen sind gleich.

De la Salle. Und sobald sie gleich sind, gebieten die Gesetze die gelindere Meynung.

Referent. Ist freylich nicht zu läugnen.

[Sie stehen auf.]

David. Gut! das Urtheil ist aufgeschoben: aber ich werde Himmel und Erde bewegen ...

De la Salle. Ich weiß es, Himmel und Erde werden Sie bewegen, Ihrem Verfolgungsgeiste, Ihrer Leidenschaft ein Opfer zu bringen. Siegen aber diese, und unterliegt die Unschuld, so sehen Sie, wie Sie es vor Gott verantworten. Es wird

eine

eine Zeit kommen, da der Schleyer von Ihren Augen fallen, das Geschrey der Unschuld nicht aufhören wird, in Ihren Ohren zu donnern und Ihr Herz zu zerfleischen; ja vielleicht wird eine ganze Stadt Ihre Schuld tragen müssen.

David. Wohl! sie falle auf mich!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Der Schauplatz ist in Herrn Davids Wohnung, den 9ten März 1762.

Erster Auftritt.

David (allein.)

Ja, der heutige Tag muß das Urtheil des Calas vollenden; sonst sind alle meine Bemühungen verloren! Meine Ehre — zernichtet! — Ganz Toulouse wird den Richter auszischen, die Katholiken mich verachten, die Hugonotten triumphiren, die ganze Klerisey mich in Bann thun, daß ich ihnen einen Selbstmörder für einen Märtyrer

Nannette. O meine Mutter — mein Bruder!
(Sie weinen an ihrem Halſe.)

David. Wer hat die Verwegenheit ... Wer ſind die Geſchöpfe ...

Mordant. Sie kamen eben itzt, da wir den Lavaiſſe und die Magd zurück ins Gefängniß führten, und entriſſen ſie beynahe unſern Händen. Sie erfuhren von ihnen, daß die Ihrigen im Verhör wären, und baten, daß wir ſie nur bis zu derſelben Rückkunft auf dem Saale möchten warten laſſen. Wir waren kaum mit jenen bis an die Treppe, ſo brachen ſie mit Ungeſtüm zur Thüre herein.

David. Ha! Ihr ſeyd alſo die Töchter dieſer Mörder?

Roſette. O! unſer Vater, unſre Mutter, Mörder?

Nannette. Gott! Gott! ſie Mörder? Lieber Pierre!

David. Bringt ſie mit ihnen zu gefänglicher Haft. Vielleicht ergiebt ſich mehr daraus.

Roſette. Laſſen Sie unſere unſchuldigen Aeltern los! Wir liefern unſer Blut und Leben für ſie ...

David. Es iſt hier nicht auf unſchuldiges Blut und Leben angeſehen, ſondern auf Blut und Leben der Mörder. Mordant, führet die Miſſethäter fort, und — Ihr, Mädchen ...

Roſette. O laſſen Sie uns wenigſtens aus Barmherzigkeit ſie in den Kerker begleiten! entreiſſen Sie

uns

uns nicht den väterlichen und mütterlichen Armen, die uns sonst beschützten, so lange sie noch konnten.

De la Salle. Nun! man wird ihnen doch nicht auch dieß versagen?

David. Ah! Ihr glaubt, Richterseelen lassen sich durch kindische Thränen bestechen? Aber die Gerechtigkeit, die das Rachschwert in Händen trägt, ist blind . . .

Mad. Calas. Weh uns, wenn sie blind ist! Gott, öffne ihr die Augen!

David. Führet sie fort! — Die nahe Vollziehung des Urtheils wartet ihrer.

(Rosette und Pierre führen ihren Vater, Nannette ihre Mutter. Sie gehen unter den lebhaftesten Ausdrücken der gegenseitigen Zärtlichkeit und Schmerzen ab.)

Neunter Auftritt.

Der Capitoul und die Assessoren.

De la Salle. Wir sind allein; und nun, Herr David, muß ich Ihnen öffentlich gestehen, daß ich Ihr Verfahren für äußerst parteyisch, für — ungerecht halte. Calas ist unschuldig.

David (durch die ganze Scene hitzig und sehr unruhig.) Mein Verfahren ungerecht? Calas unschuldig? . . . . .

De

De la Salle. Ereifern Sie sich nicht, Herr Capitoul! Ein jeder von uns hat das Recht, seine Meynung zu sagen. Gilt dieß in gleichgültigern Dingen, wie vielmehr, wo es das Leben eines rechtschaffenen Mannes betrifft.

La Borde. Ey! eines rechtschaffenen Mannes? eines Ketzers?

De la Salle. Herr La Borde, Ihr Verfolgungsgeist ist mir bekannt. Er ist nicht der Geist der Religion, welcher Liebe gebeut. ... Erlauben Sie, daß ich meine angefangene Rede vollende. Sie haben darnach das Recht, wie ich, zu reden.

La Borde Das will ich, das will ich!

De la Salle. Die heiligsten Gesetze, die Gesetze der weisesten Völker, unsere Gesetze, die Rechte der Natur verdammen selbst den Verdacht, daß ein Vater eines Mordes an seinem Kinde fähig seyn könne: es widerspricht den heiligen Banden, womit sie die Natur an einander geknüpft hat.

David. Wann aber der Mensch verrucht genug ist, diese Bande zu zerreissen? wann die Thatsache vor Augen liegt?

De la Salle. Welche? Gerade das Gegentheil. Alles stimmt überein, der Augenschein lehrt es, daß Calas von jeher der zärtlichste, liebreichste Väter für seine Kinder war, ein redlicher Mann, ein guter Bürger — daß die ganze Familie zusammen im Schooße der Eintracht lebte ...

Da-

David. Ja, einträchtig, einmüthig, sobald es darauf ankam, sich zum Morde eines Sohnes zu vereinigen, der zu unserer Kirche übertreten wollte.

De la Salle. Daß Calas nichts weniger, als ein fanatischer Hugonot ist. Ein Mann, der bey der Religionsveränderung des einen Sohnes sagen kann: "Wenn seine Bekehrung aufrichtig ist, so billige "ich sie von ganzem Herzen; Gewissenszwang macht "Heuchler:" ein Mann, der in seinem Hause eine katholische Magd dreyßig Jahre duldet, seine Kinder von ihr erziehen läßt, sie selbst duldet, wann sie den Sohn zum Abfalle von seinem Glauben verleitet . . .

David. Zwang! Verstellung! weil er bey einiger Widersetzlichkeit die strengste Ahndung fürchten mußte.

De la Salle. Ein solcher Mann, ein Greis, sollte sich mit Frau, Kindern, einem Freunde bereden . . .

David. Hier ist nicht die Frage, was er sollte, sondern was er that?

De la Salle. Und wo sind die Beweise? die Zeugen? solche Beweise, die, wie unser Recht fodert, bey einer Sache, deren Vermuthung die menschliche Natur widerspricht, "heller als der Tag seyn müssen?"

David. Haben Sie nicht gesehen? nicht gehört? Die Stimme des ganzen Volks?

De la Salle. Des Volks?

David. Ja; und des Volks Stimme Gottes Stimme.

De la Salle. Schöner Grundsatz! Nach diesem ist keiner von uns einen Augenblick des Lebens sicher. Ein Volk, das in seinem unbesonnenen Eifer keine Gränzen kennt? dem der Fanatismus alles glaublich macht, weil es in demselben alles möglich findet? das in Verfolgung und Vertilgung der Ketzerey Gottes Befehle zu vollziehen, den Himmel zu rächen glaubt? das unsere Klerisey bey diesem Selbstmorde in seinem Wahne durch gottesdienstliche Handlungen zu bestärken, zur Wuth aufzufachen suchet? ist dieß einem Richter Gottes Stimme?

David. Und Sie tadeln unsere ganze Klerisey?

De la Salle. Ja, ich sage, daß es Uebereilung, Unbesonnenheit war, der Marc Antoine, der nach allen Kennzeichen ein Hugonot, was sage ich? ein Selbstmörder war, als einen Heiligen und Märtyrer zu begraben, in unserer Kathedralkirche mit einem solchen Gepränge zu begraben . . .

David. Hat man ihn nicht in unsern Kirchen, bey unsern hohen Messen, in unsern Predigten, bisweilen erscheinen sehen? Ist dieß nicht Beweises genug?

De la Salle. Daß er katholisch werden wollte? Also sind alle Protestanten, die die Liebe zur Musik, die Neugier, die Beredsamkeit eines guten

Pre-

Predigers hineinlockt, Katholiken? Iſt uns nicht von dem Pfarrer zu St. Stephan geſagt worden, daß er bey ihm um ein Glaubenszeugniß angeſucht, um vor Gerichte prakticiren zu dürfen? daß er, als er es ihm verſagt, ſich nicht wieder in der Kirche blicken laſſen? Kann man auch nur ein einziges Zeugniß von einem Beichtvater oder Gewiſſensrathe beybringen, das die Wahrſcheinlichkeit nur einigermaßen rechtfertigte?

David. Ah! wenn ihn ein Vater zu ermorden droht, wirklich ermordet, ſobald er den Entſchluß gefaßt, wird es ein Unglücklicher wagen ...

La Borde. Mein Gott! wann aber die Zeugen der Ermordung da ſind?

De la Salle. Zeugen? Calas hat Ihnen ſchon geſagt, wer Ihre Zeugen ſind.

David. Und verdienen gute katholiſche Chriſten nicht den Glauben, den ein Ketzer findet?

De la Salle. Nein, wenn ich von dieſem Beweiſe ſeiner Rechtſchaffenheit habe, und von jenen keine.

David. Ein Irrgläubiger?

De la Salle. Ein Menſch; und jeder Menſch weiß, was recht oder unrecht iſt.

David. Sie ſind ganz Calas.

De la Salle. Und Sie ganz Pöbel.

David. Die Marter ſoll bald das Geſtändniß der Wahrheit herausbringen.

De la Salle. Die Marter ein Geständniß der Wahrheit? Gott bewahre mich! Nie komme mein Blut in Ihren Rath! So können Sie ganz Toulouse zu Vater- und Kindermördern machen, und keiner von uns ist vor dem Geständnisse sicher. Eine Schande für die Menschen, noch weit mehr für Christen, daß sie den Namen Marter unter sich dulden, noch mehr, daß sie solche selbst ausüben können!

David. Und noch eine größere für rechtgläubige Christen, daß sie Ungläubige, Ketzer, Hugonotten, die im Banne der Kirche leben, die wir von einer ewigen Seligkeit ausschließen, im Schooße nähren, an unsern Gütern Theil nehmen, ja, sie bey ihren Frevelthaten, beym Morde ihrer Kinder, wann sie sich das Licht des Glaubens erleuchten lassen, beschützen, und gegen die eignen Mitgenossen desselbigen vertheidigen können.

De la Salle. Und ich sage Ihnen hiermit, daß ich in das Urtheil des Referenten zur Marter des Calas und seiner beschuldigten Familie durchaus nicht willige. Jedes Glied dieser Versammlung hat ein Recht, bey geringern Angelegenheiten seine Stimme zu geben ...

La Borde. Gut! so geh' es nach der Mehrheit der Stimmen!

David. Es sey so! Herr Referent, sammeln Sie sie.

Refe-

Referent. Den vorsitzenden Herrn Capitoul darf ich so wenig fragen, als den Herrn de la Salle. Jener ist für, dieser wider das zuerkannte Urtheil. — Der zweyte Herr Capitoul Brive?

Brive. Ungewiß. In der Form sind Fehler vorgegangen. Uebrigens entscheide ich weder für noch wider, und halte eine weitere Untersuchung für nöthig.

La Borde (seitwärts.) Immer der Ungewisse!

Referent. Also weder für noch wider macht keine Stimme. Herr Assessor Monier?

Monier. Ich pflichte dem Herrn David bey.

Referent. Also für.

La Borde. Mich dürfen Sie nicht fragen. Ich bin für die ordentliche und außerordentliche Marter bey Calas, seiner Frau, seinem Sohne: bey den übrigen beiden für die ordentliche. Ketzer wird man sonst nie zum Geständnisse der Wahrheit bringen.

Referent. Herr Allemand?

Allemand. Ich bin des Herrn de la Salle Meynung.

Referent. Also wider! — Herr Figuiere?

Figuiere. Für!

Referent. Herr Darbou?

Darbou. Für!

Referent. Herr Medard?

Medard. Für!

Referent. Ey, ey, Herr de la Salle! Der Herr Capitoul wird wohl Recht behalten. Schon sechse! noch einer, so ist das Urtheil da.

De la Salle. Nur fort! So mögen sie Blut auf sich laden. Ich wasche meine Hände in Unschuld.

Referent. Herr Clausade?

Clausade. Dawider!

Referent. Herr Devertú?

Devertú. Höchst dawider!

Referent. Herr Douçin?

Douçin. Wider!

David (in voller Hitze.) Nun, Herr Boure, geben Sie Gott und der Kirche die Ehre!

Boure. Das glaube ich zu thun, wann ich dem Herrn de la Salle beystimme.

De la Salle. Gott Lob! Gott Lob!

David. Die Stimmen sind gleich.

De la Salle. Und sobald sie gleich sind, gebieten die Gesetze die gelindere Meynung.

Referent. Ist freylich nicht zu läugnen.

[Sie stehen auf.]

David. Gut! das Urtheil ist aufgeschoben; aber ich werde Himmel und Erde bewegen ...

De la Salle. Ich weiß es, Himmel und Erde werden Sie bewegen, Ihrem Verfolgungsgeiste, Ihrer Leidenschaft ein Opfer zu bringen. Siegen aber diese, und unterliegt die Unschuld, so sehen Sie, wie Sie es vor Gott verantworten. Es wird

eine

eine Zeit kommen, da der Schleyer von Ihren Augen fallen, das Geschrey der Unschuld nicht aufhören wird, in Ihren Ohren zu donnern und Ihr Herz zu zerfleischen; ja vielleicht wird eine ganze Stadt Ihre Schuld tragen müssen.

David. Wohl! sie falle auf mich!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Der Schauplatz ist in Herrn Davids Wohnung, den 9ten März 1762.

Erster Auftritt.

David (allein.)

Ja, der heutige Tag muß das Urtheil des Calas vollenden; sonst sind alle meine Bemühungen verloren! Meine Ehre — zernichtet! — Ganz Toulouse wird den Richter auszischen, die Katholiken mich verachten, die Hugonotten triumphiren, die ganze Klerisey mich in Bann thun, daß ich ihnen einen Selbstmörder für einen Märtyrer

aufgehangen; und die Gassenbuben den verweyten Heiligen mit seinen Wundern vor meiner Thüre im Spottgemählde aufstellen? — Fy! Nein; unschuldig oder nicht! — Ein Ketzer — ein Hugenot — besser, ihm die alten Gebeine zerschlagen, als meine Ehre verwundet ...

Zweyter Auftritt.

David. Ein Bedienter.

David. Was wollt Ihr?

Der Bediente. Ein paar junge Frauenzimmer bitten um Erlaubniß, aufzuwarten.

David. Wer sind sie?

Der Bediente. Sie sagten, sie hätten ein Anliegen.

David. Wer sind sie? frage ich.

Der Bediente. Das weiß ich nicht.

David. Ihr solltet es aber wissen. Wagt's nicht wieder, Jemand zu melden, ohne den Namen zu fragen. Laßt sie herein!

(Der Bediente geht ab.)

Dritter Auftritt.

David. Roſette. Nannette.

David (vor ſich.) Calas Töchter! Flucht über den Kerl! — Ha! ich weiß ſchon, Mädchen, was Ihr wollt. Mir die Ohren voll winſeln ...

Roſette. Nein, mein Herr! Unſer Mund iſt ſchon von Klagen zu heiſch, unſere Augen von Thränen zu erſchöpft, als daß wir noch klagen und weinen könnten.

David. Nun, was ſonſt?

Roſette. Ach! wir kommen, Sie — nicht um Barmherzigkeit, nicht um Mitleid anzuflehen, nein, um bloße Gerechtigkeit!

David. Die ſollt Ihr haben. Bald ſoll Euer Vater gerichtet werden.

Nannette. O, nur ein gerechtes Gericht, mein Herr!

David. Richten wir ungerecht?

Roſette. Nein; wir bitten nur, die Beweiſe von unſers Vaters Unſchuld zu hören!

David. Braucht man die, wann unwiderſprechliche Beweiſe der Schuld da ſind? wenn es an nichts, als dem mündlichen Geſtändniſſe fehlet?

Roſette. Ich habe die Weisheit eines Richters nicht: aber ...

David. Aber, darum ſollt Ihr Euch nicht in Sachen mengen, die Ihr nicht verſteht.

Nannette. Ach! wenn ein kleiner Streit in Ihrem Hauſe entſteht, jedes Kläger und Beklagter iſt, ſich auf Zeugen beruft . . .

David. So werde ich die glaubwürdigſten unverzüglich hören, die andern ungehört verwerfen, und als ſtrafbar züchtigen.

Roſette. Sollten Sie das thun? Doch ich kann mich in dem irren, was ich für glaubwürdig halte: ſo weiſen Sie mich zurechte! Sie verwerfen den Lavaiſſe und unſere alte Magd als Zeugen . . .

David. Weil ſie Mitverbrecher ſind, und dieſe nicht zeugen können.

Roſette. Das ſeh' ich ein. Unſerm Sachwalter iſt verboten worden, etwas zu unſerer Vertheidigung vorzubringen.

David. Weil er nichts Gültiges vorbringen kann; weil das, was er angebracht, bloß einige Formalien anbetraf, die nichts zur Sache beytragen. Verſteht Ihr das?

Roſette. Nein, mein Herr. Erlauben Sie nur, daß ich Ihnen etwas von meinem unglücklichen Bruder Marc Antoine erzählen darf.

David. Warum?

Roſette. Daß ich weiß, ob ich — die Mordthat meiner Aeltern — ach! ob ich ſie für glaubwürdig halten kann!

David. Nun, weiter nichts? So ſagt!

Roſette. Ehe ich meine Aeltern den Abend, da

das

das Unglück geschah, verließ, fand ich den Marc Antoine tiefsinnig, traurig, verzweiflungsvoll.

David. Ein neuer Beweis, daß er die Abschwörung der Ketzerey im Sinne hatte, daß er von seinem Vater deswegen gedrückt, bedroht, verfolgt wurde.

Rosette. Davon weiß ich nichts. Ich drang in ihn, mir seine Angst zu entdecken. Nach vieler Mühe gestund er mir, daß er zehn Louisd'or im Spiel verloren habe. Ich bot sie ihm an; er verweigerte sie unter den wunderbarsten bedenklichen Reden: der Hahn solle ihn nicht wieder aufrufen ...

David. Ha, Mädchen! wer hat dir diese feine Erfindung eingegeben?

Rosette. Gott weiß es, es ist Wahrheit; und sie läßt sich vielleicht berichtigen, wenn man in Spielhäusern umherfragt, wo mein Bruder gewesen ist. Vielleicht findet sich selbst der Gläubiger —

David. Ja, ein zweyter Lavaisse, nicht wahr? einer deiner Sekte, der sich gern mit zehn Louisd'or als Gläubiger bestechen läßt? Fort! fort aus meinen Augen!

Nannette. Nein, nein, wir lassen Sie nicht.

David (sehr zornig.) Ha! nicht?

Rosette. Erbarmen Sie sich? verstoßen Sie nur die nicht von Ihrem Richterstuhle, die auch

geſehen und gehört haben, was bey uns vorgegangen iſt!

Nannette. Ach! haben Sie keine Kinder, die einſt Waiſen werden können? Iſt Ihnen ihr Geſchrey nie ans Herz gedrungen? Unſer Vater ſteht am Rande des Grabes! dieſer gute, liebe, fromme Vater — ein Greiß von acht und ſechzig! Die unausſprechlichen Schmerzen, die er ſchon ausgeſtanden, haben ihm die wenigen Jahre, die er noch zu leben hat, genug verkürzet . . .

(Man nimmt während dieſer Rede eine vorübergehende Rührung an David wahr.)

Roſette. Und ſchon ſchmachtet er und unſere fromme Mutter Monate lang im Kerker. Sie, unſer Haus, unſre Handlung, alles, alles geht zu Grunde. Wo ſollen wir armen Waiſen Rettung und Zuflucht finden? Ach, wo?

David. Wo? Unverzüglich ſoll Euch eines unſrer Klöſter aufnehmen, wo Ihr beßre Brautkronen tragen ſollt, als Euch Eures Vaters Haus und die Welt gewähren kann.

Roſette. Nur Gerechtigkeit! nur Gerechtigkeit!

David. Die ſollt Ihr haben, ſo wahr ich — lebe! Ihr ſollt ſie haben.

(Roſette und Nannette ſtehen auf.)

Roſette. O! ſo iſt unſer Vater gerettet.

Nannette. Ja, und dann wird er, der im Himmel lebt, Vergelter ſeyn! Wir alle wollen für Sie zu ihm Tag und Nacht beten . . .

Da-

David. Geht! Euer Gebet verlang' ich nicht: genug, Ihr sollt sie haben.

Rosette. Bald? bald?

David. Vielleicht noch heute . . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr la Borde ist da. —

David. Gut! (Bedienter ab. Zu Rosetten und Nannetten.) Nun? wann wird's?

Rosette. Haben Sie auch Dank für den kleinen Trost, den wir unsern niedergeschlagnen Aeltern bringen können. Ach! Sie wollen uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen!

(Geht mit Nannetten ab.)

Fünfter Auftritt.

David allein.

Ein Glück, daß la Borde kömmt! Bey Gott, ich bin in einer Unruhe — das Gewinsel der kleinen Geschöpfe hätte mich beynahe weichmüthig gemacht — Wahrheit oder Ungewißheit, ein schrecklich Ding, wenn man mit ihnen zu kämpfen hat — Wär' ich Richter in einer Einöde, ich gäbe sie

los, ob ich gleich die Hugonotten ärger als den Tod hasse —

Sechster Auftritt.

David. La Borde.

La Borde (hitzig und eilfertig) Ha! eine verdammte Ketzerbrut!

David. Was giebts?

La Borde. Die Mädchen des Calas — Ich traf sie an der Treppe — sie klammerten sich an, und flehten um meinen Fürspruch bey Ihnen — Mit Gewalt mußte ich sie von mir stoßen. Fürspruch? ja Fürspruch —

David. Nun, urtheilen Sie, Freund, was ich seit einer halben Stunde ausgestanden habe.

La Borde. Desto eher werden Sie sich die Last vom Halse schaffen, und das Opfer vollenden. Wissen Sie, daß der Parlamentsrath de la Salle auf dem Lande ist? Itzt ist's Zeit: kömmt er zurück, so sind wir verloren. Halb Toulouse hat er schon auf seiner Seite.

David. Ja, wird sich die Zahl der Stimmen zum Verdammungsurtheile vermehren, da sie sich bey der Marter schon halb zurückgezogen?

La Borde. Ohne Zweifel. Es gieng ihnen, wie Leuten, die sich vor dem Blitze fürchten. Ist einer dar-

darunter, der ihm trotzt, so trotzen sie mit: sonst hauchen sie auf einander und beten. Ihr Ansehen, Freund, ist ihnen gewiß so furchtbar, das sie alle in die Erde gucken, die Hände aufheben und Ja sagen, sobald der Hohnsprecher de la Salle nicht da ist.

David. Ich glaub' es selbst. Ueberdieß sinkt der heftigste Zorn bey dem Volke leicht zum tiefsten Mitleid herab.

La Borde. Richtig! Den Verbrecher, den es in der ersten Hitze mit Zähnen zerreißen würde, begleitet es mit Thränen aufs Schaffot, und setzte lieber Capitoul und Richter an seine Stelle. Doch itzt fodern uns Religion und Ehre — Vor ganz Toulouse, vor ganz Frankreich würden wir zu Schanden werden.

David. Ah! der Gedanke peinigt mich Tag und Nacht. Und im äußersten Vertrauen! bald glaube ich, daß Calas unschuldig — seyn könnte.

La Borde (schaudert sich.) Nicht — weg mit dem Gedanken!

David. Ich kann mir nicht helfen. Von den unbestimmten hundert und funfzig Hörensagern hat sich über die Hälfte zurückgezogen. Und sollten sie itzt zeugen? — die meisten verrathen Ketzerhaß und Neid über Calas Wohlstand. Andere Zeugen für ihn stoße ich von mir; ich mag sie nicht wissen . . .

La

La Borde. Der Satan treibt das Werk des Unglaubens. Es geht mir nicht beſſer. Viele meiner geiſtlichen Mitbrüder reiben mir die Ohren. Liegt ihnen die Unſchuld des Ketzers nicht am Herzen, ſo iſt's der Schimpf, dem Marc Antoine die Märtyrerkrone aufgeſetzt zu haben. Ja, der Pfarrer zu St. Stephan ſchreyt öffentlich, man habe ſeine Kirche durch einen Ketzer und Selbſtmörder entweihet . . .

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Es iſt ein gewiſſer Herr Chalier draußen.

David. Weiſt ihn ab — was will er?

Bedienter. Er ſagt, es ſey etwas Wichtiges, die Sache des Calas betreffend.

David. Für oder wider?

Bedienter. Er ſagte, es würde Ihnen nicht unangenehm ſeyn.

La Borde. Alſo zu unſerm Vortheile! Wir müſſen ihn hören. Das wär' ſo was.

David. Er komme!

(Bedienter ab.)

Ach-

Achter Auftritt.

David. La Borde. Chalier.

David. Sie haben, wie ich höre, etwas Wichtiges, den Sohnsmord des Calas betreffend, anzubringen?

Chalier. So glaube ich. Ohne Zweifel liegt Ihnen viel daran, mein Herr Capitoul, zu wiſſen, ob Marc Antoine wirklich den Vorſatz gehabt, ſeine Religion abzuſchwören, da dieß vornehmlich den Argwohn gegen ſeinen Vater, und vielleicht das Verbrechen entſcheidet.

David. Allerdings.

La Borde (ſehr vergnügt.) Ah! unfehlbar haben Sie einen ſichern Beweis in Händen?

Chalier. Den ſicherſten von der Welt.

David. Geſchwind, mein Herr! ſagen Sie...

Chalier. Verſteht ſich vom Gegentheile.

(David und La Borde ſehen einander unruhig an.)

La Borde. Wer hat Ihnen den Auftrag gegeben?

Chalier. Ich mir ſelbſt; die Unſchuld des Calas und ſeiner unglücklichen Familie. Ich bezeuge Ihnen alſo vor Gott und meinem Gewiſſen, daß er kaum einen Monat vor ſeiner ſchrecklichen That bey mir in Gegenwart eines andern Zeugen ſich erklärt, daß er nach Genf gehen, ſich daſelbſt in geiſtlichen

lichen Stand aufnehmen lassen, und alsdann den Protestanten unter dem Kreuze predigen wolle —

David (sehr verdrüßlich.) Schon gut! Ich will Sie rufen lassen, wenn es nöthig ist.

Chalier. Ich bin bereit, es zu beschwören, und kann gleich auch den andern Zeugen stellen.

David (fährt ihn an.) Sie haben Ihre Abfertigung, mein Herr.

Chalier (im Abgehen.) Sehr kurz, das ist wahr —

Neunter Auftritt.

David. La Borde.

La Borde. Verflucht seyn solche Zeugen des Unglaubens! Wer hätte sich das versehen? Geschwind, wenn wir unser Werk krönen wollen.

David. Ja, Herr La Borde: aber erst Maaßregeln! Ich muß sie mit Ihnen verabreden. Sie und der Referent sind die einzigen . . .

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Referent.

David. Ha, wie gerufen! Was bringen Sie?

Refe-

Referent. Ich melde Ihnen im Vertrauen, (ich weiß, Herr La Borde ist Ihr Freund,) daß, wenn den Calas das Verdammungsurtheil treffen soll, es je eher je lieber geschehen muß.

David. Dieß meynen wir auch. Doch, Ihre Ursachen?

Referent. Ungeachtet Lavaisse und die Magd als Zeugen verworfen, alle Rechtfertigungen des Calas als außergerichtlich abgewiesen sind; so kommen doch Zeugen über Zeugen, die bey mir und dem Aktuar ihre Aussagen niederschreiben lassen.

David. Und Sie hören sie?

La Borde. Können Sie sie nicht unter jenem Vorwande abweisen?

Referent. Unmöglich! wofern wir uns nicht vor ganz Toulouse des Verdachts einer Ungerechtigkeit schuldig machen wollen. Wir fodern alle öffentlich wider ihn auf, und die sich freywillig für ihn darbieten, stoßen wir zurück? Registriren muß ich sie. Es kömmt auf Sie an, ob Sie dieselben brauchen wollen. Ich tröste sie, daß Sie zu gehöriger Zeit sollen gerufen werden, ihre Aussagen zu beschwören.

David. Sind diese so überzeugend?

Referent. Schließen Sie selbst. Eine Menge zeugt, daß Marc Antoine nicht nur nie im Sinne gehabt, katholisch zu werden, sondern ein eifriger Protestant gewesen, und allen ihren Versammlungen

gen beygewohnt; ja der Parlamentsrath de la Mothe giebt an, daß, als er ihm bey der Religionsveränderung seines Bruders Louis zugeredet, seinem Beyspiele zu folgen, er freymüthig geantwortet habe: "Nein, das werde ich niemals thun. "Je mehr ich die Gründe für meinen Glauben un"tersuche, desto mehr werde ich darinnen befe"stigt."

David. Und solche Zeugnisse können unsre eignen Glaubensgenossen ablegen? Parlamentsräthe?

La Borde. Desto eifriger müssen wir arbeiten, der Ketzerey das Haupt zu zertreten, wenn sie es nicht über uns erheben soll.

Referent. Andere Zeugnisse betreffen den Zustand, worinne einige die Familie unmittelbar nach der That fanden. So sagt Delpeche, ein junger Nachbar vom Stande, und Katholik, aus, daß, als er auf das verzweiflungsvolle Geschrey der Familie, welches er vor der Thüre gehört, hineingegangen, Pierre Calas ihm trostlos zugeschrieen habe: „Ach, mein Gott! Freund, komm und sie„he, was mein unglücklicher Bruder vorgenom„men!" Eine Demoiselle Pouchelon sagt, der Vater habe einmal über das andre geschrieen: „O „mein Sohn, mein Sohn, wie beugst du mich!" Der Wundarzt Gosse, den Pierre gleich zu Hülfe geholet, beschwöret . . .

Da-

David. Genug! hören Sie auf! genug! — Da sehen Sie nun, Herr La Borde?

La Borde. Ja, ja, ich sehe, was — was ich nicht sehen möchte.

Referent. Zeugen gegen Zeugen gestellt, ist Calas gerettet.

David. Weg diese! Sie sind nicht gerichtlich vernommen, haben die Aussage nicht beschworen.

La Borde. Und man muß ihnen keine Zeit lassen, darauf zu dringen, (zum Referenten) die Finger auf den Mund legen; Sie verstehen mich?

Referent. Sehr wohl.

David. Aber nun; soll das letzte Interrogatorium bloß den Vater treffen, oder auch die Uebrigen?

La Borde. Alle! die Brut muß auf einmal ausgerottet werden: Ketzerbrut, Gott ein Gräuel!

David. Mir däucht, nein. Wir laufen zu viel Gefahr.

Referent. Darf ich ein Wort sagen, so bin ich des Herrn Capitouls Meynung. Calas Untergang zieht ohnedieß der Uebrigen ihren nach sich. Ein acht und sechzigjähriger, kraftloser, abgestorbener Greis konnte den starken, handfesten, acht und zwanzigjährigen Jüngling unmöglich überwältigen.

David. Recht! die Natur der Sache widerspricht.

Referent. Also mußte er Gehülfen haben. Wer können diese seyn, als übrige Inquisiten? Ist Ca-

las verdammt, so auch sie. Die Beweise gelten einem, wie dem andern.

La Borde. Richtig! mein Eifer übereilte mich.

David. Eine andere wichtige Ursache kömmt dazu: sie hat mir die ganze Nacht Schlaf gekostet. Calas ist vom Alter und bisherigem Kummer äusserst niedergedrückt, beynahe betäubt.

La Borde. Das haben die Verhöre gezeigt. Immer hat er seines Sohnes Gedächtniß zu Hülfe rufen müssen.

Referent. Und seine kleinen Widersprüche sind ihm hoch angerechnet worden.

David. Ist er allein, so wird man ihn leicht durch verfängliche Fragen überraschen. Seine Frau ist lebhaft. Wie leicht könnte ihr einfallen, wider die fehlerhafte Form, die nicht zu läugnen ist, zu protestiren, und vielleicht gar an den Staatsrath zu Versailles und an den König zu appelliren!

La Borde. Auch hiervon haben wir beym ersten Urtheile den Beweis in Händen.

David. Nun also: dem Vater zuvor durch ein unerwartetes Schrecken die gehörige Gemüthsfassung zu benehmen, habe ich mir schon etwas ausgedacht. Ich müßte mich sehr betrügen, wenn er so betäubt die Inquisitionsfragen gehörig sollte beantworten können, und der Herr Referent ...

Re-

Referent. Wird sie schon den Umständen gemäß abfassen; und beantwortet Calas sie mit Schweigen, es sogleich für ein schweigend Geständniß erklären, und das Urtheil sprechen.

La Borde. Das ist? —

David. Erst die ordentliche und außerordentliche Marter. Von dieser verspreche ich mir wenigstens ein erzwungenes Geständniß in Ansehung seiner Gehülfen. Dann lebendig gerädert zu werden, und seinen Körper durch die Flamme verzehren zu lassen.

La Borde. Fiat! Es kann nicht fehlen, und hätten die Ketzer das ganze Reich des Satans zu Prokuratoren und Advokaten.

Referent. Noch eins, Herr Capitoul! Werden die übrigen Gefangenen während der Zeit im Gefängnisse bleiben?

David. Nein; sondern vor der Richterstube auf dem Saale. Unsere Collegen müssen wenigstens glauben, daß sie hier sind, erforderlichen Falls Rechenschaft geben zu können.

Referent. Schon gut! Es ist keine Zeit zu verlieren.

La Borde. Ich fliege zu einigen unserer Collegen — Sie verstehen mich.

David. Und ich aufs Rathhaus, die nöthigen Verfügungen zu treffen —

[Der Vorhang fällt.]

Eilfter Auftritt.

Das Theater ſtellt den Rathsſaal mit dem Eingange zur Richterſtube vor, vor deren Thüre Wache ſteht.

Pierre Calas wird geführt gebracht. Gleich darauf Mad. Calas, von Roſetten und Nannetten begleitet.

Pierre. Gott! was wird unſer Endurtheil ſeyn! (Zur Wache.) Iſt mein Vater drinnen?

Wache. Ja, Purſch! und die Reihe wird bald auch an dich kommen.

Mad. Calas. Mein Sohn!

Pierre. O meine liebſte Mutter! (Er naht ſich ihr: und küßt ihr die Hand.)

Mad. Calas. Wo iſt dein Vater?

Pierre. Drinnen. Ich zittere für ihn!

Mad. Calas. Ach! was können wir itzt anders thun? Jammer iſt unſre Speiſe, und Thränen unſer Trank! — Doch, haſt du etwas vorzüglich Fürchterliches?

Pierre. Der Kerkermeiſter ſagte zu ihm: dieß könne leicht für ihn das letzte Verhör, die letzte Nacht — in wenig Augenblicken ſein Schickſal entſchieden ſeyn!

Mad. Calas (hebt Augen und Hände ſeufzend gen Himmel.) Gott!

Ro-

Rosette. Beruhigen Sie sich, beste Mutter! Herr David hat es uns ja gesagt.

Nannette. Er hat uns Gerechtigkeit versprochen.

Mad. Calas. Gerechtigkeit! gebe es der barmherzige Gott! Aber der Anschein, meine Kinder! der Anschein! — o, und die Angst meines Herzens — es zerspringt mir beynahe!

Pierre. Man holte ihn mit Soldaten. O, wie erschrak der liebe gute Vater! Seine Hände zitterten, daß die Ketten schwirrten.

Mad. Calas. O wir Menschen! — Wie oft flehten wir zu Gott um ein langes Leben für ihn! Wie wenig verstanden wir unser Bestes!

Pierre. Ich wollte zwischen die Wache mit ihm eintreten; aber man stieß mich zurück, und führte ihn den langen schwarzen Gang hinwärts, mich aber den gewöhnlichen hier die Treppe herauf.

Mad. Calas. Ach! vielleicht zur Marterkammer!

Pierre. Nein; jener Weg, sagte man mir, führe durch den großen Richthof.

Mad. Calas. Vermuthlich, in ihm wieder dem Volke ein Schauspiel zu geben!

Pierre. Schon habe ich seit anderthalb Stunden daselbst einen schrecklichen Tumult gehört. Von unserm unterirdischen Kerker geht eine kleine Oeffnung dahin oben hinaus. Des Laufens war kein Ende: unfehlbar muß dort etwas vorgehen.

Mad. Calas. Und zu einer ſolchen Zeit führet man unſern armen Vater dahin? Wie grauſam!

Roſette. Vielleicht iſt der Tag unſerer Erlöſung näher, als wir meynen.

Nannette. Er iſt ja unſchuldig, gute Mama? Unſchuld läßt nicht zu Schanden werden.

Mad. Calas. Ja, meine Kinder, unſer einziger Troſt in Noth und Tod! Wer würde ſonſt nicht verzweifeln!

Pierre. O! der im Himmel lebt, wird uns gewiß nicht verlaſſen! Laſſen Sie uns noch das Beſte hoffen!

Mad. Calas. Oder das Schrecklichſte fürchten. Ja, liebſten Kinder! ich weiß nicht — mein Herz iſt mir ſo ſchwer — Mit Mühe zieh' ich das bischen Luft ein — iſts Ahndung, oder Furcht? — ich weiß es nicht. Das weiß ich: fürchtet, fürchtet, meine Kinder, damit der Schlag nicht zu unvermuthet komme! Die Erfahrung, die ich von der Welt habe: das ganze Verfahren mit uns! — Ach, Gott! Gott! gnädig und barmherzig! ſtehe dem armen Calas in ſeinen Aengſten bey! klåre die Unſchuld auf! erweiche, zerſchmelze die Seelen ſeiner Richter! öffne ihnen die Augen, daß ſie ſehen! Iſt es aber dein Wille ...

[Die Kinder treten um ihre Mutter, beten und weinen.]

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Caseing.

Caseing (läuft auf sie zu.) O meine lieben Freunde, wie blutet mein Herz, Sie in dem traurigen Zustande zu finden!

Mad. Calas. Herr Caseing? Herr Caseing! — Ah! wenn irgend mein Herz noch einer Freude fähig ist, so fühlte es itzt einen Strahl, da ich Sie sehe. O Freund, wie weit ist es mit uns gekommen! Da sehen Sie uns aus unserm Hause gerissen, wo Friede, Eintracht und Stille wohnte, des schrecklichsten Mords angeklagt, in Fesseln, verschmäht, unterdrückt, an den Pforten des Todes! Und unsre Richter verschließen die Augen und wollen nicht sehen, verstopfen die Ohren unserm Klaggeschrey ...

Caseing. Ach! hätte ich Trost, hätte ich Trost! mein Glück und Leben ...

Mad. Calas. Ich weiß es. Sie sind allezeit ein wahrer Freund von unserm Hause gewesen, sind es noch, das sehen wir ... Trost — woher?

[Pierre küßt ihm die Hand.]

Caseing. Mein guter Pierre! Mitten in der Laufbahne deines Wohlverhaltens aufgehalten! ...

Mad. Calas. Und itzt stehen wir hier — zitternd und bebend — vor Angst — vor Erwar-

lung — Ach! was, was wird über uns kommen? (Nach einer Pause.) Stocken Sie nicht! — Wissen Sie schon etwa das Grausamste?

Caseing. Nein; nichts, als daß mein Herz vor Wehmuth bricht. Ah! ich habe meinen Freund Calas gesehen —

Mad. Calas. Wo? wo?

Caseing. Ich glaubte, ich sänk' in die Erde. Ich gieng gerade beym Rathhause vorbey: ich sah das Volk nach dem großen Richthofe laufen. Die Neugier lockte mich hin. Ich sah um einen Scheiterhaufen sich Soldaten und Schergen versammeln ...

Mad. Calas. Gott! Gott! mein Calas!

Caseing Es galt einige protestantische Bücher, die verbrannt wurden. Ach! aber in dem Augenblicke führte man ihn vorbey. Sie kennen das Volk — Man rief ihm zu — spottete seiner ... kurz, er schien mehr todt, als lebendig. (Madam Calas und ihre Kinder brechen in Wehklagen aus.) Ich stellte mich ihm in Weg — er sah mich nicht: ich eilte herauf, um zu sehen, was mit ihm vorgieng. Ach! ich finde Sie — Sie!

Mad. Calas. Und er soll sich vertheidigen? Kommt, meine Kinder! Laßt uns eindringen, ihm mit unserm Geschreye zu Hülfe kommen. Gott wird uns Muth geben —

[Sie läuft mit ihren Kindern nach der Thüre zu.]

Ca-

Caseing. Was wollen Sie thun, Madam? um Gottes willen!

[Die Wache stellt sich vor.]

Wache. Zurück! zurück!

[Die Thüren werden geöffnet. Man hört drinnen eine Stimme: Gerichtsdiener! Wache! greift zu! er sinkt.

Mad. Calas. Gott! er sinkt! Laßt mich hinein! laßt mich hinein!

Wache. Zurück! zurück!

David (drinnen.) Fort mit ihm! Niemand herein! Auch seine Mitverbrecher fort!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Calas, von ein paar Gerichtsdienern geführt.

[Madame Calas und ihre Kinder drängen sich zu ihm, und wollen ihn fassen. Während dieser kurzen Scene nimmt die Wache sie in die Mitte, und führt sie fort.]

Mad. Calas. Weg, weg! ... mein Calas!

Pierre. Liebster Vater!

Rosette und Nannette (wechselsweise.) Liebster, bester Vater!

Devertů (zu den Gerichtsdienern, die ihn nicht der Mutter überlaſſen wollen.) Macht ihnen Platz!

[Mad. Calas und ihre Töchter faſſen ihn. Er ſchleicht mit tiefgeſenktem Haupte todtenblaß fort, ſteht bisweilen ſtill, und holt tief Odem.]

Calas. Ah! — Ah! —

Mad. Calas. O! ich frage nicht — dein Zuſtand — verräth mir alles.

Devertů. Sie thun wohl, Madam; Sie würden das Schrecklichſte erfahren.

Mad. Calas. Gott! Gott erbarm! Iſt keine Hülfe? kein Mitleid? keine Gerechtigkeit?

[Es wird ein lautes Jammern, Schluchzen und Geſchrey unter den Kindern.]

Caſeing (zu Calas.) O mein Freund! — guter Calas!

[Calas ſchlägt die Augen auf, ſieht ihn weh, müthig an, und drückt ihm die Hand.]

Mad. Calas. Gott! Gott! nimm uns doch unſer Leben! — Ach! ach! ach! Erbarmen! Rettung! mein Calas!

Devertů (zu den Gerichtsdienern.) Man laſſe ſeine Frau und Kinder bey ihm! (Caſeing begleitet ſie jammernd bis an die Treppe; indeſſen erkennt ihn Devertů.) Ah, Herr Caſeing! Sind Sie es? mein Nachbar?

Vierzehnter Auftritt.

Caseing. Devertü.

Caseing. Ja, und ein Freund des rechtschaffenen Mannes, der so gewiß an dem Tode seines Sohnes unschuldig ist, als ein Gott im Himmel lebt, er mag losgesprochen oder verdammt seyn.

Devertü. Ach! zur grausamsten Todesstrafe, zum Rade verdammt!

Caseing (die Hände über den Kopf zusammenschlagend.) Gott! ist's möglich?

Devertü. Leider! eine Blutschuld, die unsre Häuser und Kinder, unsre ganze Stadt drücken muß! O ich danke Gott, daß ich keinen Theil an dieser Verschwörung habe: denn die ists; ein bloßer Ketzereifer, eine unbesonnene Religionsschwärmerey!

Caseing. Hat denn mein Freund gar nichts zu seiner Rechtfertigung zu sagen gewußt?

Devertü. Nichts! Der gute Mann war schon vor Schrecken halb todt, als er kam. Man las ihm die Zeugenaussagen, und was man wider ihn gesammelt hatte, tumultuarisch vor: er sah und hörte nicht, und seine ganze Vertheidigung war: „Ach! ich bin Vater! Vater!“ Der Referent erklärte ihn für überzeugt, und sprach das Urtheil. Viere der Richter zog ich nach manchem Kampfe auf meine Seite: aber sieben Stimmen verdammten

ten ihn; und morgen — morgen wird das gra
ſame Urtheil vollzogen.

Caſeing. Unglücklicher Calas! troſtloſe Fam
lie! O kennten Sie dieſe rechtſchaffenen, edl
Seelen!

Devertú. Ich bin überzeugt, daß ſie unſch
dig ſind, und welches gute, weiche Herz muß
nicht mit leiden

Caſeing. O mein Herr Devertú, wollten S
mir nicht behülflich ſeyn, daß ich itzt und morg
früh in den Kerker gelaſſen werde, um den arm
troſtloſen Schlachtopfern ein wenig beyzuſtehe
Kein Wunder, ſie verzweifelten! —

Devertú. Gern, ſehr gern! Sie erwerben
durch dieſen Beweis Ihrer Menſchenliebe me
ganze Hochachtung. Kommen Sie!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Das Theater stellt den Kerker vor.

Erster Auftritt.

Calas sitzt mit dem Fuße an den Boden geschlossen, und schläft mit anliegendem Haupte sehr sanft. Madame Calas sitzt nicht weit von ihm, den Kopf vom Arme gestiltzt, und das Schnupftuch in der Hand. Rosette und Nannette ihrem Vater zu Füßen auf ein paar Schemeln. Pierre liegt mit dem Kopfe auf dem Tische. Lavaisse sitzt anfänglich in einem Winkel, steht aber bald auf und kömmt hervor. Jeannette steht bey dem alten Calas, ihr Gesicht mit einem Schnupftuche bedeckt.

Mad. Calas. Gott! Gott! der Tag bricht an! Sonst den Elenden, Unglücklichen Trost und Hoffnung. — Uns, ach! uns wie schrecklich! wie jammervoll! Der Strahl, der zu jener kleinen Oeffnung hereinbricht — ah! er zerschneidet mein Herz —

Pierre. O! kündigte er mir doch nur die Annäherung eines gleichen Schicksals mit unserm Vater an, willkommen würde er mir seyn!

Ich dachte nur, da ſollten Sie ſich gleich alle bekehren, und mit mir in den Himmel kommen: doch gekränkt ſollten Sie nicht werden, weh ſollte Ihnen nicht geſchehen. — Aber — daß der Ketzereifer Ihrer Richter ſo weit geht, mir, als einer guten katholiſchen Chriſtinn, bloß weil ich Ihnen treu gedient ...

Lavaiſſe. Nein, Jeannette: das iſt auch nicht die Urſache. Ihr ſeyd für Euer Leben ſicher.

Pierre. Ihr müßt nun ſchon unſertwegen ein wenig leiden. Sobald wir alle hingerichtet ſind, ſeyd Ihr gewiß frey, gute Jeannette!

Jeannette. O nein, nein; um dieſen Preiß will ich Sie durchaus nicht überleben: ich will die Richter auf den Knieen bitten; ja, ſollte ich ſagen, daß ich reformirt wäre, und unſern Marc Antoine erwürgen helfen, ſo will ich Sie nicht überleben.

Mad. Calas. Gute Seele! o daß ich Euch nicht für Eure treuen Dienſte Euer Alter glücklich und zufrieden machen ſoll!

Jeannette. Das wird Gott thun! Ohne Sie mag ich in der Welt nicht glücklich ſeyn.

Nannette. Liebe Mama! ſollten wir unſern guten Vater nicht wecken? Es ſchlug vor einem Weilchen ſechſe.

Mad. Calas. Nein, ums Himmels willen nicht! Was verſchläft er? die Angſt, wie du, die heran-

annähernden Augenblicke des schrecklichen Gerichts zu zählen? O Jammer!

(Calas macht einige Bewegungen.)

Rosette. Ah — er erwacht! unser lieber Vater erwacht!

(Die Kinder laufen zu, und treten alle um ihn her.)

Calas, (nachdem er die verschiednen Bewegungen eines Erwachenden gemacht, schlägt er die Augen auf, und sieht sich heiter um.) Ah! Gott Lob! — welch ein erquickender, beseligender Schlaf war das!

Mad. Calas. Aber nun, Gott! zur Marter, zu Qualen, zum Tode erwacht. O—h!

Calas. Beruhige dich, meine geliebte Anne Rose! Ich habe den Himmel offen gesehen, die Freuden der zukünftigen Welt geschmeckt, die Engel und Heiligen erblickt, die mich in ihre selige Gesellschaft aufnehmen wollen. Ein Strahl der ewigen Herrlichkeit hat meine Seele erfüllt und gestärkt. Ihr seht, gestern Abends war ich matt zum Tode, meine Zunge stammelte, meine Augen waren gebrochen, meine Kniee und mein Körper sank unter der Last seines Haupts, das vor Schwachheit von einer Seite zur andern fiel — ach! ich konnte nicht einmal dem guten Caseing danken, nicht ihm ein letztes Lebewohl sagen. Itzt — itzt fühle ich Stärke in meiner Seele und in meinem Körper. Keine Furcht vor dem Tode! Rad und Scheiterhaufen scheinen mir eine Leiter zum Him-

mel. Triumph! Triumph! bald, meine Lieben, iſt es überwunden!

Mad. Calas. O Gott, mächtig in der Schwachheit! Ja, er wird dir und uns vollends die Welt überwinden helfen, die ſchreckliche Welt! aber ach! welch ein Kampf! welch ein Seelenkampf!

Calas, (indem er ſeine Kinder weinen, ſchluchzen, die Hände ringen ſieht.) Guten Kinder, euch — ach! euch wiederfährt freylich ein Hartes — Früh, ſehr früh ſchmeckt ihr die Bitterkeiten des Lebens! Eure Jugend erwartete Freude: aber fürchterliche Schrecken und Bangigkeit kommen über euch. Doch getroſt! ihr ſäet in Thränen, in Freuden werdet ihr ärndten.

Roſette. Freuden? wann Sie von uns ſind?

Pierre. Meine Freudenärndte wird ſeyn, wann ich Ihnen, liebſter Vater, folge.

Mad. Calas. O warum verdammt man uns nicht zugleich, da man uns eines gleichen Verbrechens für ſchuldig hält? Ungerechte Richter vom Anfang bis zu Ende! Selbſt in ihrem Verſchonen!

Nannette (zu Roſetten.) Wären wir doch zu Hauſe geblieben, um mit zum Tode verurtheilt zu werden!

Calas. Nein, mein Kind! man muß nicht aus Ungeduld den Tod ſich wünſchen, nicht Gottes Gerichte ausfodern; ſie aber, wann ſie kommen,

mit

mit Gelassenheit und Ergebung in seinen Willen ertragen! — Vater! dein Wille geschehe!

Mad. Calas. Ach! bey solchen muß die Stärke von oben kommen.

Pierre. Ein solches Urtheil! unschuldig!

Calas. Wolltest du, mein Sohn, daß ich schuldig wäre? Nein, dieß eben giebt Stärke, Muth und Zuversicht. — Mich, meine Kinder, werdet Ihr wenig vermissen. In kurzem wär' ich neun und sechzig Jahr alt: mit Einem Fuße stand ich schon im Grabe; der andere — wie schnell tritt er nach! Wie lange könnte ich der Natur nach noch leben? Ein, zwey, drey, setzt zehn Jahre hinzu, wenn Ihr wollt — schnell würden auch die vorbey seyn, und am Ende was? Mühe, Arbeit und Leiden. Die Frucht ist zum Abfallen reif. — Itzt rückt mich ein jäher Stoß in die Ewigkeit — Meine Knochen sind morsch, meine Nerven schlaff — vielleicht itzt weniger Schmerzen, als wenn mich eine lange Krankheit aufs Siechbette gestreckt hätte.

Pierre. Aber — o der Schande einer solchen Todesart?

Calas. Schande? Ist's Schande, unverdiente Leiden zu dulden? Nein, Pierre! nur Leiden für wirkliche Verbrechen, Strafen eigner Schuld, sind Schande. Gieb Acht! tausend Herzen werden mich in dem Augenblicke meiner Qualen rechtfertigen, ihre Thränen mit den eurigen vermischen, unsere

Richter anklagen, und sich vielleicht in ihrem ersten Hasse selbst verdammen.

Mad. Calas. Und wird uns dieß helfen? uns dich, meinen Calas, wiedergeben?

Calas. Nein; aber die aufgeklärte Unschuld, die beschämte Parteylichkeit ungerechter Richter ist Ehre bey Gott und Menschen, und für die Leidenden ein erquickender Trost. Sollte Euch ja noch mein eigen Schicksal treffen: doch Gott verhüte es! ...

Mad. Calas. Warum? glaubst du nicht, daß ich die züchtigende Hand segnen würde, die mich schnell mit dir, liebster Mann, dieser traurigen Erde entriß?

Die Kinder. Und auch mich! auch mich!

Calas. Nein, beste Herzen! (Zur Mutter.) Du, gute Mutter, hast noch mehr Jahre in der Welt zu leben übrig, als ich. Deine Töchter brauchen noch deine Lehren, dein Beyspiel, und niemals mehr, als itzt, Geduld in Trübsalen von dir zu lernen. — Du, mein Pierre, bist noch jung, und hast Gott zu Ehren und der Welt zum Nutzen viel zu wenig gelebt. Also verhüte es Gott ... (Die Thüre des Gefängnisses geht auf.) Ah! wer kömmt? (Sie drängen sich alle zum Calas.)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Caſeing.

Calas, (der ſein Geſicht nach der Thüre gewandt, mit einer fröhlichen Miene.) Gott! mein Freund, mein trauter Caſeing!

Die Kinder. Ah! Herr Caſeing!

Mad. Calas. O, auch in den letzten Augenblicken ein Freund!

Calas. Wie gütig Gott iſt! Er ſchickt mir noch alle Stärkungen, mir meinen Hingang zu erleichtern? — Beſter Freund! und Sie kommen noch in meiner Todesſtunde, mich zu ſehen? mich in Arm zu ſchließen? mir ein letztes Lebewohl zu ſagen?

Caſeing (weinend.) O daß ich Rettung mitbrächte!

Calas. Seyn Sie unbekümmert! Sehen Sie die Kraft des Allmächtigen in mir. Geſtern war ich ſo zur Erde gebeugt, daß ich Ihnen bloß mit einem matten Blicke für die Freundſchaft danken konnte, die Sie mir und den Meinigen mein ganzes Leben hindurch erwieſen — ach! noch izt erweiſen. Izt thue ich es aus vollem, vollem Herzen, mit vollem Munde: in der Ewigkeit werde ich es noch mehr thun, und Ihre Güte vor Gott und Engeln preiſen.

Caseing. Allerdings, mein lieber Calas, bin ich erstaunt über das, was ich sehe und höre, und preise auch meinerseits die Fürsehung, die Ihre Seele so sehr erhebt und unterstützt. Wie verschieden von gestern Abends!

Calas. Ja, Freund! Ich habe die sanfteste, glücklichste Nacht meines Lebens gehabt. Engelsüße Träume, einen Schlummer ohne Schrecken, ohne Unruhe, einen wahren stärkenden Balsam von oben herab zu dem mir bevorstehenden feyerlichen, großen Geschäffte.

Mad. Calas. O, Sie hätten ihn sollen ruhen sehen!

Lavaisse. Unsterbliche Ruhe auf seinem ganzen Gesichte, und Seligkeit in jedem seiner Züge!

Calas. Auch Sie wissen, daß ich unschuldig war?

Caseing. Wollte Gott, ich wär' es selbst so! Die, die Sie zum Tode verurtheilen, wären es so!

Calas. Dieß glauben meine Richter nicht. Nein! sie könnten, sie würden kein solch Urtheil gefällt haben. Nun, Gott vergeb' es ihnen!

Caseing. Ganz Toulouse, selbst Ihre bittersten Feinde fangen schon an, verwirrte Empfindungen der Wahrheit, der Reue, des Mitleids zu fühlen.

Calas. So machen es die Menschen. Immer, wann es nicht mehr Zeit ist: immer zu spät!

Caseing. O, wären Sie nur gestern noch vermö-

mögend gewesen, für sich zu sprechen! — Der gute Herr Devertü ...

Calas. Herr Devertü? ... Er hat sich meiner sehr angenommen — auch unter meiner Betäubung hörte ich es. Danken Sie ihm in meinem Namen ...

Caseing. Er wünschte nur, er hätte durchdringen können.

Calas. Nichts mehr davon! ich weiß alles. Gott hat es so gewollt. Er straft an mir das Verbrechen des Unglücklichen, der sich das Leben geraubt, und sein Werk mit frevelnder Hand zerstört hat. O daß mich die Strafe nur allein träfe! Er straft aber auch meine liebste Gattinn, meinen gutartigen Pierre, diese frommen Mädchen in unserm Verlust. — Doch, er ist gerecht, und ich bete seine Wege mit Ehrfurcht an. Nichts, nichts quälet mich, als hier mein lieber Lavaisse, dieser junge, tugendhafte Fremdling! Ich glaubte ihm eine Ehre zu erweisen, und verwickelte ihn in mein unglückliches Schicksal? O bester Jüngling! werden Sie mir vergeben können? — (Er reicht ihm die Hand, die Lavaisse küßt.)

Lavaisse. Wüßten Sie, Herr Calas, wie stolz ich auf die Fesseln bin, die ich Ihretwegen trage, Sie würden mich nicht bedauern. Könnte ich Sie und Ihre liebenswürdige Familie damit Ihrem Elende entreißen, lebenslang wollte ich sie tragen, Ihr eigen Schicksal dulden, und darinnen frohlocken.

Calas. Edle Seele! Sie vergeben mir also auch? (Zu Caseing.) Bin ich nicht glücklich, Freund? Sehen Sie, von allen diesen, die mir Gott gab, ist keines — bis auf diese treue Magd, (er streckt die Hand nach ihr) meine gute ehrliche Jeannette, das mir deswegen übel wollte, weil es durch mich unglücklich wird, das nicht gern mit mir leidet.

Eins um das Andre. Ja, mit Ihnen leiden, mit Ihnen sterben und für Sie sterben — Auch ich — auch ich ...

Caseing. Ja, auch ich, lieber Calas!

Calas. Stille! Ihr macht mich weichherzig. Die Thränen kommen mir in die Augen! Würde sich wohl mancher König dessen rühmen können? — Aber nun, lieber Caseing, wird bald meine Stunde gekommen seyn. Es wird mir fast bange! Sehn Sie doch nach Ihrer Uhr — man hat mir meine genommen. Ueberhaupt bin ich izt sehr arm; und ich war ein wohlhabender Mann, und meine Kinder hätten nicht betteln dürfen, das wissen Sie! Was ein Augenblick für ungeheure Veränderungen in der Welt machen kann! — Haben Sie nachgesehen?

Mad. Calas. O! wie kannst du so schreckliche Fragen thun, liebster Mann?

Calas. Warum? Wann man einen hohen Berg vor sich hat, so wünscht man ihn bald, bald überstiegen zu haben. Er muß es doch einmal seyn!

Ca-

Caseing. Ich fürchte, Sie werden noch zuvor einen unangenehmen Besuch erhalten!

Mad. Calas. Ach, wer?

Caseing. Gern sagte ich es nicht!

Calas. Es sey, wer es wolle! Mich beunruhiget nichts mehr: ich bin nicht mehr in der Welt. Meinen Freunden laß ich meine Liebe, meinen Feinden vergebe ich und bedaure sie.

Mad. Calas. Ein unangenehmer Besuch? Ah! das kann niemand, als der Capitoul David seyn? der Stifter unsers ganzen Unglücks.

Calas. David? ja, sein Angesicht ist mir bitter: doch — er dachte Gott und seiner Kirche einen großen Dienst zu thun — er komme!

Caseing. Ja, er ist's! Er hat sich zum Commissar bey Vollziehung des Urtheils ernennen lassen.

Mad. Calas. Schrecklich! O daß ich ihn mit meinen Augen . . .

Calas. Stille, liebes Kind! Laß ihn immer sein Werk vollends krönen! Es würde mir dieß Geschäfte bey jedem andern, der bey meinem Leiden vielleicht mit leiden möchte, noch weher thun.

Rosette. O, ich höre Jemand! Könnten wir uns doch verbergen!

Calas (ängstlich zu Caseing.) Haben Sie etwas zu fürchten, lieber Herr Caseing?

Caseing. Nichts! Herr Devertü hat mir die Erlaubniß ausgewirkt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. David.

David. Ha! da seht Ihr die Folgen Eurer Bosheit und Hartnäckigkeit!

Mad. Calas. Oder Ihres Hasses und Verfolgungsgeistes!

David. Schweigt, Weib! sonst...

Mad. Calas. Was sonst? Was können Sie uns Abscheulichers thun, als Sie gethan haben? Wir fürchten die nicht mehr, die den Leib tödten.

Calas. Ja, Herr David, Sie sehen mich itzt ruhiger und freudiger, als gestern. Da schreckte mich noch Ihr Scheiterhaufen, Ihre Soldaten und Schergen — Aber itzt fürchte ich außer Gott nichts nichts — selbst Sie nicht.

David. Fürchtest du den, so gestehe die Wahrheit, Böswicht!

Calas. Das bin ich nicht.

Mad. Calas. Das ist nur der, der Böses thut, die Unschuld ungehört verdammt...

David. Du? ein Mörder deines Sohnes...

Mad. Calas. Sie, der Unschuldige zu Mördern macht, um sie ermorden zu können? Unser Blut klebt an deiner Hand, gottloser Richter!

Calas (zu seiner Frau.) O meine Liebe! ... Herr David! vergeben Sie...

Da-

David (zu Mad. Calas.) Verwegne! weißt du, daß deiner und deiner Ketzerbrut noch eben die Qualen warten, die bald deines strafbaren Mannes Geist aus seinem Körper pressen sollen?

Mad. Calas. Ha! vollzeuch das Urtheil gleich! Ich weiß, deine Absicht war, mich schon beym ersten Verhör mit zum Scheiterhaufen zu verdammen. Komm, steck ihn in Brand! Ich und meine Kinder sind bereit, uns mit Lobgesängen darauf zu werfen, und du kannst noch einen Dank von uns verdienen, da dir izt nur Fluch, Fluch gebühret!

David. Dein Wille kann erfüllt werden.

Calas. Herr David! Ich bin bereit, die mir erkannte Strafe zu leiden: nicht meiner Schuld wegen ...

David. Nicht deiner Schuld wegen?

Calas. Nein; denn ich bin vor Gott und meinem Gewissen unschuldig. Mein Leib ist in Ihrer Gewalt. Sie können ihn peinigen und brennen lassen, wie Sie wollen: meine Seele aber ist in Gottes Hand, der ich sie befehle. Ihr Richteramt bringt es nicht mit sich, eines Unglücklichen letzte Stunden zu beunruhigen, die er der Versöhnung mit seinem ewigen Richter, der Ergießung der Liebe und seines Herzens mit den Seinigen widmen wollte ...

David. Aber dich zum Bekenntniß der Wahrheit noch einmal aufzufodern.

Ca-

Calas. Die habe ich gesagt.

David. Du hast sie nicht gesagt. Sonst wü
dest du gestehen, daß du der Mörder warst; u
die Gefährten deiner Bosheit angeben.

Calas. Wo keine Schuld ist, keine Gefährt
sind, kann man keine angeben. Nichts weiter, H
David!

David. Sieh, ich verspreche dir, die dir w
gängig zuerkannte Marter ...

Calas, (der sein Haupt von ihm weg und zu
nen beiden Töchtern wendet, die ihm liebkosen.) A
me, gute, liebe Mädchen, beruhiget Euch! Go
der Vater der Waisen, wird mit Euch seyn.

David. Du willst mich nicht hören? Gut,
erwarte dein schreckliches Schicksal!

Mad. Calas. Und du die schreckliche Rache d
Allmächtigen, der deine Missethat noch an dein
späten Nachkommen heimsuchen kann, das unsch
dige Blut, das von der Erde zu ihm aufrauch
sehen, und das laute Geschrey derer, die du
Wittwen und Waisen machst, hören wird. A
zu deinen Ohren wird es in deinen letzten Stu
den dringen, die du itzt verstopfest! dein Herz z
fleischen ...

David. Ich lache deines Fluchs und dein
Thränen.

Calas. Nein, mein Herr David! Ich wer
zu Gott flehen, daß er Ihnen und meinen übrig
ver-

erdammenden Richtern vergebe, und Ihnen die Blutschuld nicht zurechne. Ja, vergieb ihnen ...

David. Blutschuld? Ha, Ketzer! du sollst sie mich die Strafe der deinigen tragen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Calas. Madame Calas. Pierre. Rosette. Nannette. Lavaisse. Jeannette. Caseing.

Calas (zu seiner Frau.) Besänftige deinen Unwillen, liebe Mutter! Ich weiß, Zärtlichkeit und Sanftmuth geben dir ihn ein: aber seinen Feinden vergeben, ist der höchste Beruf des Christen — ein Triumph.

Mad. Calas. O mein Herz zerspringt! Die höchste Grausamkeit und Niederträchtigkeit ...

Lavaisse. Er verdiente noch weit härtere Vorwürfe, und hätte ich nicht gefürchtet, unsern theuern Vater zu beunruhigen ...

Caseing. Und auch ihn noch mehr zu erbittern. Die Gefahr, die Ihnen noch bevorsteht ...

Pierre. Keine, keine! Könnten wir den Blitz dadurch desto eher auf uns herabziehen, so hätten wir ihm alle ins Angesicht fluchen sollen.

Calas. So spricht Verzweiflung, nicht Ueberlegung.

legung. Nein, meine Kinder! der für uns ſta
gab uns ein ander Beyſpiel: . . .

(Man höret ein Glöckchen; es wird bis
Ende des Akts zwey- oder dreymal ang
gen. Alle gerathen in die äußerſte Beſt
zung.)

Mad. Calas (mit einem lauten Schrey.) O
ſus!

(Sie fällt in Ohnmacht auf einen Stuhl, d
nahe bey ihr ſteht, und auf den ſie ſich n
her ſtützt. Man wird es nicht gleich
wahr, indem alle um Vater Calas ſteh
der ſich ſelbſt ein wenig entfärbt.

Calas. Ah! mein Aufruf! — Nun, nun
Gott ſtehe mir bey, und verſüße mir den bitte
Kelch, den ich trinken ſoll. Ja, dein Wille
ſchehe! (Er wird ſeine Frau gewahr, will aufſpring
die Feſſeln aber ziehn ihn zurück.) Ach! meine
me Frau! ſteht ihr bey! (Lanaiſſe, Jeannette und C
ſeing laufen zu ihr, und wollen ſie durch riechende S
chen wieder zu ſich ſelbſt bringen.) Doch nein, Ku
der! laßt ſie! weckt ſie nicht zu meinem letzten Au
tritte: mein Herz möchte zu ſehr erweichen; un
das ihrige . . . verdoppelt eure Liebe gegen ſie! Ah
(Er erhebt ſeine Augen, worinnen Schmerz und Zär
lichkeit ausgedrückt ſind, auf Roſetten, die ihn mit e
nem Arme hält, ſeinen Kopf an ihren Buſen drückt, ih
die Wange küßt, und auf ſein Geſicht herabweint. Ro
nette wirft ſich vor ihm auf die Knie, und hält ihn m
beiden Armen umfaßt. Er hat eine Hand nach ſein
Gattinn ausgeſtreckt: die andre hält Pierre tiefgebeug
und

und küßt sie. *) — Indem er Rosettens Thränen auf seinen Wangen fühlt:) O meine liebe Herzens-Rosette! wie brennen deine Thränen — so war deine Liebe für mich! — Mein edler Pierr[illegible] du bist allezeit ein fleißiger, folgsamer Mensch gewesen. Sollte dich Gott der dir drohenden Gefahr entreißen, so bleibe ihm und der Tugend getreu! Wo nicht, so lerne von mir dein Schicksal mit Geduld und Zuversicht auf ihn ertragen: Gott wird mir — zu ihm hoffe ich es — Muth in den letzten Augenblicken verleihen, auch dich sterben zu lehren. — Süße Nannette! liebste — letzte Frucht meiner ehelichen Zärtlichkeit! o sey deiner Mutter Freude und Stolz! — Grüßt Euren rechtschaffnen Bruder Donat von mir! Ach! wie wird die edle Seele über unser Unglück trauern, wann er es erfährt! er arbeitet itzt in der Ferne für uns, und vielleicht führte ihn Gott hinweg, da man Euch von dem Meinigen nichts übrig läßt, Eure Stütze zu seyn. — Auch Louis... Er hat seine Religion abgeschworen, vielleicht nicht aus lautern Absichten; Gott weiß es! Er bringe ihn zur Erkenntniß, wenn es so ist — Auch ihn segne, segne Er! — — Laßt Euch, meine Kinder, weder Verheißungen der Welt, noch Trübsal in der Eurigen wankend machen, wofern ihr nicht mit Gewißheit überzeugt seyd, daß Ihr irrt: aber auch nie einen blinden

*) Die ganze Gruppirung nach dem Chodowieckischen Gemählde.

den Eifer gegen andere Glaubensgenoſſen, von welchem ſie auch ſeyn mögen, hinreiſſen. Ihr könnt irren, wie ſie. Ihr ſeht die traurigen Folgen an mir, dem Opfer eines ſolchen blinden Eifers; und das erſte Gebot der Religion iſt die Liebe: Liebe gegen Gott und Jedermann. Ja ...

(Es wird zum letztenmale geläutet, und die Thüre des Gefängniſſes geht auf.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pater Bourges. Der Kerkermeiſter. Einige Soldaten, die die Thüre beſetzen.

Pater Bourges. Nun, mein lieber Bruder! Ihre — Stunde iſt gekommen. Sie haben wenige Augenblicke noch zu leben. Ich beſchwöre Sie bey dem Gott, den Sie anbeten, auf den Sie Ihre Hoffnung im Leben und im Tode ſetzen; bey dem, der für Sie geſtorben! geben Sie Gott und der Wahrheit die Ehre, und geſtehen Sie ...

(Während dieſer Rede des Paters ſchließt der Kerkermeiſter dem Calas die Feſſeln von den Füßen.

Calas (mit aufgehobenen Augen und Händen.) Dieß habe ich gethan, Herr Pater! Ich weiß keine andere, und habe keine andere Wahrheit; und der, der über Lebende und Todte herrſchet, iſt Zeuge der Unſchuld. Pa-

Pater Bourges. Aber ihre Richter — wollten Sie die der Ungerechtigkeit beſchuldigen?

Calas. Denen vergebe Gott, wie ich ihnen vergebe!

Pater Bourges. Prüfen Sie Ihr Herz! Ein aufrichtiges Geſtändniß ...

Calas. Weſſen? daß ich meinen Sohn umgebracht? O Herr Pater! können auch Sie das von einem Vater glauben?

Pater Bourges. Der Religionshaß ...

Calas. Glauben wir nicht alle Einen Gott und Vater? einen Vergelter des Guten und Böſen? ein gerechtes Gericht? eine Ewigkeit? Sind wir nicht alle Brüder? Verläugnet man deswegen ſein Fleiſch und Blut, wenn man über gewiſſe Dinge anders denkt, anders glaubt? Nein, Herr Pater! ich ſterbe unſchuldig: aber ich murre nicht. Ein weit Unſchuldigerer, als ich, die Unſchuld ſelbſt, ſtarb noch unter ſchmerzlichern Leiden, noch eines grauſamern Todes ... — (Zum Kerkermeiſter, der ihm die Hände binden will.) O mein Freund! nur einen Augenblick, daß ich die Meinigen noch einmal umarmen kann! — (Er ſchleicht, von ſeinen beiden Töchtern geführt, zu ſeiner Frau, und drückt

ſeinen Mund auf ihre Lippen.) Lebe wohl, vortre liche, zärtliche, beſte Gattinn, Hälfte mein Herzens, die du mir dieß irrdiſche Leben ſo ſe verſüßt, mir meine Wallfahrt ſo leicht gemacht Gott vergelte dir deine Treue und Liebe hier un dort — Bald, ach! bald werden wir uns wiede umarmen, an einem Orte, wo keine Martern keine Scheiterhaufen uns trennen, in dem ſeligen Anſchauen Gottes, durch eine ganze Ewigkeit hin durch — O der fröhlichen, entzückenden Hoff nung! Leb wohl — — tauſend, tauſendmal, au ewig leb wohl! — Ah! (zu Lavaiſſe.) Liebſter La vaiſſe! o bey Ihnen blutet mir das Herz — ich kann — nichts mehr ſagen — aber mein letzter Odem wird noch unſre Richter für Sie anfle hen ...

Lavaiſſe. Ich ſchwöre, nichts, als die äußerſte Gewalt ſoll mich den Ihrigen entreißen: und kom men ſie um, ſo will ich der erſte ſeyn ...

Calas. O zerreißen Sie mir nicht das Herz! — (Zu Caſeing.) Freund! Freund! ewigen Dank! Tröſten und beſchützen Sie ferner eine troſtloſe Familie, und Gott wird Sie und die Ihrigen dafür belohnen! — Gute Jeannette! ehrliche, treue Pflegerinn meiner armen verlaſſenen Kin der ... (Sie wirft ſich zu ſeinen Füßen.)

Jean-

Jeannette. Ach, mein Herr! mein geliebter Herr! Könnte ich doch zu Ihren Füßen sterben! — könnte ich . . . o vergeben Sie mir . . .

Calas. Ich nehme den Dank, den ich Euch für Eure dreyßig Jahre lang mir geleisteten Dienste schuldig bin, mit in die Ewigkeit. Gott vergelte es Euch auf dem Todbette! — Lebtwohl — wohl — alle wohl! (Er fängt an zu weinen, indem er eins nach dem andern umarmt.) Meine besten Kinder — dieß ist das letztemal — daß ich noch fühle — daß ich — ein Mensch bin — daß mir in der Welt — Etwas lieb war — lebt wohl! Ah! (Er kehrt sich zum Kerkermeister.) Du! binde Er mir die Hände — (Er bindet sie ihm.) Rosette! — den letzten Dienst! — trockne mir diese Thränen vom Gesichte — (Sie thut es, und drückt ihm noch einen Kuß auf die Wange. Der Pater Bourges geht mit ihm langsam fort: sie folgen mit lautem Schluchzen und Geschrey bis an die Thüre des Kerkers, wo sie die Wache zurückweist. Hier wendet er sich noch einmal um, hebt seine Augen und Hände betend gen Himmel:) Gott! Gott sey bey Euch — segne Euch!

(Alle, außer Caseing, der von ferne stehen bleibt, fallen an der Thüre auf die Knie, und drücken ihre Angst in dem heftigsten Schluchzen, lauten Wehklagen und Händeringen aus.)

Lafeing. Dieß iſt dein Werk, ſchrecklicher Fanatiſmus! O daß es doch das lezte Beyſpiel ſeiner traurigen Folgen wäre, und alle Sterbliche auf Erden ohne Unterſchied der Religionen den ſüßen Einfluß der brüderlichen Liebe in ihren Herzen fühlten!

(Der Vorhang fällt.)

Kurze

Geschichte vom Tode

des

Jean Calas

Der Mord des Calas, der zu Toulouſe den 9ten März 1762. mit dem Schwert der Gerechtigkeit verübt worden, iſt eine der ſonderbarſten Begebenheiten, die die Aufmerkſamkeit unſers Zeitalters und der Nachkommenſchaft verdienen. Die Menge der Todten, die in Schlachten ohne Zahl umgekommen, werden bald vergeſſen, nicht nur, weil es das unvermeidliche Schickſal des Kriegs ſo mit ſich bringt, ſondern auch weil diejenigen, die vermittelſt der Waffen ſterben, auch ihren Feinden das Leben nehmen können, und nicht unvertheidigt umkommen. Da, wo die Gefahr und der Vortheil gleich ſind, hört das Erſtaunen auf, und ſelbſt das Mitleid vermindert ſich: aber wenn der Vater einer Familie unſchuldiger Weiſe den Händen des Irrthums, oder der Leidenſchaft, oder des Fanatiſmus überliefert wird; wenn der Beklagte zu ſeiner Vertheidigung nichts als ſeine Tugend hat; wenn die Richter ſeines Lebens nichts zu befahren haben, indem ſie ihn erwürgen, als ſich allenfalls zu betrügen; wenn ſie

ungestraft durch einen Urtheilsspruch tödten können: alsdann erhebt sich das öffentliche Geschrey: Jedes fürchtet für sich; man sieht, daß vor einem Tribunal, das errichtet ist, über das Leben der Bürger zu wachen, niemand seines Lebens sicher ist, und alle Stimmen vereinigen sich, Rache zu fodern.

Bey dieser seltsamen Begebenheit betraf die Frage Religion, Selbstmord und Kindesmord: es kam darauf an, ob ein Vater und eine Mutter ihren Sohn erwürgt hätten, um Gott zu gefallen; ob ein Bruder seinen Bruder, ein Freund seinen Freund erwürgt habe, und ob die Richter sich nicht vorzuwerfen hätten, daß sie einen unschuldigen Vater auf dem Rade sterben lassen, oder eine Mutter, einen Bruder, einen Freund, alle des Verbrechens schuldig, hätten schonen sollen.

Jean Calas, acht und sechzig Jahr alt, trieb seit vierzig Jahren die Handlung zu Toulouse, und wurde von allen denen, die mit ihm gelebt haben, für einen guten Vater gehalten. Er war ein Protestant, so wie seine Frau und Kinder, außer einem, der seine Religion abgeschworen hatte, und dem der Vater einen kleinen Gehalt gab. Er schien so weit entfernt von dem abgeschmackten Fanatis-

mus

mus zu seyn, der alle Bande der Gesellschaft zerreißt, daß er seines Sohnes, Louis Calas, Religionsänderung billigte, wenn er von der Wahrheit seines neuen Glaubens wirklich überzeugt wäre, und daß er seit dreyßig Jahren eine sehr eifrigkatholische Magd duldete, die alle seine Kinder erzogen hatte.

Einer der Söhne des Jean Calas, Marc Antoine, hatte studirt: man hielt ihn für einen unruhigen, finstern und heftigen Menschen. Da er sich aber zur Handlung nicht schickte, und auch nicht als Advokat zugelassen wurde, weil dazu Certificate, daß man katholisch ist, erfordert werden, die er nicht erhalten konnte; so beschloß er, sein Leben zu endigen, gab dieß Vorhaben selbst einem seiner Freunde zu verstehen, und befestigte sich in seinem Entschlusse, indem er alles las, was nur über den Selbstmord geschrieben war.

Endlich, eines Tages, da er sein Geld im Spiele verloren hatte, wählte er denselben zu Ausführung seines Vorhabens. Ein Freund von seiner Familie und ihm selbst, Namens Lavaisse, ein junger Mensch von neunzehn Jahren, der wegen seiner edlen und sanften Sitten bekannt war, Sohn eines berühmten Advokaten zu Toulouse, kam den-

ſelben Abend (den 12ten Oktober 1761) von Bourdeaux, und ſpeiſte von ungefähr bey den Calas. Der Vater, die Mutter, Marc Antoine, ihr älteſter Sohn, Pierre, ihr zweyter Sohn ſpeiſten zuſammen. Nach dem Eſſen gieng man in einen kleinen Saal; Marc Antoine verſchwand: endlich gieng der junge Lavaiſſe fort. Als er und Pierre Calas, der ihn begleitete, hinunterkamen, fanden ſie unten, bey einer Niederlage, den Marc Antoine an einer Thüre hängen, und ſein Kleid auf dem Tiſche liegen. Sein Hemde war nicht einmal in Unordnung, ſeine Haare ſehr ordentlich, und an ſeinem Leibe fand man nicht die geringſte Spur einer Wunde oder eines Schlages.

Man übergeht alle kleinen Umſtände, von denen die Advokaten Rechenſchaft gegeben haben, ſowohl als den Schmerz und die Verzweiflung des Vaters und der Mutter, deren Geſchrey von den Nachbarn gehört wurde. Lavaiſſe und Pierre Calas, außer ſich ſelbſt, liefen nach Wundärzten und den Gerichten.

Indeſſen, daß ſie dieſer Pflicht eine Genüge thaten, Vater und Mutter heulten und wehklagten, verſammelte ſich das Volk von Toulouſe um das Haus. Dieß Volk iſt abergläubiſch und höchſt-

un-

ungeſtüm; es ſieht ſeine Brüder, die nicht von ſeiner Religion ſind, für Ungeheuer an. Zu Toulouſe war es, wo man Gott feyerlich für den Tod Heinrichs des Dritten dankte, und es beſchwor, demjenigen zuerſt niederzuſtoßen, der davon reden würde, den großen, den guten Heinrich den Vierten zu erkennen. Dieſe Stadt begeht noch alle Jahre feyerlich in einer Proceßion und mit Freudenfeyern den Tag, wo ſie vor zweyhundert Jahren viertauſend ketzeriſche Bürger ermordete. Vergebens haben ſchon ſechs Befehle des Conſeil dieß verhaßte Feſt verbothen; immer haben ſie die Touloufer wie Floralſpiele gefeyert.

Ein ſchwärmeriſcher Kopf unter dem Volke ſchrie, daß Jean Calas ſeinen eignen Sohn Marc Antoine gehangen habe. Dieſes wiederholte Geſchrey wurde im Augenblick allgemein. Einige ſetzten hinzu, daß der Verſtorbene den nächſten Morgen die Abſchwörung hätte thun ſollen, und daß ihn ſeine Familie und der junge Lavaiſſe aus Haß gegen die katholiſche Religion ermordet habe: den Augenblick zweifelte niemand mehr; die ganze Stadt war überzeugt, daß das bey den Proteſtanten ein Glaubensartikel ſey, daß ein Vater und eine Mutter ihren Sohn ermordeten, ſobald er ſich bekehren wolle.

Wenn

Wenn einmal Köpfe in Gährung gerathen, ſo hält ſie nichts mehr auf. Man gab vor, daß die Proteſtanten von Languedoc ſich Tages vorher verſammelt, und durch Mehrheit der Stimmen einen Henker von ihrer Secte gewählt hätten, und daß die Wahl auf den jungen Lavaiſſe gefallen ſey; daß dieſer junge Menſch binnen vier und zwanzig Stunden die Nachricht von ſeiner Wahl erhalten habe, und von Bourdeaux nach Toulouſe gekommen ſey, dem Jean Calas, ſeiner Frau, und ſeinem Sohne Pierre einen Freund, einen Sohn, einen Bruder erwürgen zu helfen.

Herr David, Capitoul von Toulouſe, der von dieſem Gerüchte ermuntert, ſich durch eine ſchleunige Execution ein Anſehen geben wollte, verfuhr wider alle Regeln und Verordnungen. Die Familie des Calas, die katholiſche Magd und Lavaiſſe wurden in Ketten und Banden gelegt.

Man gab ein Monitorium aus, das ſo geſetzwidrig, als das Verfahren ſelbſt war. Man gieng noch weiter. Marc Antoine war als ein Proteſtant geſtorben; und wenn er ſelbſt Hand an ſich gelegt, ſollte er, wie gewöhnlich, hinausgeſchleift werden: man begrub ihn aber mit der

gröſ-

gröſten Pracht in der St. Stephanskirche, ſo ſehr auch der Pfarrer wider dieſe Entweihung proteſtirte.

Es giebt in Languedoc vier Brüderſchaften der Büßenden, die weiße, die blaue, die graue und die ſchwarze. Die Brüder tragen eine lange Kappe mit einer Maske von Tuch, das mit zwey Löchern vor den Augen durchſchnitten iſt. Der Herzog von Fitz-James, Kommendant von der Provinz, wurde gebeten, an ihrer Gemeinſchaft Theil zu nehmen, er ſchlug es aber aus. Die weißen Brüder nun hielten dem Marc Antoine Calas, als einem Märtyrer, eine hohe Meſſe. Nie hat eine Kirche eines wahren Märtyrers Feſt mit gröſſerer Pracht begangen; aber dieſe Pracht war ſchrecklich. Man hatte ein prächtiges Trauergerüſte aufgerichtet; ein Skelet, das man beweglich gemacht, und das den Marc Antoine Calas vorſtellte, der in der einen Hand einen Palmzweig und in der andern die Feder hielt, mit der er die Abſchwörung der Ketzerey unterſchreiben ſollte, und die wirklich das Todesurtheil ſeines Vaters unterſchrieb.

Nun fehlte dem unglücklichen Selbſtmörder nichts weiter, als die Kanoniſation. Das ganze

Volk

Volk ſah ihn für einen Heiligen an. Einige ruften ihn an; andere beteten auf ſeinem Grabe; wieder andere forderten Wunder von ihm, und noch Andere erzählten diejenigen, die geſchehen waren. Ein Mönch riß ihm einige Zähne aus, um dauerhafte Reliquien zu haben. Eine Beſchweſter, die ein wenig taub war, verſicherte, daß ſie den Klang der Glocken gehört habe. Ein vom Schlage gerührter Prieſter wurde geheilt, nachdem er ein Brechmittel eingenommen. Man ließ dieſe Wunder gerichtlich niederſchreiben, und der Verfaſſer dieſer Erzählung beſitzt ein Zeugniß, daß ein junger Menſch von Toulouſe den Verſtand verloren, weil er viele Nächte auf dem Grabe des neuen Heiligen gebetet, und kein Wunder, um das er ihn anflehte, erhalten können.

Einige Richter waren von der Brüderſchaft der weißen Büßenden. Von dieſem Augenblick an ſchien der Tod des Jean Calas unvermeidlich.

Was hauptſächlich ſein Todesurtheil beförderte, war die Annäherung des beſondern Feſtes, welches von den Touloufern jährlich zum Andenken einer Niedermetzelung von viertauſend Hugonotten gefeyert wird. Das Jahr 1762. war die hundertjährige Jubelfeyer. Man putzte in der Stadt die

Zurü-

Zurüstung zu dieser Feyer auf; dadurch wurde die erhitzte Einbildungskraft des Pöbels in Feuer gesetzt: man sagte öffentlich, daß das Schaffot, auf dem die Calas sollten gerädert werden, die größte Zierde des Festes seyn würde: man setzte hinzu, die Fürsehung führe selbst die Opfer herbey, die ihrer heiligen Religion sollten gebracht werden. Mehr als zwanzig Personen haben dieß und noch weit heftigere Reden gehört.

Dreyzehn Richter versammelten sich alle Tage, um den Proceß zu endigen. Man hatte und konnte keinen andern Beweis gegen die Familie aufbringen: aber ihre verschiedene Religion diente statt alles Beweises. Sechs Richter beharrten lange darauf, den Jean Calas, seinen Sohn und den Lavaisse zum Rade, und die Frau des Jean Calas zum Scheiterhaufen zu verdammen. Sieben andre, ein wenig mäßiger, wollten wenigstens, daß man eine Untersuchung anstellen sollte. Der Streit war wiederholt und anhaltend. Einer der Richter, (de la Salle) der von der Unschuld der Angeklagten und der Unmöglichkeit des Verbrechens überzeugt war, sprach sehr lebhaft für ihr Bestes, setzte den Eifer der Menschenliebe dem Eifer der Strenge entgegen, und ward der öffentliche

liche Sachwalter der Calas in allen Häusern von Toulouse, wo das beständige Geschrey der gemisbrauchten Religion das Blut dieser Unglücklichen verlangte. Ein anderer Richter, der durch seine Heftigkeit bekannt ist, sprach mit eben so viel Hitze gegen die Calas, als der Erste zu ihrer Vertheidigung. Endlich machte die Sache so viel Lärmen, daß sie genöthigt waren, einer den andern als Richter zu verwerfen, und sich beyde aufs Land zu begeben.

Zum Unglücke hatte der dem Calas günstige Richter die Delikatesse, in seiner Verweigerung zu beharren, der andere hingegen kam, seine Stimme wider die zu geben, die er nicht richten sollte: und diese Stimme war es, die die Verdammung zum Rade vollbrachte; denn es waren acht Stimmen gegen fünfe, indem einer von den gegenseitigen sechs Richtern nach vielem Wortwechsel endlich zu der strengsten Partey übergieng.

Es scheint, daß, wenn es auf den Kindesmord eines Vaters ankömmt, oder darauf, daß ein Hausvater zur schrecklichsten Todesstrafe sollte verdammt werden, das Urtheil einmüthig seyn sollte, weil die Beweise eines so unerhörten Verbrechens so beschaffen seyn sollten, daß sie Jedermann in

die

die Augen fielen. Der kleinste Zweifel in einem solchen Falle sollte zureichend seyn, einen Richter zittern zu machen, der ein solches Todesurtheil unterschreiben soll. Täglich fallen überzeugende Beweise von der Schwachheit unserer Vernunft und der Unzulänglichkeit unserer Gesetze vor: aber bey welcher Gelegenheit giebt sich ihre Armseligkeit wohl mehr zu erkennen, als wenn das Uebergewicht einer einzigen Stimme einen Bürger aufs Rad bringt? Zu Athen gehörten funfzig Stimmen über die Hälfte zu einem Todesurtheile. Was folgt daraus? Das, was wir höchst vergebens wissen: daß die Griechen weiser und menschlicher waren.

Es schien ganz unmöglich, daß Jean Calas, ein Greis von acht und sechzig Jahren, der schon seit langer Zeit geschwollene und schwache Füße hatte, einen Sohn von acht und zwanzig Jahren, der überdieß mehr, als gewöhnliche Leibeskräfte besaß, allein hätte sollen erdrosseln und aufhängen können: es war unumgänglich nothwendig, daß ihm seine Frau, sein Sohn Pierre Calas, Lavaisse und die Magd bey der That mußten beygestanden haben. Sie hatten einander an dem Abend vor dieser unglücklichen Begebenheit auch

nicht einen Augenblick verlaſſen. Aber dieſe Vorausſetzung war eben ſo abgeſchmackt, als jene. Wie würde es eine eifrigkatholiſche Magd haben zulaſſen können, daß Hugonotten einen jungen Menſchen, den ſie erzogen hatte, zur Strafe für die Neigung zu der Religion dieſer Magd hätten ermorden dürfen? Wie hätte es dem Lavaiſſe einfallen ſollen, ausdrücklich von Bourdeaux zu kommen, um ſeinen Freund zu erwürgen, von deſſen vorgegebener Bekehrung er nichts wußte? Wie hätte eine zärtliche Mutter die Hände an ihren Sohn legen können? Wie hätten alle zuſammen einen jungen Mann, der ſo ſtark, als ſie alle zuſammen war, ohne einen langen und heftigen Kampf, ohne ein ſchreckliches Geſchrey, welches die ganze Nachbarſchaft herbeygerufen hätte, ohne wiederholte Schläge, ohne Wunden, ohne zerriſſene Kleider erdroſſeln können?

Es fällt in die Augen, daß, wenn ein Mord hätte können begangen werden, alle Beklagte gleich ſchuldig hätten ſeyn müſſen, weil ſie einander nicht einen Augenblick verlaſſen hatten es fällt in die Augen, daß der Vater allein es nicht ſeyn konnte; und doch verdammt das Urtheil den Vater allein, auf dem Rade zu ſterben!

Der

Der Grund des Urtheils war eben so unbereiflich, als alles Uebrige. Die Richter, die schon für die Todesstrafe des Jean Calas entschieden waren, überredeten die andern, daß der schwache Greis den Qualen nicht widerstehen könnte, und daß er unter den Schlägen des Henkers sein und seiner Mitschuldigen Verbrechen gestehen würde. Sie waren beschämt, als dieser Greis auf dem Rade sterbend Gott zum Zeugen seiner Unschuld anrief, und ihn anflehte, seinen Richtern zu vergeben *).

Sie

*) Bey der Marter, wo man ihm durch die Qualen die Namen seiner Mitschuldigen herauszupressen suchte, antwortete er: Wo kein Verbrechen ist: können keine Mitschuldige seyn. Ich habe weder meinen Sohn ermordet, noch ermorden lassen: ich bin eines so abscheulichen, unerhörten Verbrechens so wenig schuldig, als die übrigen Beklagten. Bey der öffentlichen Kirchenbuße und Abbitte erklärte er, daß er, zur Büßung seiner Fehler, Gott von ganzem Herzen das Opfer seiner Ehre und seines Lebens brächte; betheuerte aber, daß er in Ansehung des Verbrechens, das sie ihm kostete, ganz unschuldig sey.

Sie sahen sich genöthigt, ein zweytes Urtheil zu fällen, das dem ersten eben so sehr widersprach: die Mutter, seinen Sohn Pierre, den jungen La-

Die majestätische Standhaftigkeit, mit der der Greis zu seinem Tode gieng, und die unüberwindliche Gewalt der Tugend fieng an, in den Herzen verwirrte Gefühle des Mitleids und der Reue hervorzubringen. Als er den unglücklichen Wagen bestieg, sagte er zum Volke: "Ich bin unschuldig." Indem er vor seinem Quartiere vorbeygebracht wurde, grüßte er Jedermann, den er kannte. Ehe der Henker sein Amt verrichtete, nahete sich der Pater Bourges, umarmte und drückte ihn in seine Arme, und sagte: "Mein lieber Bruder, Ihr habt noch einen "Augenblick zu leben. Bey dem Gott, den "Ihr anbetet, auf den Ihr hoffet, und der "für Euch gestorben ist, beschwöre ich Euch, "der Wahrheit die Ehre zu geben!" Ich habe sie gesagt, versetzte Calas, und hob seine Augen gen Himmel. Hierauf warf er auf diesen Geistlichen einen Blick des Erstaunens und der Zärtlichkeit: Wie, sagte er, auch Sie können glauben, daß ein Vater seinen Sohn habe umbringen können? Hierauf erhob der Henker auf ihn sein

schreck-

Lavaisse und die Magd auf freyen Fuß zu stellen. Da ihnen aber ein Richter zu Gemüthe führte, daß

schreckliches Eisen. Bey diesem Anblicke schauderte das ganze Volk; jeder Schlag, der den Calas traf, tönte im Grunde der Seelen wieder, und Thränenströme stürzten, wiewohl zu spät, aus Aller Augen.

Der erste Schlag entriß dem Leidenden einen sehr mäßigen Schrey: die andern erhielt er ohne die geringste Klage. Als man ihn hierauf aufs Rad gelegt, betete er aufs neue zu Gott, und flehte ihn an, seinen Richtern seinen Tod nicht zuzurechnen, erhob sich durch seine eignen Leiden zu den erhabensten Betrachtungen, und rief dem Pater Bourges die rührenden Worte zu: Ich sterbe unschuldig; Jesus Christus, die Unschuld selbst, starb nach einer grausameren Todesstrafe. Gott straft an mir die Sünde des Unglücklichen, der sich selbst hingerichtet; er straft ihn an seinem Bruder und an meiner Frau: er ist gerecht, und ich bete ihn in seinen Züchtigungen an. — — Aber der junge Fremdling, dem ich eine Ehre zu erzeigen glaubte, indem ich ihn Abends zu Tische bat; dieser gute Jüngling, der Sohn des Herrn Lavaisse,

daß dieß Urtheil jenes nothwendig aufheben müßte: daß sie sich selbst verdammten, daß, da alle Beklagte beständig zu der Zeit der vorgegebenen Mordthat beysammen gewesen wären, die Loßlassung aller Ueberlebenden die Unschuld des hingerichteten Vaters unwidersprechlich bewiese: so faßten sie den Entschluß, den Pierre Calas, seinen Sohn, zu verbannen. Diese Verbannung schien eben so widersprechend, so abgeschmackt, als alles Uebrige; denn entweder war Pierre Calas des Mordes schuldig, oder unschuldig: im ersten Falle mußten sie ihn rädern, wie den Vater; war er un-

wie hat ihn die Fürsehung mit in mein Unglück verwickeln können? Indem er noch redete, stürzte sich der Capitoul David, um sein Werk zu krönen, zu dem Schaffot hin, und schrie: "Böswicht, siehst du den "Scheiterhaufen, der bald deinen Leib zu "Asche verzehren soll? Rede die Wahrheit!" Statt aller Antwort, kehrte Calas mit vieler Mühe seinen Kopf weg, und sah den Henker an: dieser schlug, und der Unschuldige gab seinen Geist auf. Siehe die Speciem facti aus den Schriften der beiden Advokaten, des Herrn l'Oiseau de Mauleon und des Herrn Elie de Beaumont.

unschuldig, so mußten sie ihn nicht verbannen. Aber die Richter, schüchtern durch die Todesstrafe des Vaters und durch die rührende Frömmigkeit, womit er seinen Geist aufgegeben, glaubten dadurch ihre Ehre zu retten, indem sie der Welt vorspiegeln wollten, daß sie dem Sohne Gnade wiederfahren lassen, gleich als ob eine solche Vergebung nicht eine neue Uebertretung der Gesetze gewesen wäre. Ueberdieß glaubten sie auch, daß die Verbannung dieses armen hülflosen Jünglings, der von keiner großen Bedeutung wäre, keine grosse Ungerechtigkeit in Vergleich mit derjenigen sey, die sie bereits begangen hatten.

Man fieng nun den Pierre Calas in seinem Gefängnisse zu bedrohen an, ihn so wie seinen Vater zu behandeln, wenn er seine Religion nicht abschwören wollte. Dieß bestätiget der junge Mensch mit einem Eide *).

*) "Ein Dominicaner kam zu mir ins Gefängniß, und bedrohte mich mit eben der Todesstrafe, wofern ich nicht abschwören wollte. Dieß bezeuge ich hierdurch vor Gott, den 23. Jul. 1762.

Pierre Calas."

Pierre Calas begegnete, indem er aus der Stadt gieng, einem bekehrenden Abbé, der ihn wieder zurück nach Toulouse brachte. Man sperrte ihn in ein Dominicanerkloster ein, und hier zwang man ihn, alle Gebräuche des katholischen Glaubens zu vollstrecken. Dieß war zum Theil, was man wünschte, und die Religion, die man zu rächen geglaubt, schien befriedigt zu seyn.

Man nahm der Mutter die Töchter: sie wurden in ein Kloster gesperrt. Diese Frau, mit dem Blute ihres Gatten beynahe überströmt, die ihren ältesten Sohn todt in ihren Armen gehalten, den zweyten verbannt, sich ihre Töchter entrissen und ihres ganzen Vermögens beraubt sah, war nun allein in der Welt, ohne Brod, ohne Hoffnung, und durch das entsetzliche Unglück, das sie betroffen, dem Tode selbst nahe. Einige Personen, die alle Umstände dieser schrecklichen Begebenheit reiflich überlegten, fanden sie so gesetzwidrig, daß sie in die Madam Calas, die in eine Einsamkeit geflüchtet war, dringen ließen, ihr erlittenes Unrecht vor den Thron zu bringen. Sie konnte sich damals nicht aufrecht erhalten, sie verzehrte sich: da sie überdieß von Geburt eine Engländerin, und in eine französische Provinz von

ihrer

ihrer Jugend an übergepflanzt war, so schauderte sie bey dem bloßen Namen der Stadt Paris. Sie glaubte, die Hauptstadt des Königreichs müsse noch weit schlimmer, als Toulouse seyn. Endlich überwand die Pflicht, das Andenken ihres Mannes zu retten, ihre große Schwachheit. Sie kam zu Paris in einem Zustande an, wo sie glaubte, ihren Geist aufgeben zu müssen. Sie erstaunte, als sie Zutritt, Hülfe, Thränen fand.

Die Vernunft siegt in Paris über den Fanatismus, so groß er auch seyn mag, statt daß dieser in der Provinz fast allezeit über die Vernunft siegt.

Herr de Beaumont, ein berühmter Parlamentsadvokat, übernahm ihre Vertheidigung, und setzte ein gerichtliches Bedenken auf, das von funfzehn Advokaten unterschrieben wurde; Herr l'Oiseau verfertigte mit nicht weniger Beredsamkeit einen Vortrag zum Besten der Familie; Herr Marietta entwarf eine juristische Bittschrift, die die Ueberzeugung in alle Gemüther trug.

Diese großmüthigen Vertheidiger der Gesetze der Unschuld überließen den Vortheil von der Ausgabe ihrer Schutzschriften der Wittwe *). Paris

*) Da man sie gleich an den meisten Orten nachdruckte, so verlor sie die Frucht dieser Großmuth.

und ganz Europa waren von Mitleid gerührt, und foderten nebst dieser unglücklichen Frau, Gerechtigkeit. Das Urtheil war lange vorher von der ganzen Welt gesprochen, ehe es vom Conseil unterzeichnet ward.

Das Mitleid drang bis zu dem Ministerium, ungeachtet des immerwährenden Stroms von Angelegenheiten, der oft das Mitleid verdrängt, und ungeachtet der Gewohnheit, Unglückliche zu sehen, die die Herzen noch mehr zu verhärten pflegt. Man gab der Mutter die Töchter wieder: man sah sie alle drey in Trauerflohr und in Thränen gebadet, selbst ihren Richtern Thränen erpressen.

Indessen hatte doch diese Familie noch einige Feinde; denn es betraf die Religion. Viele Personen, die man in Frankreich Devote (Frömmlinge) nennt, sagten laut: es sey doch besser, einen alten unschuldigen Kalviniſten rädern zu lassen, als acht Richter von Languedoc dem Geständnisse auszusetzen, daß sie sich betrogen hätten. Man bediente sich sogar des Ausdrucks: "Es sind mehr "obrigkeitliche Personen, als Calas;" und man zog den Schluß daraus, daß die Familie Calas der Ehre der Gerichtsobrigkeit aufgeopfert werden müsse. —

Indeß

Indeß versammelte sich den 7ten März 1763 der ganze Staatsrath zu Versailles. Die Staatsminister waren zugegen, der Kanzler präsidirte; Herr de Crosne, Requetenmeister, trug die Begebenheit der Calas mit der Unparteylichkeit eines Richters, der Genauigkeit eines vollkommen unterrichteten Mannes, und der simpeln und wahren Beredsamkeit eines Redners und Staatsmannes, als der einzigen vor, die einer solchen Versammlung angemessen ist. Eine ungeheure Menge Menschen von jedem Stande wartete auf der Gallerie des Schlosses die Entscheidung des Conseil ab. Man meldete dem Könige, daß alle Stimmen, auch nicht eine einzige ausgenommen, dahin giengen, daß das Parlament von Toulouse dem Conseil die Akten des Processes, und die Ursachen ihres Urtheils, das den Jean Calas zum Rade verdammt hätte, einschicken sollte; und der König genehmigte das Urtheil des Staatsraths.

Allein bis zum Endurtheile vergiengen noch zwey ganze Jahre. So leicht wird es dem Fanatismus, das Leben der Unschuld zu entreißen, und so schwer der Vernunft, ihr Gerechtigkeit zu verschaffen. Man muß sich Formalitäten gefallen lassen, die die Sachen in die Länge ziehen. Je weniger aber

diese

dieſe Formalitäten bey der Verdammung der Calas waren beobachtet worden, deſto weniger hätte es auch vom Staatsrathe ſo genau geſchehen ſollen. Ein ganzes Jahr reichte nicht zu, das Parlament zu Toulouſe dahin zu bringen, dem Conſeil das ganze Verfahren einzuſchicken, um die Prüfung davon zu übernehmen, und den Bericht davon zu erſtatten. Herr de Crosne erhielt ebenfalls den Auftrag zu dieſer beſchwerlichen Arbeit. — Eine Verſammlung von beynahe achtzig Richtern caßirte das Toulouſer Urtheil, und verordnete eine gänzliche Reviſion des Proceſſes.

Andere wichtige Angelegenheiten beſchäfftigten damals alle Richterſtühle des Reichs; man vertrieb nämlich die Jeſuiten, und ſchaffte ihre Geſellſchaft in Frankreich ab. Als aber dieſe große Begebenheit wieder in Vergeſſenheit zu gerathen anfieng, nahm das Tribunal der Requetenkammer, dem das Definitivurtheil war aufgetragen worden, die Sache der Calas wieder vor.

Das Gericht der Requetenmeiſter im Parlamente richtet die Streitigkeiten zwiſchen Hofbedienten und diejenigen Sachen, die ihnen der König zuſchickt. Man konnte kein beſſer von der Sache unterrichtetes Tribunal wählen. Gerade waren es

eben

eben die Richter, die zweymal schon die Präliminarien der Revision gerichtet hatten, und die Sache sowohl dem Inhalt, als der Form nach vollkommen kannten. Die Wittwe des Jean Calas, ihr Sohn und Lavaisse stellten sich wieder ins Gefängniß: man ließ aus dem Innersten von Languedoc die alte katholische Magd holen, die ihre Herrschaft zu der Zeit, als man wider alle Wahrscheinlichkeit ihnen Schuld gab, daß sie ihren Sohn und Bruder erdrosselt hätten, nicht einen Augenblick verlassen hatte: man gieng endlich dieselben Anzeigen wieder durch, die zum Vorwande gebraucht worden waren, den Jean Calas zum Rade und seinen Sohn zur Verbannung zu verdammen.

Nun erschien ein neuer Aufsatz des beredten Herrn de Beaumont, und ein anderer von dem jungen Lavaisse, der auf eine so ungerechte Weise von den Richtern zu Toulouse in diesen Kriminalproceß war verwickelt worden, die, um den Widerspruch aufs höchste zu treiben, ihn nicht einmal losgesprochen hatten. Dieser junge Mensch verfertigte selbst eine Klage, die von jedermann für würdig gehalten wurde, neben des Herrn de Beaumont seiner zu erscheinen. Er hatte den

dop-

doppelten Vortheil, daß er sowohl für sich selbst, als für eine Familie sprach, mit der er zugleich die Fesseln getragen hatte. Es war nur auf ihn angekommen, die seinigen zu zerbrechen, und den Kerker in Toulouse zu verlassen, wenn er nur hätte sagen wollen, daß er die Familie der Calas während der Zeit, da Vater und Mutter den Sohn sollten erwürgt haben, nur einen Augenblick verlassen habe. Man hatte ihn mit der Todesstrafe bedroht, die Marter und den Tod seinen Augen vorgelegt; ein einziges Wort konnte ihn in Freyheit setzen: er wollte sich aber lieber der Todesstrafe aussetzen, als dies Wort sagen, daß eine Lügen gewesen wäre. Er erzählte in seiner Darstellung der Thatsache alle kleinen Umstände mit einer so edeln, so simpeln, so von aller Prahlerey entfernten Offenherzigkeit, daß alle diejenigen gerührt wurden, die er blos überzeugen wollte, und daß er, ohne den geringsten Anspruch auf Ruhm, Bewunderung erregte.

Sein Vater, ein berühmter Advokat, hatte nicht den mindesten Antheil an diesem Werke, und sah sich auf einmal von seinem Sohne eingeholt, der niemals die Rechte studirt hatte.

Mitt-

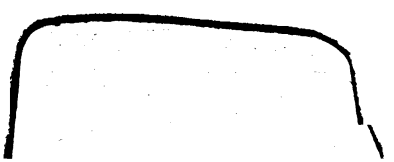
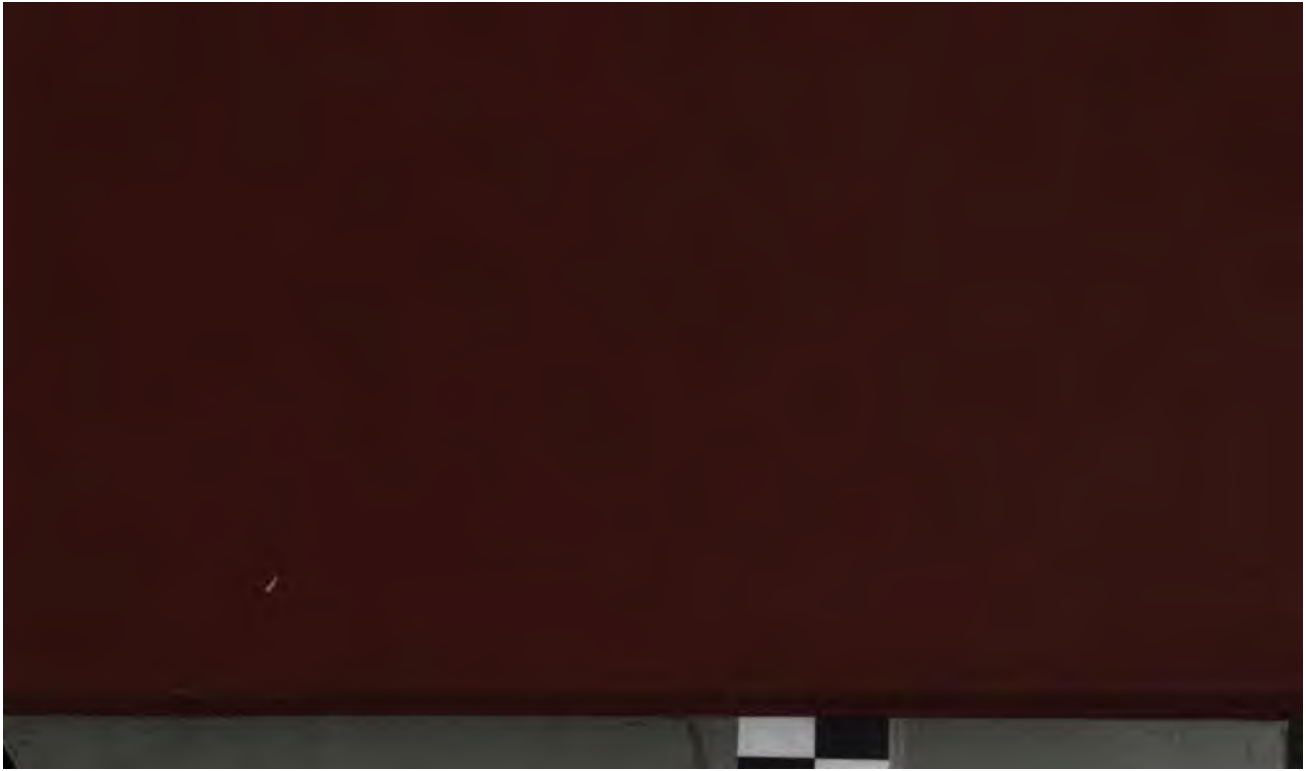
Mittlerweile kamen Personen vom höchsten Ansehen haufenweise in das Gefängniß der Madam Calas, wo sich ihre Töchter mit ihr zugleich eingekerkert hatten. Man ward daselbst bis zu den Thränen gerührt. Die Menschenliebe und Grosmuth boten ihnen im Ueberfluß Hülfe an.

Der Tag erschien endlich, wo die Unschuld einen vollkommnen Sieg erhielt. Herr de Baquancourt trug das ganze Verfahren vor, und nachdem er die kleinsten Umstände gerichtlich aus einander gesetzt, erklärten alle Richter einmüthig die Familie unschuldig, ungerecht und gewaltsam von dem Parlament zu Toulouse gerichtet; sie sprachen das Andenken des guten Calas von aller Schuld frey: sie erlaubten der Familie, ihre Gerechtsame weiter zu suchen, Advokaten anzunehmen, und von den Toulousern Richtern die Unkosten, die Schadloshaltung sammt dem Interesse wieder zu fodern, die diese ihnen freywillig hätten anbieten sollen.

In Paris herrschte eine allgemeine Freude. Man versammelte sich auf den öffentlichen Plätzen und Spaziergängen; man drängte sich, die Unglückliche und so wohl gerechtfertigte Familie zu sehen; man klatschte den Richtern, als sie vorüber giengen, zu, und überhäufte sie mit Segnungen. Was

dieß

dies Schauspiel noch rührender machte, war, daß dieses den 9ten März, an eben den Tage geschah, wo Calas aufs grausamste war hingerichtet worden.

Nachdem die Requetenmeister ihre Pflicht erfüllt, und der Familie Calas eine völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, blieb Ihnen noch eine andere Pflicht, die Pflicht der Wohlthätigkeit übrig, die weit seltener von den Richterstühlen erfüllt wird, indem sie sich immer nur auf die strenge Billigkeit einschränken. Sie trugen nämlich dem Könige gemeinschaftlich die Bitte vor, die Familie, die alles das Ihrige verloren, durch seine Freygebigkeit zu unterstützen. Der König ließ hierauf der Mutter und den Kindern sechs und dreyßig tausend Livres auszahlen, wovon die tugendhafte Magd, die in Vertheidigung ihrer Herrschaft die Wahrheit standhaft vertheidigt hatte, dreytausend Livres erhielt.

134